# Vor und nach dem März!

# Berliner Skizzen

von

**Hermann Lessing.**

Berlin, 1850.
Verlag von Gustav Hempel.

# Vor und nach dem März!

# Berliner Skizzen

von

Hermann Lessing.

# Inhalts=Verzeichniß.

Seite



## III. Die Reaction.

# Vorwort.

Friedrich Wilhelm IV. sagte zu der Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten, die am 13. März 1848, unter dem Vortritt des Oberbürgermeister Krausnick eine Audienz im Berliner Schlosse hatte:

„Meine Herren! Wenn Alles in Deutschland kocht, kann Berlin nicht unter dem Nullpunkt bleiben.“

Der Gedanke, der in diesen scherzhaft hingeworfenen Worten liegt, daß die Haupt- und Residenzstadt Berlin in den Märztagen sich über den Nullpunkt des Indifferentismus und der Willenlosigkeit erhoben, haben wir in den folgenden Schilderungen weiter auszuführen gesucht. Jedoch schien es uns, als sei ein Steigen des politischen Thermometers schon im Jahre 1847 bemerkbar und wir haben deshalb mit unsern Wärmemessungen eine geraume Zeit vor den Märztagen beginnen müssen. Da es sich hier um die Würdigung der berliner Atmosphäre handelt, die auf die Luftströmungen in Preußen und Deutschland so entscheidend einwirkt, so mußten die

folgenden Darstellungen, um ein treues Bild zu liefern, in der Gestalt gelassen werden, wie sie unter dem Eindruck oder Druck dieser Atmosphäre niedergeschrieben sind.

Schließlich können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß unsere Betrachtungen einen politischen Gastronomen einen politischen „Vatel" veranlassen möchten, ein Lehrbuch der höhern politischen Kochkunst für Söhne und Töchter aller Stände zu veröffentlichen und den Weg darzulegen, auf dem ein Volk am schnellsten und sichersten zur Selbstregierung, zur Ueberwindung des Nullpunkts gelangen könne. Unsere Zeit hat es gelehrt, wie gewissenlos mit dem Gährungsprozeß verfahren wurde, so daß von dem Augenblick an, wo der Genius der Geschichte eine neue Bahn einschlug, eine kräftige Speise, ein wahres Weltgericht in keinem Lande zu Tage gefördert wurde und die meisten „so weit die deutsche Zunge reicht" sich die Zunge verbrannt haben. Die einfache Lehre, die jede Hausfrau inne hat, daß viele Köche den Brei verderben, möchte einem solchen Werke, das gewiß zu den fühlbaren Bedürfnissen der Zeit gehört, an die Spitze zu stellen sein.

Berlin, am 14. März 1850.

**Der Verfasser.**

# I.

# Bürgerliche Märzwehen.

# I.

## Bürgerliche Märzwochen.

## Die radicalen Bestrebungen in der Stadtverordneten-Versammlung.

Seit jener Zeit als das Licht der Oeffentlichkeit das verwitterte Cölnische Rathhaus mit neuem Glanze umgab und die Kammer der städtischen Deputirten beleuchtete, die früher für das größere Publicum weiter nichts war als eine **Camera obscura**, in die das Licht nur durch eine dünne Zeitungsspalte eindrang, ist das Interesse an der städtischen Verwaltung bedeutend gestiegen. Das gesprochene Wort findet einen reichen Wiederhall in der Bevölkerung und pflanzt sich von Mund zu Mund fort.

Alle jene historisch berühmten Sagen von der düstern Schweigsamkeit jener Männer, die mehr über das Wohl der Stadt brüteten als sich darüber aussprächen, von einer Schweigsamkeit, die schon Cäsar an Cassius mit vollem Rechte fürchtete und die ein Koryphäe der französischen Revolution eine Lehre für die Fürsten nannte, sind als böswillige Insinuationen in ihrer Nichtigkeit erkannt worden. Wir finden den kräftigsten Pulsschlag in der Versammlung, die regste lebendigste Debatte, der häufig selbst die gar weitesten parlamentarischen Formen zu eng werden.

Wenn ein englischer Minister es gesagt, daß, wenn er keine Opposition im Parlament finden, er sich selbst eine kaufen würde, weil die Opposition das Lebenselement — aber leider auch die Achillesferse — jeder an die öffentliche Meinung appellirenden politischen Körperschaft ist, so finden wir auch in dem Berliner Parlament der Hundert und Drei eine radicale Partei, die, kaum geboren, wie ein Herkules in der Wiege nicht blos innnerhalb des Hauses ihre Agitationen betreibt, nein, die selbst die Ruhe der Familien durch den Dolchstoß ihrer Reden vernichtet, ja sogar beliebige Interpretationen der Gesetze anzunehmen sich erkühnt hat.

Wer hätte so etwas gewagt in dem zur Zeit als so liberal verschrienen Königsberg, oder in Breslau, oder in Elbing oder in Stettin?

Ueberall kam man mit Freude dem Willen des Gesetzgebers nach, der mit der vollständigen Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen seinem Volke ein so dankenswerthes Geschenk gemacht hat, nur allein in der ersten Haupt- und Residenzstadt wagte man es bei der Berathung der Geschäftsordnung dieses Geschenk anzutasten, ja sogar für die Hälfte der Bevölkerung es völlig illusorisch zu machen.

Und leider ist dieses Wagestück geglückt, die radikale Partei hat den Sieg errungen.

Mit einer ziemlichen Majorität faßte die Versammlung den Beschluß, daß den Frauen, selbst den Bürgerinnen, der Zutritt zu den sogenannten öffentlichen Sitzungen nicht gestattet werden soll.

So haben im Jahre 1847, nachdem man lange um

Oeffentlichkeit petitionirt hatte, die hier ansäßigen begüterten Stimmführer des Radicalismus es durchgesetzt, daß auch diese Oeffentlichkeit eine halbe wurde, die nach sexuellen Kategorien beschränkt ist.

Wir nennen diese Partei radical, weil das Wort Radicalismus im absoluten Staat auf Diejenigen anwendbar ist, die dem Gesetze einen Riegel vorschieben wollen, während der Liberalismus die weiteste Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen verlangt. Daß aber dieser Riegel vorhanden ist, wird jede achtbare Bürgersfrau bemerken, die sich an einem Montag oder Donnerstag der Thür des Versammlungs-Saales naht und sich in eigener Person überzeugen will, wie die Finanzen der Stadt, zu denen sie vielleicht ihren letzten Heller gegeben, verwaltet werden. Selbst wenn sie die Cabinetsordre aufzeigt, worin die vollständige Oeffentlichkeit garantirt ist, wird der Magistratsdiener sie barsch zurückweisen.

Man kann aus diesem Beschluß den Heldenmuth dieser Radicalen erkennen.

Als Phrase, als Gedanke, da war ihnen die Oeffentlichkeit herzerwärmend; kaum war sie aber da, so fing ihr Herz an zu zittern und sie haben dem Riesen, als er noch in den Windeln lag, den Kopf abgeschlagen. Wir sagen mit Absicht: den Kopf abgeschlagen. Wäre es den Vätern der Stadt im vollen Ernste darum zu thun gewesen, daß die Vorgänge im Kölnischen Rathhause sich so schnell wie möglich, wie ein Lauffeuer, durch die Stadt verbreiteten: sie hätten weit eher die Männer als die Frauen ausschließen müssen, und gegen diesen Beschluß würden wir principiell nie protestirt haben.

Welch' ein schlechtes Licht wirft ferner dieses Votum auf die verheirateten Mitglieder der Versammlung, die gewiß den größeren Theil ausmachen. Sie wollen es nicht, daß ihre Frauen sich von der politischen Macht und dem geistigen Uebergewicht ihrer Männer überzeugen und sie selbst hören sollen. Entweder also wollen sie nicht den biblischen Satz aufrecht erhalten: „Und er soll dein Herr sein" und offenbaren dadurch, obgleich sie Mitglieder einer städtischen Corporation sind, ihre Irreligiösität, oder sie müssen auf eine andere Art ihre Frauen ihr geistiges Uebergewicht fühlen lassen. Denn wer nicht hört, der muß fühlen. Dies ist ein alter Satz, der auf beide Geschlechter anwendbar ist und beiläufig gesagt, die Nothwendigkeit der Preßfreiheti recht anschaulich macht. Ist auf diese Weise das eheliche Glück der Stadtverordneten getrübt, weil sie von einem engherzigen sexuellen Standpunkt die Interessen der Commune auffassen, so zerstören die verheirateten Väter der Stadt selbst noch den letzten Keim des häuslichen Friedens. Eine Frau, die Worte von den Lippen ihres Mannes hört, Worte die ihr selbst aus der Seele gesprochen sind, Worte die ein donnerndes Bravo zur Folge haben, wird nothwendig zu ihrem Mann, an den sie vielleicht nichts mehr fesselte als das Band der Gewohnheit, mit Stolz emporblicken und zu dem erstorbenen Feuer der Liebe würde sich die intensive Wärme der Hochachtung gesellen. Ein altes französisches Sprüchwort sagt: l'amour des hommes entre par les yeux, l'amour des femmes par les oreilles. So könnten die Hallen des Cölnischen Rathhauses ein Tempel des ehelichen Glücks werden, von dem aus sich ein reicher Segen über das gesellschaftliche Leben verbreitete.

Aber die Radicalen verschmähten es. Ihrer Fahne getreu opferten sie, wie immer, das Glück des socialen Lebens den Interessen ihrer beschränkten Politik.

Am Grabe dieser Hoffnung richtete die niedergedrückte Seele noch der letzte Trost auf, daß selbst durch jene halbe Oeffentlichkeit sich das Verhältniß zwischen den beiden Collegien, zwischen Magistrat und Stadtverordneten, freundschaftlicher und inniger gestalten würde. Da den Magistratsmitgliedern der Zutritt zu den Versammlungen gestattet ist, um über vorkommende Gegenstände Auskunft zu geben, so wollten wir selbst mit wundem Herzen die Gegenwart der Frauen entbehren, glaubten aber nun, daß alle jene kleinlichen Tracasserien aufhören würden, die das einmüthige Wirken der legislativen und der executiven Körperschaft häufig gestört haben.

Auch hierin haben wir uns geirrt. Das Leben, sagt ein frommer Dichter, ist weiter nichts als eine Kette von Täuschungen.

In einer der letzten öffentlichen Sitzungen stattete eine aus dem Schoße der Versammlung hervorgegangene Deputation darüber Bericht ab, nach welchen Grundsätzen bei der Wahl zu dem wichtigen Amte eines Stadtrathes verfahren werden sollte. Da es zu erwarten ist, daß man zu einer solchen Deputation, die eine principielle Frage berieth, gewiß die tüchtigsten Männer gewählt hatte, so mußte es um so mehr verwundern, hierin als ein nothwendiges Requisit eines Stadtrathes einen Punkt hervorgehoben zu sehen, der, wenn man ihn nicht, was wir zur Ehre der Versammlung verschmähen, als eine Frucht finsterer, mittelalterlicher Ansichten betrachtet, nur als ein Ring in der Kette der radicalen Bestrebungen erscheint. Insofern bleibt der Deputation das

Verdienst, ihren Principien treu geblieben zu sein; wogegen die Versammlung, die jene Ansicht bekämpfte, an ihren eigenen Grundsätzen einen Verrath beging. Ist der Magistrat den radicalen Bestrebungen ein Hinderniß, so muß man die Macht dieses Collegiums so viel wie möglich zu schwächen suchen. Was daher die Stadtverordneten ihrem Interesse für schädlich hielten, diesen ihren Feind müssen sie in das Lager des Magistrats hinüber senden. Deshalb erklärte die Deputation als Erforderniß eines Stadtraths: ein Stadtrath müsse verheiratet sein, er müsse eine Frau haben*). Wenn also die Stadtverordneten durch die festgesetzte halbe Oeffentlichkeit erklärten, daß sie die Frauen nicht einmal sehen können, daß ihr Anblick ihnen unerträglich sei, so mußte natürlich eine wahrhaft radicale Gesinnung sich dahin äußern, daß Magistratspersonen, Stadträthe nicht blos die Frauen sehen, nein, sie sogar für Lebenszeit haben müßten. In civilisirten Ländern hat man häufig die Wählbarkeit zu einem öffentlichen Amt an den Grundbesitz, an den Census, an die bürgerliche Stellung, an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß geknüpft, noch nie aber an den Besitz einer Lebensgefährtin. Dies geht weit über jede constitutionelle Charte hinaus und eine solche Forderung konnte nur aus einer radicalen Versammlung hervorgehen.

Selbst wenn wir die radicale Färbung nicht berücksichtigen, wenn wir, wie das häufig geschehen ist, das Votum

---

*) Der durch sein volksthümliches Wirken bekannte unverheiratete Stadtverordnete Runge war damals zum Stadtrath vorgeschlagen, als plötzlich die Anhänger des städtischen Radikalismus das Cölibat der Stadträthe für ungesetzlich erklärten.

der bedingten Oeffentlichkeit so auffassen, daß es nur deshalb des Sieges sich zu erfreuen hatte, weil in den Herzen der Berliner Frauen kein lebendiges Interesse für die städtische Verwaltung sich zeigt (was überdies noch zu beweisen wäre), weshalb soll denn eine Magistratsperson, ein Stadtrath eine Verbindung mit einer Frau schließen? Offenbar doch nur deshalb, damit er nicht mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele dem Wohle der Stadt sich hingeben kann und die Stadtverordneten, während der Stadtrath den subjectiven Interessen seiner Frau huldigt, einen größeren Spielraum gewönnen? Ist der Magistrat, das ausführende Collegium, gleichsam der Arm der Versammlung, weshalb soll dieser Arm noch eine Frau am Arme haben? Nur um die Stärke dieses Armes zu schwächen, wie auch in vielen Fällen der Arm des Hebels durch seine Länge an Kraft verliert.

Wir wollen hier, um völlig gerecht zu sein, erwähnen, daß die von der Deputation aufgestellte Ansicht entschieden bekämpft wurde; ja einer der hervorragensten Redner der Versammlung nannte sie mit vollem Rechte eine Barbarei. Der größere Theil sprach sich dahin aus, daß Stadtrath und Heirat völlig heterogene Dinge seien.

Aber ist es nicht beklagenswerth, daß in der ersten Stadt des Reiches von Bürgern, die das allgemeine Vertrauen genießen, solche völlig undeutsche Ansichten, die jeder historischen Begründung entbehren, geäußert werden konnten und daß man diesen Bürgern noch das Verdienst zuerkennen muß, den Geist der Versammlung richtig begriffen zu haben? Undeutsch sind aber diese Principien, weil das germanische Volk zuerst die persönliche Freiheit des Weibes anerkannte,

undeutsch, weil das germanische Volk das Weib höher schätzte als ein Appendix zu einem Amte. Bei den Aegyptern durften die Frauen nur mit bloßen Füßen ausgehen und man wollte sie durch diesen Zwang an das Haus fesseln. Bei den Griechen und Römern, die das Weib wie ihren Augapfel liebten, wie dies die Worte pupilla und κόρη am besten zeigen, die zugleich Mädchen und Augapfel heißen, war dennoch das Weib nur eine Sklavin ihres Gebieters und nur im Frauengemach, im Frauenzimmer war der Schauplatz ihrer Thätigkeit. Erst von der Zeit an, wo das germanische Volk in die Hallen der Geschichte eintritt, da ist sogleich die Freiheit des Weibes proclamirt, und eine heldenmüthige Thusnelda kämpft gegen römische Tyrannen. Von diesem Moment an hört die Frau auf eine Sache, eine Waare, ein Gegenstand zu sein. Wer jetzt noch die Frau als eine Sache, als einen Besitz betrachtet, der nur durch äußere Bande des Gesetzes an ihn gefesselt ist, wem die sittlichen Bande des Herzens nicht genügen, der wird für seinen Mangel an Sittlichkeit von der Hydra der Eifersucht gepeinigt. Wie der Geizige in seinen Schätzen, so sieht der Eifersüchtige in seiner Frau einen Besitz, der ihm täglich entrissen werden kann. Die Eifersucht ist dasselbe Gefühl des Mißtrauens, es ist der Geiz des Privat-Eigenthümers. Wer die Frau als ein Mittel, als eine Brücke zu einem Amte betrachtet, wer den Grundsatz aufstellt, daß nur demjenigen, der eheliche Pflichten habe, auch amtliche Pflichten zu übertragen seien, der ehrt dadurch weder das Weib, noch das Amt.

Eine solche Würde von der Meinung des Weibes führt schnurstracks zu Uebertretungen der Gesetze des Staats und

der Gesetze der Sittlichkeit. Denn wenn ein Stadtrath nur dann dem Wohl der Commune sich hingiebt, wenn er eine Frau hat, folgt nicht daraus, daß ein Stadtrath mit zwei Frauen um so tüchtiger sein würde? Man müßte dann die unsittliche Bigamie für Magistratspersonen ausnahmsweise gestatten. Es verlangt ferner der heilige Paulus, daß selbst auf das Leben der Männer die Frauen keinen zu großen Einfluß ausüben sollten, vielweniger auf ihr amtliches Wirken. Er sagt ausdrücklich: „Die da verheirathet sind sollen leben, als ob sie keine Frauen hätten", und Bossuet setzt in seinem **Traité de la concupiscence** ganz ernsthaft hinzu: folglich müssen auch verheirathete Frauen leben, als ob sie keine Männer hätten. Auch werden, wenn man eine solche Zwangehe verlangt, dem Magistrat die tüchtigsten Kräfte entzogen werden, denn setzen wir den Fall, daß ein junger Bürger, um aller Familiensorgen enthoben zu sein und sich mit Herz und Hand der Commune zu widmen, deshalb mit keinem Weibsbild (wenn wir diesen von Luther stets im besten Sinn gebrauchten Ausdruck adoptiren wollen) sondern, wie der Doge mit dem adriatischen Meer, mit dem Weichbild von Berlin eine Verlobung eingeht, gerade dieser Bürger müßte zum größten Nachtheil der Verwaltung stets von den höchsten städtischen Ehrenämtern ausgeschlossen bleiben.

Wir mußten diese Ansicht, die sich weder vor dem Forum der Geschichte, noch des Patriotismus, noch der Religion, noch der Städteordnung vertheidigen läßt, hier so weitläufig erörtern, wir mußten zeigen, zu welchen himmelschreienden Consequenzen sie führt, weil wir es mit einer nach Majoritäten beschließenden Versammlung zu thun haben. Es ist immer

möglich, daß diese Ansicht wieder auftaucht, daß sie vielleicht durch eine Stimme den Sieg gewinnt. So aber hat wenigstens die Presse ihre Pflicht gethan und wird sich frei von Sünde fühlen.

All' dies Unheil entstand aber und dieses Damoklesschwert schwebt ewig über unserem Haupte, weil das Parlament der 103 die gestattete und bedingte Oeffentlichkeit in eine halbe verwandelte. War die Oeffentlichkeit Gesetz geworden, so mußte jede willkürliche Beschränkung dem mit Rechtsbewußtsein erfüllten Volke wie eine Nichtachtung des Gesetzes erscheinen; es mußte die halbe Oeffentlichkeit, das juste milieu, in den Radicalismus überschlagen. Von allen Stadtverordneten-Versammlungen ist jetzt allein die Berliner in zwei Heerlager getheilt, nicht etwa, wie in civilisirten Ländern, in Whigs und Tories, in Rechte und Linke, sondern, nach dem eigenen Bekenntniß der Körperschaft, in Deutsche und Barbaren! Erst dann wird dieser barbarische Zustand aufhören, wenn das städtische Parlament es erkannt haben wird, daß Männer und Frauen zum Wohle der Bürgerschaft gleich nothwendig sind, wenn keine Stimme es wagt, die Frauen willkürlich auszuschließen, oder sie eben so willkürlich in die Debatte hineinzuziehen. Erst dann wird der Friede und die Eintracht in den Schoß der Versammlung zurückkehren, wenn der Satz die Majorität erlangt hat, daß erst Mann und Frau vereint das Menschengeschlecht vollenden und das sociale Individuum bilden. Selbst das graueste Alterthum wußte schon, daß Mars und Venus beide gleich nöthig waren, damit die Harmonia, die Göttin der Eintracht, die Welt beglücke.

# Die neue Propaganda.

Die Politik ist zu Grabe getragen. Lord Normanby's Ballvisite, die spanische Doppelheirat, die spanische Tänzerin, das Erscheinen des Grafen von Montemolin, der sächsische außerordentliche Landtag, die Oldenburg'sche Stadt Jever, die durchaus eine Constitution will, wer spricht noch von diesen Erscheinungen? Sie sind Ephemeriden, Eintagsfliegen, die zum einen Ohr hinein, zum andern hinaus fliegen, und nur durch den häufigen Abklatsch der Presse einige Wichtigkeit erlangen. Die politische Propaganda, das junge Deutschland, die junge Schweiz, das junge Deutschland in der Schweiz, das junge Italien, das junge Irland, alle diese Jünglinge sind vor der Zeit alt geworden und zu ihren Vätern hinübergegangen. Eine neue Propaganda ist es die die Welt bewegt, ein neues Leben verjüngt die erschlafften Nerven, ein neuer Enthusiasmus durchschauert die Menschheit. Die Politik, die Kunst der diplomatischen Berechnung, die Kunst der Kriegführung im Frieden, hat der Wissenschaft des Zersetzens, Versetzens und Auflösens, der Wissenschaft der Urstoffe den Rang abgetreten. Kaum ist die brennende Zuneigung bekannt geworden, die die concentrirte Salpetersäure zu einem

Baumwollenfaden hegt, kaum sind die letzten Probeschüsse verhallt, mit denen die Frucht dieser Verbindung, die explodirende Baumwolle, den friedliebenden Bewohner des Continents erschreckt hat, kaum hat die Obrigkeit in vielen Ländern dem Kinde, diesem Herkules in der Wiege, die Niederlassung untersagt und schon sendet die Chemie wieder einen neuen Pfeil, der mit Blitzesschnelle den Erdball durchfliegt. War in der Schießbaumwolle das zerstörende Element vorhanden, so ist auch dieser Pfeil an der Spitze vergiftet und nur wenn ein in der Kunst erfahrener Schütze ihn absendet wird aus der Gefahr ein scheinbarer Gewinn.

Schon seit dem Jahre 1730 ist der Schwefeläther in der medicinischen Praxis bekannt. Er erhielt damals die wissenschaftliche Taufe und wurde bei Lungenkranheiten mit Erfolg angewendet; doch erst mehr als hundert Jahre später war er dazu ausersehen eine Revolution nicht blos in den Köpfen, sondern in allen Gliedern der Menschen hervorzurufen. Der Schwefeläther führt den Menschen bis an die Pforten des Todes; er befreit ihn von den körperlichen Bleigewichten, löst ihn gleichsam von der Materie los und eröffnet dem vom Aetherdampf Umnebelten das elfenbeinerne Thor der luftigen Traumgestalten. Gierig saugt der Mensch diesen Trank der seligen Vergessenheit ein, er stillt seinen Durst in den Fluthen des Lethe, vergißt die traurige Vergangenheit, aber um welchen Preis! Er verliert für seine Vermessenheit sein Bewußtsein. Ein willenloses Werkzeug in der Hand eines promovirten Mitmenschen, ohne Gefühl, ohne Empfindung, ohne Widerstandskraft, waffenloser als das kleinste Insect auf der Erde, so liegt er da, das Mei-

sterstück der Schöpfung, der Herr der Natur, das denkende Wesen. Ganz in der Gefangenschaft seines Meisters, ohne die Kraft sich von seinen Fesseln befreien zu können, wird er ein Instrument auf dem der Operateur einen wissenschaftlichen Satz durchspielt, er schrumpft ein zu einer Seite aus Webers anatomischen Tafeln, er wird ein lebloses Ding das nach einem Lehrbuch für operative Chirurgie zurecht geschnitten wird. Das verdanken wir der Chemie, der zersetzenden Wissenschaft. Ist wohl jemals der Mensch mehr geschmäht worden, mit mehr Schamlosigkeit das Räthsel seiner geistigen Kräfte enthüllt worden? Ein Bischen Schwefeläther unter die Nase gerieben, oder die Nasenlöcher verschlossen und das verhängnißvolle Mundstück angesetzt, und es sinken in Staub zum Thiere hinab die großen Geister, zu denen wir mit Bewunderung hinaufblickten. Kant, befangen von der Unvernunft des Schwefeläthers, vergißt die Kritik der reinen Vernunft, Fichte sein eignes Ich ohne das sein Name buchstäblich nicht ausgesprochen werden kann, Hegel vertieft sich in das Absolute und wird absolut unverständlich, der ehemalige Vicar Ronge denkt nicht mehr an seine Mission und „die Aufgabe des Jahrhunderts" und Herr Czersky vergißt die Stadt Schneidemühl im Regierungsbezirke Bromberg, die die Muse der Geschichte ihm eigenhändig an's Herz gelegt hat. Ihr aufgeklärten Chemiker, ihr Förderer der Naturwissenschaften und ihr Aerzte, die ihr die Chemie popularisiret, ihr Männer der Denkfreiheit die ihr nur das für wahr haltet was natürlich zugeht, was ihr in eurer Unbesonnenheit in eurer Freiheit vom Denken gethan! Dasselbe was Ignaz Loyola gethan, gesagt, gelehrt hat, was schon Basilius und

Benedict von Nursia forderten, eben denselben Satz der alle menschliche Willensfreiheit tödtet, ihr genehmiget ihn, wenn ihr den Schwefeläther appliciret und dieser furchtbare Satz lautet: Der Mensch sei unter der Hand seines Vorgesetzten wie ein Leichnam wie ein corpus exanime." Zu Leichnamen macht ihr lebendige Wesen ohne einen Todtenschein auszustellen, zu Leichnamen grade wie St. Franciscus von Assisi. „Dieser berühmte Mönch betrachtete als wahren Ordensgeistlichen nur denjenigen, der sich regen, bewegen, stellen, wegstellen, wiederhinstellen ließe ohne Widerstand wie ein Stab, wie ein Schnitzbild, wie eine Heiligenpuppe die man an- und auskleidet. Das nicht allein kann man mit dem Unglücklichen, der den Schwefeläther eingeathmet nein, selbst kneipen, stechen, schneiden, brennen kann man ihn, und er wird keinen Schmerz äußern. Wo ist nun ein größerer Grad von Jesuitismus, wo blüht der Jesuitismus mehr, im Kirchenstaat, wo unter Gregor XVI. die Versammlungen der Naturforscher verboten wurden, oder in dem freien Amerika das den Schwefeläther uns hergeschickt? Und wo sind seine besten Diener und seine Werkzeuge zu suchen? Der kluge Loyola, der Stifter des Ordens, hielt einen Zeitraum von dreißig Tagen, sage dreißig Tage, für nöthig, um durch eigenthümliche Uebungen und „Operationen" den Verstand und die Willenskraft eines Menschen zu brechen. Zu eben diesem Erfolge kann man jetzt, indem die Wissenschaft sich so vervollkommnet hat, in zehn Minuten gelangen. Loyola's „Operationen" sind ein Kinderspiel gegen die Operationen, von denen jetzt täglich die Zeitungen mit überschwänglichem Lobe sprechen. Die alte Geschichte erzählt von einem lacedämonischen Knaben,

der sich lieber die Eingeweide von dem im Busen getragenen jungen Wolfe auffressen ließ, als daß er seinen Schmerz verrathen hätte. Was thun nun die modernen Spartaner, vom Aether umnebelt? Sie lassen sich ruhig schinden, die Haut abziehen, selbst ihre Glieder ablösen und verrathen ihren Schmerz nicht, weil das Mundstück sie daran hindert. Sie schweigen nicht freiwillig wie jener heroische Knabe, sie schweigen, weil sie schweigen müssen.

Diese neue Abstumpfungs-Theorie kam aus dem Lande, wo die Rose der Freiheit eben so üppig blüht wie die Giftpflanze der Sclaverei, aus dem freien Amerika, wo man Schwarz auf Weiß Alles sagen kann was den Besitz der Weisen nicht beeinträchtigt und was die besessenen Schwarzen nicht zum Mißvergnügen aufregt. Ihr unglücklichen Schwarzen, die ihr euch abmüht unter der heißen Glut der tropischen Sonne jene Pflanze zu bauen, mit der die begüterte Welt ihre Speisen und Getränke versüßt, ihr über deren Häupter täglich die Zuchtruthe schwebt, ihre farbigen Handels-Artikel, für die der edle Lord Wilberforce achtzehnmal im englischen Parlamente das Wort der Befreiung aussprach und Herr von Humboldt ein für allemal in seinem „Kosmos": ich rufe euch zu, wenn meine Stimme es vermag über den Ocean bis in die Plantagen zu dringen: „Hütet euch vor dem Schwefeläther." Das Opium machte die erste Bresche in die chinesische Mauer und vergiftete ein Volk, das seinen Stolz darin gesetzt hatte selbstständig und unabhängig zu sein, vom Opium bliebet ihr verschont, aber der Schwefeläther wird euch entnerven und euch den letzten Schatten von Willenskraft rauben.

**

Wenn die Knute, die keine Ermattung duldet, euere Haut mit blutigen Striemen bedeckt hat, wenn euer Elend mehr und mehr wächst und ihr auf Mittel sinnet, die Stätte der brutalsten Mißhandlungen zu verlassen, wenn euer Blick ängstlich umherschweift und eine fieberhafte Unruhe euren Entschluß verräth: dann wird euer liebevoller Besitzer euch zur Linderung der nervösen Aufregung einige Tropfen Schwefeläther einathmen lassen. Ihr werdet nun in den süßesten Phantasien schwelgen und die Hölle wird zum Paradiese werden. Seid ihr aber erwacht, steht die traurige Wirklichkeit euch wieder vor Augen, hat die Gunst des Augenblickes und der Muth euch im Stiche gelassen: dann werdet ihr zuerst wegen euerer Gedanken, dann wegen unerlaubter Selbsthülfe, dann wegen des animus injuriandi und endlich wegen Arbeitsscheu mit unzähligen Hieben bestraft werden. Mag nun die Procedur öffentlich oder, um den Anstand nicht zu verletzen, bei verschlossenen Thüren geschehen, die europäischen Zeitungen, von Correspondenten bedient, die selbst ein Brett vor'm Kopfe am Sehen nicht hindert, werden euere unverdiente Schmach bis in den entlegensten Winkel der Erde ausposaunen. Denn diese Zeitungen wenden euch eine große Theilnahme zu; namentlich sind es diejenigen, die mit ihrer Gesinnungstüchtigkeit kokettiren. Sie haben das unfruchtbare und lächerliche Bestreben Mohren weiß zu waschen, ohne zu bedenken daß ihr Mohren euere natürliche Berechtigung habt. Ueberdies bedeutet bei ihnen die weiße Farbe die Unschuld und die schwarze das Verbrechen, so daß sie schon von vorn herein befangen und jedes gesunden Urtheiles baar und ledig sind. Von

dieser Seite ist daher keine Gerechtigkeit zu hoffen und euer Heil ist euch selbst anvertraut. Zuerst ergreifet daher die Defensive und wie Darius nach der Verbrennung von Sardes durch die Athener sich täglich von einem Sclaven die Worte zurufen ließ: „Herr, gedenke der Athener!" so rufe ich euch, Opfer der Barberei zu: „Sclaven denkt an den Schwefeläther!"

Wenn wir gesehen haben, daß der Schwefeläther den Menschen zu einem todten Werkzeuge herabwürdigt, so geschieht das scheinbar und momentan, und für den der ihn anwendet; dessen ungeachtet aber verbreitet diese aus der Stadt Boston nach Europa gewanderte Flüssigkeit ihren verpestenden Hauch über das ganze Menschengeschlecht. Der Schmerz nämlich, die Krankheit wurde darum in die Welt gesendet, die Büchse der Pandora deshalb ausgeschüttet, damit der Mensch einen Fingerzeug auf der Lebensbahn habe, damit er sich ein Halt zurufe, wenn seine Sinne seinen Willen tödten. Da zeigte ihm dann die Vernunft die strafende Geißel, das Schmerzenslager, die unsäglichen Leiden. Es geschah dies zu der Zeit, wo die Vernunft noch nichts von der Entdeckung des Schwefeläthers wußte. Heut zu Tage wird sie verhöhnt. Was sind jetzt die Leiden, die körperlichen Martern, was ist die Warnungsstimme der Natur, jetzt, wo man unter den süßesten Phantasieen mit Wollust sich ein Geschwür operiren, ein Bein sich abnehmen läßt? Das Weib soll unter Schmerzen gebären, damit die Wonne der Mutterliebe desto größer sei. Man stillt jetzt die Wehen mit Schwefeläther und der junge Weltbürger erblickt das Licht ohne die geringste Störung zu veranlassen. Der Mensch kann aber nur seine Kräfte stählen, zur Selbstbeherrschung gelangen,

wenn er Schmerzen zu ertragen vermag. Schmerzen ruhig ertragen zeugt von Muth, die Schmerzen verspotten, wie jener lacedämonische Knabe, ist Heroismus, die Schmerzen aber durch einen Rausch tödten, das ist Frivolität. Was ist eẓt die That des Mucius Scävola, der seinen Arm in die prasselnden Flammen steckte, was ist die That des Regulus, der, um seinem Eide treu zu bleiben, unter den furchtbarsten Martern starb, was ist die That des Huß, dessen Glauben der Scheiterhaufen nicht wankend machte? Ein Paar Tropfen Schwefeläther, und wir ertragen noch schrecklichere Leiden. Wir sahen vorher, daß uns diese dämonische Flüssigkeit die Ehrfurcht vor den Helden in Gedanken und vor den modernen Reformatoren raubt, sie zerstört auch die Ehrfurcht vor den Helden in der That.

Hiermit stürzt aber das so mühsam aufgezimmerte Gebäude der ideellen Welt ein und die rohen Materialisten klatschen in die Hände. Mit der Ehrfurcht fällt die Begeisterung, „der Muth, die Ehre, die Aufopferung, die Hingebung. Das Gebiet der Romantik wird von der Erde vertilgt und jedes Opfer wird lächerlich. Goethe sagt: „Nur Der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß", und die Wallenstein'schen Reiter singen: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Ein alter Grieche sagt: ὁ μὴ δαρεὶς ἄνϑρωπος οὐ παιδεύεται. Wie seid ihr großen Männer im Irrthum! Auf dem Lotterbette der Freuden soll der Mensch seine Tage verbringen. Die Poesie der Leiden, die Wollust der Thränen, wie Anton Reiser sagt, es ist romantische Schwärmerei. So vernichtet der Schwefeläther jeden Funken

von Begeisterung, vernichtet die Romantik in ihrem innersten Wesen. Was Arnold Ruge in langen Manifesten nachzuweisen sich bemüht hat, das hat der Amerikaner Jackson aus Boston in ein paar Tropfen hergestellt. Wer Schwefeläther bereitet, destillirt Arnold Ruge. Es ist der neue Homunculus. Kaum sind wir von den „deutschen Jahrbüchern" befreit, so leben sie in einer Phiole wieder auf.

Wird man es nun einsehen, daß der Liberalismus, den wir aus Deutschland vertrieben, wenigstens für erstickt hielten, jetzt in Amerika wieder auftaucht und von Amerika aus Deutschland inficiren will? Ist es nun nicht sonnenklar, daß das Princip, welches den Menschen in der Hand seines Vorgesetzten zu einem Leichnam machen will, mit dem Liberalismus, der die Menschen als Parteizwecke betrachtet, einen Bund geschlossen hat? Die Vereinigung des Liberalismus mit dem Jesuitismus das ist die neue Propaganda und das einigende Band ist der Schwefeläther. Schon erzählen die Zeitungen, daß ein Mann, der mit Schwefeläther behandelt worden war, 24 Stunden nachher gestorben ist. Wir bitten Hrn. Eugêne Sue in Paris zu untersuchen, ob dieser Mann nicht zu einer Seitenlinie der berühmten Familie Rennepont gehörte, dieser Pelopiden im „ewigen Juden". Kein Zweifel, der Orden will ihn beerben.

Dahin brachte uns die leidige Aufklärung und die Naturwissenschaften. Alle Tugenden, die unser Volk zieren, die Tacitus in so beredter Weise schildert, der Muth, die Entschlossenheit, die Aufopferung, der kriegerische Sinn — sie werden in einem Leben untergehen, das keine Gelegenheit mehr darbietet sie zu üben. In der Geschichte unserer Sitten

wird Boston die Hauptrolle spielen. Unter der entnervenden Herrschaft des Schwefeläthers wird ein Charakter für lächerlich gelten und seinen Principien treu bleiben für geistige Armuth. Die wir bisher als Männer achteten, werden eine Ehre darin setzen Kinder zu heißen. Bei dieser Geistesverfassung wird man nur nöthig haben zwei Federn spielen zu lassen: den Egoismus und die Habsucht, und mit diesen beiden Federn setzt man die Arme und Beine so vieler Marionetten in Bewegung. Die Menschheit, die nur eine Stählung des Willens zu der höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheit gelangen kann, gräbt sich selbst ihr Grab und wühlt in ihren eigenen Eingeweiden, wenn sie die Willenskraft vernichtet. Wir stellen zur Warnung die Worte Swift's auf:

„Je größer der Schmutz, desto leichter der Fall.“

---

## Improvisirter Monolog eines Vereinigten Landtags-Deputirten.

Da stehe ich nun mitten in der Residenz, erfüllt von der Wichtigkeit meines Berufes, beehrt mit dem Vertrauen meiner Mitbürger, die ihre eigenen Geschicke und die des Vaterlandes meinen Händen anvertraut haben.

Welche unbedeutende Größe war ich als Provincialstand! Wer beachtete mein beredtes Schweigen, wer schrieb es nieder, wenn ich lächelte, wer bemerkte es, wenn ich murmelte? Alle meine Empfindungen, Aeußerungen und Interjectionen gingen für die Geschichte verloren.

Jetzt — wenn ich die Stirn runzeln werde, wie der in den Wolken thronende Zeus, wird es Europa wissen.

Jungfrau Europa, du hast einen neuen Freier erhalten, und um dich frei zu machen, werde ich brüllen wie der in einen Stier verwandelte Jupiter.

Ich vertrete mehrere tausend Einwohner, worunter einige Seelen sich befinden: — wie repräsentire ich sie am besten?

Zuerst werde ich als Vereinigter Landtagsdeputirter alle provinciellen Besonderheiten abstreifen, ich werde einen neuen Menschen anziehen. Der Frack ist in Frankreich, in England

das Kleid des Volksrepräsentanten geworden, obgleich das Volk sich selten bis zum Frack versteigt. Durch den Frack gehoben wird sich auch mein Gesichtskreis erweitern und weit hinaus über die Grenzen meines zweimal zehnjährigen Grundbesitzes und meiner Provinz sich ausdehnen. Fortan wird nur das gemeinsame Vaterland mir am Herzen liegen, ich werde keinen Unterschied machen zwischen dem Rhein und der Spree, einem Weinberge und einem Sandberge. Hinter-Pommern und die Uckermark sind für mein geistiges Auge identisch. In Schleswig-Holstein werde ich nur Brüder erblicken und in Spanien unglückliche Mitmenschen, die seit Jahren eine unbefriedigte Sehnsucht nach deutscher Leinwand haben und ihre Blößen mit deutschem Fleiße bedecken wollen.

Wie ich äußerlich befähigt bin, die Tribüne zu besteigen, so bin ich es auch innerlich. Vier Broschüren sind mein Eigenthum geworden, eine für, die zweite gegen, die dritte über das Patent, endlich die vierte „Der dritte Februar", mehr als zwanzig Bogen. Wenn ich nun nicht im Stande bin das Patent von allen Seiten zu beleuchten, so haben dies nur die Schriftsteller zu verantworten. Ich habe mein Möglichstes gethan und alle Meinungen unparteiisch in mein Innerstes aufgenommen. Meine eigene Meinung wird erst im Gewühle des Kampfes sich herausstellen, wie überhaupt nur ein Charakter, aber kein Talent sich allein im Gewühl der Welt bildet.

Meine ersten Worte werden lauten: „Ich bitte um das Wort." Wenn mich nur das Wort nicht im Stich läßt! — Doch wie könnte mir es fehlen? Selbst da, wo Begriffe

fehlen? Selbst da, wo Begriffe fehlen, stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein. Ueberdies habe ich einen zwanzigjährigen Grundbesitz, bin also fähig, mit doppelter Kraft zu sprechen. Was werden meine Freunde dazu sagen, wenn mein Name den Erdball durchfliegen wird? Und meine theuere Gattin! Ihr Mann, den sie bisher allein zu lieben glaubte, ist jetzt ein öffentlicher Charakter, ein Vielgeliebter geworden. Sie wird eifersüchtig werden, eifersüchtig auf das Vaterland Wie konnte sie es vor zwanzig Jahren ahnen, daß sie einen jungen Löwen an ihr Herz drückte, daß sie mit dem indischen Elephanten liebkoste, der nach der Sage die Welt auf seinem Rücken trägt? Mit welchem Stolz werden meine Kinder auf ihren Vater blicken und welch ein saures, neidisches Gesicht wird mein bitterster Feind, der Ober-Controlleur, machen, wenn ich wieder auf der Kegelbahn erscheine, nachdem ich so ehrenvoll die Bahn des Ruhms betreten! Meine Kinder werde ich von jetzt an zu Deputirten, zu Kindern des Fortschritts erziehen. Ich werde von Zeit zu Zeit ihren Beirath erbitten und ihnen persönlich eine Lection in der Staatswissenschaft ertheilen. Den Aeltesten, dem die stiefmütterliche Natur eine geläufige Stimme versagt hat, werde ich nur in die Vorhalle der parlamentarischen Wissenschaft einführen: er soll sich hauptsächlich darauf legen, das allgemeine Gemurmel treu nach der Natur darzustellen, und das tactmäßige Pochen treu nach den Gesetzen der Kunst. Der Jüngste dagegen, der noch gänzlich unverdorben ist und daher zu Allem fähig und bildsam, soll entwöhnt und sogleich mit der Milch des klassischen Alterthums genährt werden. Er soll sich ganz organisch aus sich selbst entwickeln und da-

her niemals lesen lernen. Er wird dann einst mit Stolz auf der Tribüne sagen können: „Ich lese niemals ab."

Mein Portrait werde ich auf Stein zeichnen lassen, damit ich als Vereinigter Landtags-Deputirter bequem vervielfältigt werden kann. In meinem Kostüm nach der neuesten Mode werde ich ganz patent erscheinen. Die Augen werde ich nach vorwärts gerichtet haben, um symbolisch den Fortschritt als das Panier meines Lebens auszudrücken. Meine entschiedene Haltung wird meine entschiedene Gesinnung darstellen. Die eine Hand werde ich aufs Herz legen und zur Unterschrift die Worte wählen, die stets den Eingang meiner fulminanten catilinarischen Reden bilden werden: „Hohe Versammlung! ich muß bei dieser Gelegenheit mir zu bemerken erlauben, daß ich wohl glaube u. s. w." Nun werden mich die Vaterlandsfreunde kaufen und mich aufhängen, und die Schönen werden lächeln, wenn sie mein Bild erblicken.

Daß ich nur meiner Frau nicht untreu werde hier in diesem Heerd der Verführung! Leider ist sie aus dem Stande der Städte. Hätte ihr, dem zarten Weibe, die Geburt eine Viril-, eine Herrenstimme verliehen, wie könnten wir beide gemeinsam für das Wohl des Vaterlandes aufs Ersprießlichste wirken!

Doch ist es zwölf Uhr. Auch der Leib eines Deputirten hat seine unveräußerlichen Rechte. Meine Cigarre soll mich auf dem Wege zur Restauration begleiten. Ein Volksvertreter und drei Thaler Diäten ist freilich nicht viel, wenn man der Würde seines Berufs entsprechen will. Ich muß essen im Namen von Tausenden, trinken im Namen von

Tausenden, selbst mein Schlaf gehört mir nicht allein. Nur wenn meine Committenten es gestatten, drücke ich ein Auge zu.

Kaum kenne ich die Zahl Derer, die ich repräsentire. Wer weiß, wie viele während meiner Abwesenheit geboren sind! und nicht allein diese sind es, die ich vertrete. Da ich stets den Blick auf die Zukunft gerichtet habe, so werde ich selbst die ständischen Rechte Derer wahren, die noch im Mutterleibe schlummern.

Ich scheue keine Mühen, keine Opfer. Was ich mehr als drei Thaler brauche, werde ich auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen Aber nur unter der Bedingung, wenn meine Einkünfte nicht geschmälert werden, d. h. wenn die proponirte Einkommensteuer abgelehnt wird.

Einkommensteuer! Welch ein Greuel! Ist das ein Gedanke der des 19ten Jahrhunderts würdig ist? Heißt das Deutsch gesinnt, in die Fußtapfen der Söhne Albions zu treten? Ich bin gewiß für Oeffentlichkeit in jeder Beziehung: Oeffentlichkeit der Verwaltung, Oeffentlichkeit der Justiz, Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen. Von der Regierung verlange ich Oeffentlichkeit in allen Sphären, ich verlange alljährlich einen freien Einblick in die Taschen des Staatskörpers — aber nur keinen Einblick in die Taschen der Bürger. Keine Oeffentlichkeit der Taschen! Jetzt, wo wir die besten Steuern haben, wo nur das arme Vieh durch die Schlachtsteuer getroffen wird, sollen die besitzenden Klassen stärker zur Besteuerung herangezogen werden. Die Regierung verzichtet auf das Recht den Bürger nach ihrer Meinung zu taxiren, und der Bürger soll sich selbst schätzen? Man ver-

2*

langt vom Bürger Selbstschätzung. Die heiligsten Geheimnisse der Familie sollen enthüllt werden, und mein Nachbar soll es erfahren, daß meine Frau noch von ihrem ersten Anbeter her eine fundirte Rente besitzt? Nimmermehr! Ich sage nach Mirabeau: Selbst die Gewalt der Bajonette soll mich nicht zwingen, drei Procent von meinen sauer erworbenen Renten zu zahlen.

Doch halt! Wer tritt mir in den Weg? — „Mein Herr, Sie rauchen auf offener Straße trotz des Verbotes." — „Was wollen Sie, Diener der Gewalt? Ueber mich gebietet keine Macht der Erde, nur die der öffentlichen Meinung. Ich bin Vereinigter Landtags-Deputirter." — „Mögen Sie sein, wer Sie wollen, ich muß um Ihren Namen bitten, sonst werden sie auf der Stelle verhaftet." — „Ich bin X., früher eine unbekannte Größe, jetzt Vereinigter Landtags-Deputirter — zwanzigjähriger Grundbesitzer und Vertreter von Tausenden von Landeskindern. Sie sind jetzt hoffentlich befriedigt."

Was war das? Träum' ich oder wach' ich? Noch zittern mir die Kniee über diese That der Gesetzwidrigkeit. Ich habe ein geschriebenes Gesetz übertreten. Wird diese That nicht das Vertrauen meiner Mitbürger untergraben? Was werden die auswärtigen Zeitungen dazu sagen? Doch ich werde sogleich dem Sturme vorbeugen und eine Petition etwa folgendermaßen entwerfen:

„Petition des Abgeordn. X., betreffend die unbedingte Rauchfreiheit in den Straßen von Berlin, oder falls dies in der Abtheilung nicht die Majorität erhalten sollte, wenigstens die Rauchfreiheit für die Landtags-Deputirten. Gründe sind

folgende: In Erwägung, daß Alles, was aus dem Munde eines Vereinigten Landtagsdeputirten kommt, eigentlich dem Volke gehört und resp. seinen Committenten; in Erwägung, das dies Alles in den Zeitungen wiedergegeben und wiedergekäut wird; in Erwägung ferner, daß es selbst den Deputirten im Sitzungssaale gestattet ist, blauen Dunst zu machen und ihn sogar für die Zukunft aufzubewahren! in Erwägung endlich, daß eine größere Cultur der hauptsächlich in dem Herzen des Reichs angebauten inländischen Tabackspflanze durch eine größere Consumtion nothwendig eintreten wird: ist es beim Beginn der neuen politischen Aera gewiß rathsam und zweckmäßig, eine S c h r a n k e fallen zu lassen, die d e r v o r s c h r e i t e n d e n B i l d u n g — die eine v ö l l i g e F r e i h e i t d e s M u n d e s v e r l a n g t — n i c h t m e h r e n t s p r i c h t, und wir bitten demgemäß, daß es jedem großjährigen Bewohner der Residenz, oder wenigstens jedem Vereinigten Landtags-Deputirten gestattet sei, seinen Mund nicht blos zu einem Organe seiner Committenten, sondern falls seine Committenten es genehmigen, auch zu einem Schornsteine zu machen." — Und nun zur Restauration.

## Der gesetzliche Kommunismus.

Ihr verspottet die phantastischen Systeme, verlacht die hohlen Träume von Gleichheit und Gütergemeinschaft und glaubt nicht an den Feind, weil Ihr zu blind seid, um ihn zu sehen. Bis jetzt hat er seine Fahne noch nicht vor Aller Augen herausgesteckt, er hat wie ein kluger Spieler seine Waffen bis jetzt nur für Euch, aber nicht gegen Euch benutzt, aber er wird bald seine Rolle wechseln, wenn Ihr ihn nicht als Euren ebenbürtigen, Euren schlimmsten Gegner betrachtet, und nicht offen gegen ihn auftretet. Er verschafft Euch Genüsse zu so billigen Preisen, und Ihr besucht täglich die Orte, in denen er seine Lager aufgeschlagen. Ihr tretet ein in eine Conditorei, in ein Lesekabinet. Ihr liest vielleicht einen Artikel, der die neue sociale Theorie anpreist. Ihr werft ihn weg als Ausgeburt einer erhitzten Phantasie, doch in demselben Augenblick habt Ihr dieser Theorie einen neuen Sieg bereitet. Denn durch den Eintritt in das Lokal habt Ihr zu einem Unternehmen beigetragen, das nur durch eine *Vereinigung* von Lesedürftigen unterhalten wird, das den streng communistischen Grundsatz „die Menge muß es bringen" zur Basis hat. Ein Journal für Eure eigne Person

würde Euch einige Thaler kosten. Hundert Journale als gemeinschaftliches Gut kosten Euch einige Groschen. Das Lesekabinet ist eine gemeinschaftliche geistige Küche, eine Art von Phalange für Eure geistige Nahrung.

Ihr seid in eine Rentenanstalt eingetreten. Ihr wollt Euren müden Leib bis an sein Lebensende pflegen, und keine Nahrungssorgen sollen Euch quälen. Der Gedanke ist praktisch. Aber was habt Ihr in Eurer Unbesonnenheit gethan? Ihr löst den Besitz von der Familie los. Euer Geld erben nicht die Blutsverwandten, sondern die Gesellschaft, die Rentenanstalt. Ihr habt das Erbrecht für Eure nächste Umgebung aufgehoben, habt also, wie fanatische Kommunisten, an der Aufhebung des Erbrechts für die Familie gearbeitet.

Ihr seid Mitglied eines Kasino's, einer Ressource zur schnelleren Verheirathung Eurer mannbaren Töchter. Hier gilt völlige Gleichheit und Gütergemeinschaft. Einen gleichen Beitrag muß jeder zahlen. Dafür habt Ihr gemeinschaftliche Musik-, Tanz- und Eßfreuden. So oft Ihr Euch dort vergnügt, habt Ihr es dem Princip der Gemeinschaft zu verdanken. Selbst in dem glücklichsten Augenblick, wo ein Freier sich naht, um Eure Tochter zu einem Tanz durch's Leben aufzufordern, seid ihr vom Gespenst des Kommunismus umgeben.

Ihr seid ein Actienbesitzer. Wodurch besteht die Actiengesellschaft? Durch einen gemeinsamen Beitrag und einen gemeinsamen Gewinn. Der Gewinn, die Frucht der Arbeit, wird getheilt. Wären diese Gesellschaften streng kommunistisch eingerichtet gewesen, so hätte Jeder nur nach seiner Fähigkeit, wie St. Simon sagt: selon sa capacité, beigetragen, und

die Bankerotte wären verhütet worden. Hier hätte vielleicht die hohle Theorie einigen Nutzen gestiftet.

Da steht ein unscheinbares Häuschen in der entlegensten Thorstraße. Es gehört einem durch Noth und Unglücksfälle verarmten Handwerker. Eigentlich aber gehört es den 3 Personen, die Hypotheken darauf haben. Der Besitzer dem Namen nach, und die Wirklichkeit des Besitzes, sind hier Gegensätze. Wird nicht dadurch die heilige Idee des Eigenthums lächerlich, wenn mir von meinem Hause kein Stein mehr gehört, und ich nur noch das Recht habe, zwei Mal in der Woche den Bürgersteig zu fegen? Wo ist da noch Achtung vor dem Eigenthum? Und wer hat diese Achtung untergraben? Ihr Rentiers, Ihr Hypothekenbesitzer!

Ein englischer Reisender erzählt es als eine Merkwürdigkeit, daß kommunistische Sekten in Nordamerika existiren. Er sagt: die Leute hätten hier Alles in Hülle und Fülle; es wäre hier das Paradies auf Erden. Der Gewinn von ihrer Arbeit fließt in die Gesellschaft und die Gesellschaft hat dadurch hinreichende Mittel, alle Bedürfnisse der Mitglieder zu befriedigen. Wenn sie z. B. sagt unser Reisender: Kleider brauchen, so gehen sie zum Schneider, suchen das beste aus und bezahlen nichts. Ist diese kommunistische Unsitte, dieser legitimirte Diebstahl, nicht auch bei uns eingerissen? Gehört es nicht selbst zum guten Ton, den Schneider nicht zu bezahlen? Auf diesem Gebiet ist der Kommunismus schon bis in die höheren Regionen eingedrungen. Die Kleider, denkt der Kommunist, muß die Gesellschaft liefern. Denn die Gesellschaft bestraft mich, wenn ich keine Kleider trage, und verachtet mich, wenn ich schlechte trage. Auf diesem

Felde hat sich der Kommunismus schon gerächt, und man sieht hier seine jesuitische Natur. Ein deutscher Schneidergeselle suchte ihn in dem ruhigen Deutschland zu verbreiten. Er glaubte den Himmel auf Erden zu haben; aber wer leidet unter diesem Himmel am meisten? Das Schneiderhandwerk. Von 1500 Schneidern in Berlin sind gewiß zwei Drittel verarmte. Hier zeigt sich in seinem Glanze der verkappte Jesuit. Die listige Schlange aus der Fabel beißt zuerst ihren Wohlthäter, den armen Bauer, der sie am Busen erwärmte.

Diese letztgeschilderte Art des Kommunismus findet fast nur unter Männern statt. Wir müssen es zur Ehre des weiblichen Geschlechts sagen, daß es noch nicht auf jener Stufe der Insolenz steht, wo man vor einer unbezahlten Rechnung nicht mehr erröthet. Aber unter einer andern Form hat diese sociale Theorie selbst bei den Frauen Fortschritte gemacht. Bekanntlich war es Enfantin, der die Emancipation der Frauen in dem engern Kreise der Eingeweihten lehrte, und er scheint sie nicht umsonst gelehrt zu haben. Wir hatten einen procès monstre gegen eine Gesellschaft, die diese Lehre adoptirt hatte. Das Institut der Cicisbeo's, der Hausfreunde, ist bei uns im Zunehmen. Dazu kommt noch, daß, je schwieriger die äußere Auflösung der Ehe wird, desto leichter die innere vor sich geht. Und Frauengemeinschaft, Aufhebung der Ehe, ist bekanntlich ein Glaubensartikel, den die Schüler des Grafen St. Simon aufgestellt haben. Wie weise war dagegen Mohamed! Er erlaubte den Männern die Polygamie, verbot ihnen aber den Wein. Er führte dadurch glückliche Ehen herbei, denn

er wußte sehr wohl, daß ein Nüchterner an einer Frau genug hätte.

Bis hierher haben wir den Kommunismus auf praktischem Gebiet verfolgt. Auf dem Felde des Geistes macht er sich schon seit längerer Zeit geltend. Hier sind selbst die Frauen in die Fußtapfen Proudhon's getreten, der den frechen Satz aufgestellt hat: **la propriété c'est le vol**, wodurch aller Grundbesitz und alle darauf basirten Institutionen illusorisch würden. In unsern Verhältnissen, sagt derselbe Proudhon, beutet durch das Uebergewicht des Kapitals der Starke den Schwachen aus. Bei der Gemeinschaft der Güter ist es umgekehrt, und der Schwache ist der Sieger. Das geistige Eigenthum ist nun leichter flüssig zu machen, wenigstens unter den bevorzugten Klassen. Und hier ist Proudhon's Theorie schon praktisch durchgeführt. So giebt es eine Dame, die alle zwei Jahre von einem dreibändigen historischen Roman entbunden wird. Die prägnantesten historischen Charaktere werden hier uns im Negligee vorgeführt und erscheinen so unbedeutend, als könnte man sie am Gängelbande führen. Hier sehen wir, ganz dem kommunistischen Princip gemäß, also, daß der starke Geist von dem schwachen ausgebeutet wird.

Wer leistet aber dem Kommunismus am meisten Vorschub? Es ist die Vereinssucht. Will man nicht einsehen, daß jeder Verein kommunist:sche Elemente in sich trägt? Der Grundsatz: „die Menge muß es bringen," diese Appellation an die Masse, ist der Grundpfeiler jedes Vereins, in dem die Majorität entscheidet. Und diesen Grundsatz finden wir täglich in den Zeitungen, ja oft an den Ecken angeschlagen, und unsere gewiß nicht für Gütergemeinschaft schwärmenden

Kaufleute haben ihn in ihrer Blindheit angenommen. Auch macht uns jeder Verein zum Unterthan der Masse. Wir müssen unsere Wünsche und Gedanken der Mehrheit unterordnen. Wir werden geisteigen. Der Geisteigenschaft ist aber die Leibeigenschaft noch vorzuziehen. Leibeigen sind in unsern Verhältnissen nur noch die Kinder im Mutterleibe, und auch sie scheinen gegen alle Naturgesetze früher ihre Banden zu sprengen, sonst gäbe es nicht so viel unreife Köpfe und so viel unreife Gedanken, und der verkappte Jesuit hätte sich nicht unter uns eingeschlichen*).

---

*) Was giebt es aber allen Ernstes für ein Mittel, um diesem legalen Kommunismus entgegenzuwirken? Unter den jetzt bestehenden Verhältnissen weiter keins als die Assoziation der Besitzlosen. Man sage nicht, daß Null mit Null multiplizirt wieder Null giebt. Auch der Aermste hat doch einmal einen Tag, wo er einen Groschen zurücklegen kann. Aber nicht nur dieser, auch der kleine Kapitalist wird vom großen verschlungen und bedarf daher der Stütze durch das Band der Vereinigung. Banken und Darlehnskassen, die nicht bloß dem reichen Fabrikanten Kredit geben, sondern auch dem armen redlichen Handwerker Unterstützung bieten wollen, müssen hier helfend einschreiten! Zeigt doch die Assoziation der Berliner Schneider, daß man selbst mit geringen Mitteln den großen Sieg, den das Kapital über die Arbeitskraft gewonnen, wenn auch nicht vollständig vernichten, doch schwächen kann. Was aber das bedeutendste, ist das Gefühl der Stärke, die moralische Kraft des Selbstbewußtseins, das den Einzelnen als Glied eines großen Ganzen erfüllt und das ihn nicht gleich verzweifeln läßt und seine Willenskraft lähmt, sobald eine trübe Wolke am Himmel erscheint.

# Berliner Mysterien.

Eine Uebergangsperiode wie die unsrige ist die Zeit der Gegensätze. Das Alte will nicht sterben und das Neue ist noch nicht kräftig genug, um festen Fuß zu fassen. Daher entsteht dies räthselhafte schwankende Wesen; Fortschritt und Rückschritt wechseln sich ab, wie auf der Pilgerfahrt eines büßenden Sünders. War der Charakter des Mittelalters die Berechtigung der Geburt, so ist das Streben der Gegenwart dahin gerichtet, die Schranken fallen zu lassen und Jeden zum Schmied seines eigenen Glücks zu machen. Indem dies Streben sich nur durch Kampf geltend machen kann, so taucht auf der einen Seite fortwährend das mittelalterliche Element auf, während auf der anderen das moderne Princip sich realisiren will. Ein Blick auf die Gleichmäßigkeit der Trachten, auf das Kleid, das ganz Europa trägt, offenbart uns die Vernichtung der Standesunterschiede; dagegen sucht eine mittelalterliche Prunksucht, die in das Innere der Häuser sich zurückgezogen, zu reagiren und die Vergangenheit in ihrer ganzen Glorie zu beleben. Selbst in dem Lande, das die Freiheit fortwährend im Munde führt, das eine Bartho-

lomäus=Nacht der Privilegien am 4. August 1789 erlebt hat, wird der Titel „Excellenz“ zu einer Kammerdebatte. Dann und wann fährt aber ein leuchtender Strahl aus der Sonne der Zukunft, wie ein reinigendes Fegefeuer, durch die Wirren der Zeit und erfüllt mit Entsetzen alle Diejenigen, deren blöde Augen das aufgehende Licht nicht ertragen können.

Ein solches Fegefeuer hat auch unsere Stadt betroffen, ein Fegefeuer, das noch jetzt durch den bloßen Gedanken daran dem ruhigen Bürger Indigestionen verursacht, die Hausfrauen zur Verzweiflung treibt und selbst liberale Männer, Anhänger eines gemäßigten Fortschritts, mit tiefem Widerwillen erfüllt. Noch lange wird, wie ein Gespenst des Schreckens, der Gedanke an jene furchtbare Scene den Mittagstisch umlagern und beim Anblick einiger Eßwaaren werden wir unwillkürlich uns dessen erinnern, der sie bereitet hat. Die Scene ist vorüber, aber vielleicht nur, um sich zu wiederholen. Wer weiß, ob dann nicht die mitwirkenden Kräfte bedeutend verstärkt werden! Anfangs waren es nur 60 bis 70 Personen, aber die Zahl wuchs mit jedem Tage. Sie hatten weiter keinen Zweck als ihre fleischlichen Begierden auf eine eclatante Weise zu stillen und waren schon seit einigen Wochen, wie wir dies aus den Zeitungen wissen, mit diesem Plane umgegangen. Aber wer hätte es gewagt, diesen Menschenhaufen zu beherbergen? Selbst die Leute, die ein Gewerbe daraus machen die Hungrigen zu speisen, verschlossen so fest wie möglich ihre Thür. Da begannen einige Stimmführer an das Herz der Menschheit zu appelliren. Vergebens. Kein Einlaß. Schon glaubten einige Personen, die auf der Höhe der Zeit stehen und daher alles

aus der Vogelperspective betrachten, daß Berlin wenigstens von diesem furchtbaren Schauspiel verschont bleiben würde. Leerer Wahn! **La révolution fera le tour du monde**, sagte Mirabeau. Nachdem sie von allen sonst gastlichen Thüren verstoßen waren, fanden endlich die revolutionairen Köpfe ein Local in der Mohrenstraße und fingen nun an, ihren lang verhaltenen Heißhunger zu stillen. Es war ein fanatisches Zweckessen. Der Hunger ist nicht der beste, sondern der grausamste Koch. Beinah hundert Menschen mit leerem Magen fielen, ohne daß ein Polizei-Beamter sich blicken ließ, über ein Wesen her, das bei seiner Empfängniß im Mutterleibe sich gewiß nicht hatte träumen lassen, zu diesem tragischen Schicksal auserkoren zu sein. Ja noch mehr — die Feder sträubt sich es niederzuschreiben — dieses Wesen, das schon seit Wochen die Gelüste gestachelt, die Imagination erregt, soll am Spieße gebraten worden sein: man denkt an die Schreckenszeit der Revolution, an das Regiment des Terrorismus, an Robespierre, Danton, die Guillotine und den Scharfrichter. Daß sich dies in Berlin zutragen konnte, in der Stadt der Intelligenz und Frömmigkeit, in dem Berolinum, dessen bedeutungsvolles Anagramm ein **lumen orbi** ergiebt, und gerade zu der Zeit, wo die Vertreter der Provinzen hier versammelt sind, um für das Wohl des Landes ihren Rath zu ertheilen, wird ewig wie ein unauslöschlicher Flecken auf der Hauptstadt lasten. Während Richard **III.** ein Königreich für ein Pferd opfern will, also beide Dinge, milde ausgedrückt, identificirt, trägt man in der Residenz Berlin keine Scheu, ein Pferd, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, des Princips wegen, zu schlachten, eine

Handlung, die symbolisch aufgefaßt, auf die loyalen Gesinnungen der Mitwirkenden nicht das beste Licht fallen läßt. Es war dies ein Mahl, noch schauerlicher als das des Königs Tantalus, der um die Allwissenschaft der Götter zu prüfen, dem Weltenbeherrscher Zeus und seiner Gemahlin die Gebeine des minorennen Pelops in einer Schüssel vorsetzte. Zeus roch den Braten und verbannte den König Tantalus wegen Ueberfluß von Mangel an Ehrerbietung und frecher Gotteslästerung in die Unterwelt, wo er tantalischen Qualen bis zur Stunde der Erlösung ausgesetzt ist. Damals war Niemand wie König Tantalus in das Geheimniß eingeweiht; heut zu Tage war das Diner stadtkundig und dennoch wurde es weder verhindert noch über die Gäste eine Criminalstrafe verhängt. Man bedenke nur die Folgen dieser culinarischen Revolution. Während das Pferd vorzugsweise dazu bestimmt ist der Träger der besitzenden Klasse zu sein und erst dann seine ganze Schönheit und Kraft offenbart, hat man kein Bedenken getragen, diesen Träger des Besitzes zu vernichten und in dulci jubilo beim Klange der Gläser zu verzehren, eine That die unsere gesellschaftlichen Zustände, deren Basis das Eigenthum ist, in Frage stellt und nur darauf ausgeht dieser historischen Errungenschaft hohle Theorien unterzuschieben. Der Verein gegen Thierquälerei, der dieses Mahl veranstaltet hat und bisher nur auf die Herzenshärtigkeit der Viehhändler, Schlächter und Droschkenkutscher wirken wollte, hat plötzlich offenbart, daß er unter dem Deckmantel der Humanität ganz andere Bestrebungen im Auge habe. Er will ganz radical durch das Schlachten der Pferde das Vergnügen des Fahrens und Reitens, wenn auch nicht aufheben,

doch bedeutend einschränken. Nun lehrt aber die Psychologie und mit ihr übereinstimmend die Erfahrung, daß nichts so sehr vor den Wirren der Zeit schützt und vor jedem politischen Treiben bewahrt, als eine liebevolle Beschäftigung mit Pferden und das Studium der höhern Reitkunst. Denn selbst die wenigen Hippologen, die sich für Politik interessiren, sind durchaus conservativ, wie dies der geistreiche Hippolog, der berühmte Reisende Semilasso offenbart. Was wird nun aber geschehen, wenn dieses Vergnügen auf ein Minimum reducirt wird? Was werden nun die Vergnüglinge beginnen? Diejenigen, die nicht mehr auf einem Pferd herumreiten können, werden anfangen auf einem Princip herumzureiten und die Phalanx der Kämpfer für Politik und sociale Bestrebungen ist durch einflußreiche Männer verstärkt. Die Taktik des Vereins gegen Thierquälerei ist daher diese: Die Qualen die den Thieren abgenommen werden, werden den Menschen auferlegt. Die Menschen sollen, wie es Aristoteles will, der Stammvater der philosophischen Menschenquälerei, politische Thiere werden, wodurch die übrigen natürlichen Thiere die Oberhand gewinnen. „Ein Kerl, der speculirt, sagt Goethe, ist wie ein Thier auf dürrer Haide." Der Zustand, in dem der Mensch auf den Hund kommt, soll ein normaler werden. Während früher nur die Pferde verritten wurden, werden jetzt die Menschen sich in bestimmte Ansichten verreiten, nicht mehr der Wahrheit die Ehre geben, sondern dem einmal ausgesprochenen Grundsatz und auf die Worte des Meisters schwören. Wäre wenigstens der humane Verein so human gewesen, wie das barbarische Volk der Ostiaken. Diese, wenn sie einen Bären erlegt haben, hängen das Fell auf einen Baum, erweisen demselben allerlei Ehren-

bezeugungen und entschuldigen sich auf's Beste bei dem Bären, daß sie ihn getödtet haben. Aber auch das nicht einmal, nicht einmal diese kleine Concession der hergebrachten Sitte. Wir möchten wetten, das Fell des geschlachteten Thieres ist an den Scharfrichter verkauft worden. —

Wenn der Verein gegen Thierquälerei sich damit entschuldigen wollte, daß er nur aus Rücksichten der Sittlichkeit, aus aufrichtiger Liebe zu dem edelsten Geschöpf so gehandelt habe, so können wir auch diesen Einwand nicht gelten lassen. Es ist dies weiter nichts als eine Anerkennung der grausamen Malthus'schen Lehre. Wer nicht anständig zu leben hat, muß entweder langsam verkümmern oder zu seinem eigenen Besten geschlachtet werden. Es ist dies die gräßlichste Bevormundung, die sich denken läßt. Nun ist nicht zu leugnen, daß die meisten Pferde, mit Ausnahme derjenigen, die von echtem Vollblut sind und mehrere Ahnen aufzuweisen haben, ein klägliches Leben führen. In einem dunklen Stall geboren, der gewöhnlich von Ratten unterwühlt ist, schon in zartester Jugend dem Mutterherzen entfremdet, zu einem blinden Gehorsam dressirt, sind sie dazu auserkoren, die Lasten der Gesellschaft von früh bis spät zu tragen. Sind die Futterpreise hoch, wie dies jetzt der Fall ist, dann werden sie selbst in vornehmen Häusern nur oberflächlich genährt, damit wenigstens ihre äußere Erscheinung den Anstand nicht verletzt und zum öffentlichen Aergerniß Veranlassung giebt. Neben allen Martern, die sie zu ertragen haben, wird noch häufig, um ihren Muth im Keime zu sticken, die grausame Operation an ihnen vollzogen, die der berühmte Mönch Abälard von seinen Feinden zu erleiden hatte. So fließt in einer monotonen, sich ewig

wiederholenden Arbeit die niemals zum Genuß wird, das Leben des Pferdes dahin und oft heißt dieses qualvolle Leben weiter nichts als: nicht Sterben. Der Verein war daher vielleicht in dem Wahn ein frommes und gutes Werk zu thun, wenn er ein so elendes Geschöpf von seiner traurigen Existenz befreite. Aber es ist dies Verfahren der Pessimismus in seiner Nacktheit. Der Tod soll niemals ein Genuß sein, sondern das Leben. Das Leben soll nicht eine Gefangenschaft sein, aus der der Tod die Erlösung ist. Webt die Rose der Freude in das Leben des Pferdes ein und ihr habt nicht nöthig, sie an den Dornen verbluten zu lassen!

Aber auch selbst dann, wenn wir das Verfahren des Vereins billigen, ist es ein sehr gewagtes. Es kann die bedenklichsten Folgen haben. Will der Vorstand des Vereins dafür stehen, daß jetzt nicht, nachdem der hohe Genuß des Pferdefleisches so gerühmt worden ist, irgend ein arbeitsscheuer Vagabund auf offener Straße ein Pferd anbeißt und ihm die grausamsten Qualen verursacht, während früher dieser Gegenstand des Genusses dem Menschen gänzlich fremd war. Was sollen nun die armen Pferde beginnen? Sie, die sich kaum vor den Fliegen und Mücken schützen können, wie sollen sie denkende und hungrige Menschen abwehren? Was hat daher der Verein gegen Thierquälerei gethan? Weiter nichts als aus dem langweiligen Lebensschauspiel der Pferde eine blutige Tragödie gemacht.

Trotz alledem und alledem hat der Verein nicht, wie er wollte, im Interesse der Humanität, aber unbewußt im Interesse der Geschichte gehandelt. Eine neue Aera in der Weltgeschichte beginnt von dem Tage an, wo das erste Pferd nicht aus Noth, sondern des Princips wegen geschlachtet

wurde. Es ist ein Wendepunkt in dem Leben der Menschheit, es ist die Entthronung des Pferdes, es ist die Ueberwindung des Mittelalters. Das Mittelalter, das Ritterthum mit allen seinen Tugenden und Lastern ist ohne Pferd nicht denkbar. Eine Erfindung ist es, die das Mittelalter am besten charakterisirt. Es ist der Steigbügel. Ohne Steigbügel keine Turniere, keine ritterlichen Spiele, keine Zweikämpfe. Die neue Zeit hat das Pferd über Bord geworfen, dessen Besitz immer nur einer bevorzugten Klasse möglich war. Um allen Menschen die Genüsse des Lebens zu Theil werden zu lassen, die Scheidewand aufzuheben zwischen Menschen mit Sporen, und Menschen mit Sätteln, sie von der Scholle zu emancipiren, setzte sie an die Stelle des ritterlichen Pferdes den demokratischen Dampf, und dieser Dampf ist es, der die ganze Menschheit unter seine brausenden Flügel nimmt, die Zweikämpfe und die Völkerkämpfe vernichtet, die Vorurtheile stürzt und die Wunden der Welt mit dem träufelnden Balsam des Friedens heilt. Wie ließ sich dieser Gedanke besser ausdrücken, als indem man ein Pferd schlachtete? Es war ein Opfer, das dem Weltgeist dargebracht wurde, wenngleich der Weltgeist nichts davon zu essen bekam. Wir sagen daher aus innigem Interesse für die Weltgeschichte dem Vereine gegen Thierquälerei unseren tiefgefühltesten Dank. Selbst ein neues Zeitalter der Poesie wird er heraufbeschwören. Vielleicht wandelt der Pegasus unter uns, und es wird derjenige der größte Dichter sein, der dieses dämonische Thier ganz in Fleisch und Blut aufnimmt. Denn eine berühmte Autorität, Voltaire, sagt: **Il faut avoir le diable au corps, pour faire d'excellentes tragédies.**

## Das gefährliche Element im Berliner Wohnungsanzeiger.

### Eine Warnungsstimme.

Der Berliner Wohnungsanzeiger ist noch in keinem Litteratur- oder belletristischen Blatte gehörig besprochen und gewürdigt worden. Man verachtet ihn, weil er, als statistisches Buch, nur ein Register, ein Konvolut von Namen und Wohnungen darbietet, weil er die Menschen nur nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens klassifizirt. Und dennoch wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird in diesem voluminösen Bande, zu dem jeder in Berlin Ansässige einen Beitrag geliefert hat, die verführerischsten und verderblichsten Ideen der Gegenwart ausgesprochen finden. Schon, daß der Wohnungsanzeiger ein Buch über 20 Bogen ist, daß er somit der Censur aus dem Wege ging und selbst die Polizei in den verhängnißvollen 24 Stunden kein Bedenken gegen ihn fand, hätte die Aufmerksamkeit des litterarisch gebildeten Publikums auf ihn lenken müssen. Außerdem ist dieser Anzeiger ein Buch, das sich mit jedem Jahre verjüngt, das mit der fortschreitenden Bevölkerung Hand in Hand geht, ein Buch, das Hand und Fuß hat, in dem weder das

A noch das O fehlt. Sollten nicht diesen Anzeiger, der schon seit Jahren unangetastet dasteht, exceptionelle Maßregeln begünstigt haben? Man sollte dies glauben bei der streng revolutionären Farbe, die er offen zur Schau trägt. Der Berliner Wohnungsanzeiger achtet weder Stand noch Geburt, wirft die Hütten und die Paläste zusammen, setzt häufig den Bürgerlichen über den Adligen, statuirt keinen Unterschied der Konfessionen und hat sich selbst, ein Feind aller geschichtlichen Traditionen, sein eigenes Dogma erschaffen, das Dogma, das die Phönizier erfunden, nämlich: das Alphabet. Unter dem Schein, ein bloßes Abc-Buch zu sein, unter dieser heuchlerischen Maske bringt der Wohnungsanzeiger, der bei jedem Krämer zu finden, der oft das einzig vollständige Werk in der Makulatur-Bibliothek eines Materialisten ist, die gefährlichsten Ideen unter das Volk. Diese so durchaus demokratische Richtung, die sich vor keiner Autorität beugt, finden wir auf jeder Seite repräsentirt. Wie dieser Anzeiger Rang und Stand verachtet, hat er nur noch vor dem irdischen Kapital einigen Respekt. Den Besitzer eines irdischen Kapitals, eines Steinhaufens, deutet er durch ein römisches E an, ohne einen Unterschied zu machen, ob dieses E auf eine verfallene Hütte oder einen modernen Palast hinweist. Er achtet in so fern, und dies ist bei seiner Zügellosigkeit seine einzig konservative Seite, das Hausrecht. Aber eben daraus folgt, daß er den historisch berechtigten und anerkannten Ständeunterschied gänzlich aufhebt, Er theilt die Menschen nur in zwei Klassen, in solche mit einem E, und in solche ohne E, in Besitzende und Nichtbesitzende. Er ist daher noch nicht bis zu jenem Extrem

des Kommunismus gedrungen, das der fanatische Proudhon in dem Satze: **la propriété c'est le vol** so schneidend zusammengefaßt hat. Wird aber auch dieses **E** wegfallen, das übrigens nur eine überflüssige Zugabe ist, da nur die Menschen und ihre Wohnungen angegeben werden sollen, so ist der Berliner Wohnungsanzeiger zu jener Klasse von Büchern zu zählen, die sich nicht entblöden, das, was dem Menschen das heiligste sein soll, vor Aller Augen herabzusetzen.

Und wie sehr wird in diesen Blättern das immer frecher auftretende Streben nach Oeffentlichkeit begünstigt! Wie mancher, der dieser modernen Sucht nach Oeffentlichkeit im tiefsten Herzen abgeneigt ist, der sich so gern in das Schneckenhäuschen der stillen Zurückgezogenheit begraben möchte, wird hier gezwungen, seinen Namen öffentlich herzugeben, sich unter Hinz und Kunz rubriciren zu lassen. Ist aber erst einmal diese Scheu vor der Oeffentlichkeit gewichen, dann läßt sich schwer eine Grenze setzen, bis wie weit dieses Uebel vorschreiten wird. So verscheucht der Wohnungsanzeiger selbst die Ruhe aus dem Herzen der ehrlichen Bürger. Er zwingt sie, öffentlich mit ihrem Namen und Stand hervorzutreten, und läßt ihnen nicht einmal, wie es doch auf dem Kirchhofe geschieht, den Platz bestimmen, der ihrem Namen eingeräumt wird. Aber nicht nur die Ruhe der Bürger, auch die patriarchalische Ruhe der Landleute vergiften diese Blätter. Denn dieser Anzeiger hat, um seinen Ideen immer größere Verbreitung zu geben, die politisch noch unbefleckten niemals von Blut gedüngten Landstriche von Moabit, Pankow und Rixdorf in sein Bereich gezogen!

Betrachten wir noch die engen Spalten, die der Woh-

nungsanzeiger als Zugabe gegeben hat, so sieht man, daß sein thörichtes Streben selbst dahin geht, die Penaten des Hauses zu beleidigen. So wie er das Hausrecht achtet, so verachtet er in seiner Charakterlosigkeit den Hausfrieden. Man kann gleichsam durch die Fenster dieses Anzeigers sehen, wer in jedem Hause wohnt und weß Standes er ist. Hier hilft kein Schloß oder Riegel. Du siehst eine Schöne. Du hast sie verfolgt, sie angeredet. Sie eilt schüchtern nach ihrer Wohnung. Sie schlägt dir die Thüre vor der Nase zu. Du ziehst mit höhnischer Miene das teuflische Buch aus der Tasche. Es wohnt nur eine Familie im Hause. Der Vater ist Hausbesitzer. Dein Glück ist gemacht.

So zerstört der Wohnungsanzeiger selbst die Romantik der Liebe, begünstigt das gewaltsame Eindrängen in die Familien, und zertritt unter dem tyrannischen Druck seiner Lettern die Knospe des schönsten Gefühls. Auch dem ritterlichen Sinn, den man jetzt wieder zu beleben sucht, stemmt er sich mit Macht entgegen. Die Frau, die Krone der Schöpfung, wird ewig hintenangesetzt. Selbst unsre Schauspielerinnen und Tänzerinnen, die doch in der Gesellschaft eine hohe Stellung einnehmen, nehmen im Wohnungsanzeiger die letzte ein.

Und blättern wir noch weiter, so finden wir in dem Nachweis der sämmtlichen Gewerbetreibenden das soziale Elend in seiner nackten Gestalt. Hier wird den unteren Schichten die größte Aufmerksamkeit zugewendet und ihre große Zahl und somit ihre Macht hervorgehoben. Die Rubriken der Seidenwirker, der Raschmacher, der Weber, der Schneider, die ganz eng gedruckte Seiten füllen und mit

jedem Jahre wachsen, liefern einen traurigen Beitrag zu der immer wachsenden Armuth. Und dabei nennt dieser mephistophelische Anzeiger nur mit bittrer Satyre uud beredtem Schweigen das sorgenschwere Haupt der Familie. Die Frauen, Kinder und sonstigen Pertinenzien erwähnt er gar nicht. —

Dies sind die Anklagen, die wir gegen dies so verbreitete Buch offen ausgesprochen haben. Wem die Ruhe der Seele, das Glück seines Lebens am Herzen liegt, den warnen wir vor dieser Lektüre, wie Rousseau vor seiner Heloise. Denn es ist eine alte Erfahrung, daß das verborgene Gift um so wirksamer ist.

---

## Praktische Emanzipation.

Die Emanzipationstheorien, die die Frauen aus ihrem Bereich, aus Küche und Keller, vertreiben, ihnen den Strickstrumpf nehmen, und dafür die Feder und die Reitgerte in die Hand geben, haben nun auch in unserer Damenwelt wieder einen Schritt vorwärts gemacht. Dieses Mal hatte die Natur sich mit den jung-deutschen Ideen verbündet, und mit Hülfe dieser Großmacht sollte der Natur des Weibes eine neue Wunde geschlagen werden. Ein harter Winter hatte den emanzipazions- und vergnügungssüchtigen Frauen gezeigt, daß sie mit Aufopferung der schüchternen Weiblichkeit ein neues Vergnügen den Männern abtrotzen können. Sie banden sich zu dem Zweck Conglomerate aus Holz, Eisen und Leder, die man in der gewöhnlichen Sprache Schlittschuhe zu nennen pflegt, unter ihre zarten Füße, und fingen nun an, die ersten Vorübungen zu machen. Es geschah dies größtentheils zu einer Zeit, wo ihre Gegenwart am meisten erforderlich ist, wo es sich um die wirthschaftliche Ehre des Hauses handelt, um die Realisirung des Küchenzettels, um die bedeutungsvolle Alternative, ob die Speisekarte eine Wahrheit oder blos ein

geduldiges Papier sein soll. Wir sagten vorhin: mit Aufopferung der Weiblichkeit und hören schon das Anathema über uns schreien. Schon die landesübliche Tracht sollte den Frauen ein Wink sein, daß ein solches Vergnügen, wo gewöhnlich der neckende Zephyr mit den Kleidern und Locken zu spielen anfängt, für sie nicht passend ist. Auch sollte es ihnen ihre so anerkannte Lehrerin, die Eitelkeit, sagen, daß ihre Kleidung mit der schnellen Bewegung nicht zu versöhnen ist. Aber man sehe, welch einen Boden schon die Emanzipazionslehren bei den Frauen gewonnen haben, wenn selbst die weibliche Eitelkeit, dieser so schwer zu überwindende Damm, durch sie untergraben ist. Zwar haben einige erfinderische Köpfe diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht. Sie haben die kleidende Tracht der Amazone, die eine freiere Bewegung zuläßt, angelegt. Aber sie sind hierdurch auch halbe Männer, Amazonen geworden. Sage man nicht, daß die Kleidung von geringer Bedeutung ist. Wie häufig hat das Selbstgefühl der Männer seinen Ursprung in der Werkstätte des Schneiders? Sollte dies bei den Frauen nicht auch der Fall sein? Und nun bedenke man das nachwachsende Geschlecht, dieses Geschlecht in den Windeln, dessen Hebung durch die Kraft des moralischen Einflusses der Lokalverein sich zum Ziel seiner Wirksamkeit gesetzt hat. Es ist zwar dieser Verein nur für das Wohl der arbeitenden Stände, aber geben die höheren Stände nicht immer den Ton an? Ist es nicht in unserer so leidenschaftlich nivellirenden und vereinssüchtigen Zeit eine elektrische Kette, die sich von den spiegelglatten Wiesen der Spree bis in die

feuchten Keller des Voigtlandes erstreckt? Was soll daraus werden, wenn schon die Frauen dem reißenden Fortschritt, wie er durch das Schlittschuhlaufen möglich wird, ihre Kräfte widmen? Kann der ein guter Eheman sein, der seine Frau laufen läßt? Was soll aus dem Kinde werden, dessen Mutter Amazone, und dessen Vater Radikaler ist? Durch keine Mittel wird dieser junge Weltbürger zu bändigen sein, der schon in der Wiege die freche Lehre von der Selbstbestimmung, vom Ankämpfen gegen alt hergebrachte Sitten und Gesetze eingesogen hat? Und nun die Pflichten der Pietät, die wahre Zierde des jüngern Geschlechts, wo werden sie zu finden sein?

Man wende nicht ein, daß in andern Ländern schon längst die Frauen das Vergnügen des Schlittschuhlaufens mit den Männern theilen. Es ist dies z. B. in Holland der Fall. Aber gerade jetzt, wo man eine deutsche Gesinnung von allen Seiten zu beleben sucht, sollten wir nicht die Sitten und Untugenden fremder Nationen nachahmen. Gerade weil die Frauen in Holland, das den freien deutschen Rhein an seiner Mündung gefesselt hält, Schlittschuh laufen, sollten die deutschen Frauen nicht Schlittschuh laufen. Es war dies eine so gemäßigte mehr aus den Füßen als aus dem Herzen kommende Opposition, daß selbst die fremde Diplomatie keinen Einspruch thun konnte. Wollten daher die Frauen wahrhaft patriotisch sein, so sollten sie ihre Schlittschuhe, wie die alten Griechen ihre Waffen, an einem geweihten Orte — vielleicht in dem Zimmer, das nur ein Eingeweihter betreten darf — aufhängen. Diese Schlittschuhe

wären ein Opfer, das sie auf dem Altar des Vaterlandes niederlegten. Jeder, der noch einen Funken von Patriotismus in sich trägt, müßte sie bei diesem Beginnen unterstützen; selbst der Mann, der nicht werth ist, einer Frau die Schuhriemen aufzulösen, thut ein gutes Werk, wenn er ihr die Schlitschuhriemen auflöst.

Wir wollen auch noch daran erinnern, daß, wenn die Kunst des Schlittschuhlaufens erst beiden Geschlechtern gemeinsam ist, die Ehrerbietung, die man bisher den Frauen auf dem Eise zollte, nothwendig verschwinden wird. Man wird sie nicht mehr als Gäste auf der Eisbahn, sondern als Kameraden betrachten, da sie gleiche Waffen mit den Männern tragen. Die Galanterie, die Ritterlichkeit, diese schönen Tugenden vergangener Zeiten, die wir nur noch im schwachen Abglanz erblicken, erhalten auf dem schlüpfrigen Boden des Eises den letzten Todesstoß. Hier war noch der Ort, wo sie sich vorübergehend zeigten, wenn der Kavalier sich vor seiner Dame verbeugte, die theuere Last in seinen Schlitten aufnahm, und nun mit pfeilschneller Geschwindigkeit dahinfliegend, in der rauhesten Atmosphäre perlende Schweißtropfen vergoß, um ein süßes Lächeln seiner Schönen abzugewinnen. Hier galt noch das Wort: „Und er soll dein Herr sein", und auch dieser heiligen Vorschrift wird Hohn gesprochen durch die Herrschaft, die die Frauen mit den Männern auf dem Eise theilen.

Doch, um uns nicht auf den Patriotismus der Frauen und die Ritterlichkeit der Männer zu verlassen, flehen wir den Pan an, der über die Berliner Atmosphäre, ihren engern

und weitern Polizeibezirk wacht, daß der nächste Winter einen mehr conservativen Charakter annehme, und uns vor den Extremen der Kälte bewahre. Wir flehen ihn an, sowohl der steigenden Holzpreise wegen, als besonders zum Wohl der Frauen, damit diese, durch die Nothwendigkeit gezwungen, die ersten Elemente, die Propädeutik des Schlittschuhlaufens verlernen. Sie werden dann wieder wie es deutschen Frauen geziemt, als Vestalinnen das Feuer in der Küche schüren, und die Penaten und Schutzengel ihres heimischen Heerdes sein.

## Die sociale, philosophische und politische Bedeutung der Omnibus.

Omnibus! Welcher wohltönende, vollwichtige Name! Allen sind sie gewidmet, allen ohne Unterschied des Standes, des Ranges, des Geschlechts, jene mächtigen Fahrzeuge, die sich der Mühseligen und Beladenen erbarmen, die die Menschheit per Axe befördern wollen und alle diejenigen in ihren Schoß aufnehmen, die, der Erholung bedürftig, nicht mehr auf eignen Füßen stehen können. Eine Omnibus-Compagnie d. h. eine Gesellschaft für Alle, ist das nicht ein Eiland, ein Utopien, eine Insel der Glückseligen in unsrer von Ungeselligkeit, Zwietracht und Kampf zerrütteten Zeit? Schöner Traum, den ewig die Wirklichkeit verhöhnt, der wie Nebel vor der Sonne zerfließt. Zwei Silbergroschen heißt der unerbittliche Census, ohne den man niemals Sitz und Stimme in der Omnibus-Gesellschaft erlangen kann, zwei Silbergroschen zerstören alle Luftgebilde der Phantasie; zwei Silbergroschen, heißt es, Fußgänger, oder verschmachte! So vernichtet die Brücke, die der kühne Gedanke geschlagen, die Scheidemünze, die Münze der Trennung. Diese zwei Silbergroschen, die die Omnibus-Compagnie verlangt, theilen die

Gesellschaft in Menschen, die 2 Gr. haben, und in solche, denen 2 Gr. fehlen, in Omnibusfähige d. h. wörtlich Menschen, die zu Allem fähig sind, und in Omnibusunfähige, dürftige Subjecte, die zu nichts taugen. Ein neuer Riß, ein furchtbarer Zwiespalt ist in die Berliner Gesellschaft gekommen. Zwei feindliche Lager stehen sich gegenüber. In dem einen Personen, die fahren können, bei denen man sich der That versehen kann; in dem andern diejenigen, die das Zusehen haben und sich auf die Kraft ihres Körpers, auf ihre Arme und Beine verlassen müssen.

Doch giebt es keine Versöhnung in diesem tragischen Schauspiel, keine Gerechtigkeit? Wir fragen einen deutschen Gelehrten, einen Historiker, den Codex deutscher Wissenschaft, Herrn Professor Gervinus, zur Zeit in Heidelberg. Er sagt: die meisten Revolutionen bezweckten eine Vereinfachung der Lebensverhältnisse. Wir schließen daraus, daß auch eine Umwälzung in der Fahrgelegenheit, die der Fahrgäste wegen niemals völlig destructiv sein kann, diesen Zweck haben muß. Und nun stellt sich sogleich für den wohlwollenden Anhänger des gemäßigten Fortschritts, zu dem die Omnibus-Compagnie allem Anschein nach geschworen hat, ein bedeutender Gewinn daraus. Denselben Genuß, den man früher nur für den sechsten Theil eines Thalers erlangen konnte, kann man jetzt in erhöhtem und verlängertem Maße schon für den funfzehnten Theil dieser Münzsorte erlangen, so daß eine Lebenserleichterung, die früher nur sechs Menschen sich verschaffen konnten, jetzt schon für funfzehn vorhanden ist. Auf diese Art läßt sich der Fortschritt der Cultur und in den Freuden des Lebens nach Zahlen berechnen, und von

diesem Gesichtspunkt aus betrachtet erscheint uns der Census von 2 Gr. als völlig demokratisch. Wir werden noch mehr in dieser Ansicht bestärkt, wenn wir auf dem riesigen Wagenkörper die goldenen Worte lesen, daß die Gesellschaft nur concessionirt, nicht privilegirt ist. Kein Vorrecht, blos ein Zugeständniß, das Jeder erlangen kann, wenn er die Wünsche des Publicums zu befriedigen im Stande ist. Die Zeit der Privilegien ist vorüber, die Zeit der Conzessionen ist gefolgt. Gleich bei ihrer Geburt steht den Omnibus ein geharnischter Gegner zur Seite: die Concurrenz. Sie dürfen nicht ermatten, nicht erschlaffen, nicht im Capua des Ueberflusses schwelgen; sie müssen, wie eine junge Frau in den Dreißigern, ewig neue Reize entwickeln und an dem Quell der Verjüngung trinken. Der Omnibus des 19. Jahrhunderts muß von Schönheit und Glanz strahlen, alle Wünsche befriedigen und alle Herzen umspinnen. Er muß sanft, schwiegsam und kosend sein wie eine Taube und doch kühn wie ein Adler mit mächtigen Schwingen einherfliegen, er muß verlockend sein wie eine Sylphide und doch fesseln können wie die schöne Ninon Tage, Jahre und Jahrzehende hindurch, er muß, mit einem Worte, wie die Jesuiten, entweder sein oder nicht sein.

Ist dies die Bahn, die der Omnibus einschlagen soll, die Linie, die er stets im Auge haben muß, so wird er als demokratisches Bewegungsmittel den Liberalen ein Dorn im Auge sein. Hier gilt nicht das liberale ôte-toi de là que je m'y mette," nicht die rechte und linke Seite, nicht das Centrum, sondern es ist ganz gleich, welchen Platz Jemand einnimmt, mag er eingesessen, ansässig oder selbst die höchste Stelle einnehmen und aufsässig sein. Es ist hier die ein-

fachste Verwaltung: nur zwei Beamte, ein Kutscher und ein Conducteur; nicht die Majorität entscheidet, sondern nur die Zeit wird berücksichtigt, was die Glocke geschlagen hat. Mögen 22 oder 21 im Wagen sein. Die Richtung und die Bewegung bleibt dieselbe. Jeder Zahlungsfähige ist berufen und auserwählt und Niemand kann Einspruch thun.

Was aber das Wunderbarste ist, es ist plötzlich in Berlin durch diese neue Association das „sociale Individuum" zum Vorschein gekommen und zwar mit der eigenthümlichen Färbung einer polizeilichen Concession. Denn das wird doch Niemand läugnen, daß eine Person, die diese Art gemeinschaftlicher Beförderung den einsamen Droschken vorzieht, mehr zum Socialismus sich hinneigt, als zum Eremitenthum. Sind aber erst die Gesellschaftswagen da, die nur durch die Gleichheit der Interessen möglich geworden sind, dann ist auch schon die Gesellschaft geboren, und ist erst die Gesellschaft aus allen Ständen verträglich geworden, dann kommt auch der Gesellschaftsvertrag. Denn dies ist gerade die Eigenthümlichkeit der deutschen Entwickelung, die so wesentlich von der französischen verschieden ist und ihr bei weitem mehr Nachhaltigkeit giebt, daß Deutschland, wie England, nicht plötzlich die Theorie in die Praxis versetzen will, sondern nur fortschreitet durch die Rückwirkung der materiellen Interessen d. h. durch den Zwang der Umstände. Nicht durch die Theorie, nicht durch die Schriftsteller lernte Deutschland die mächtigen Wirkungen der Association kennen, sondern durch seine Eisenbahnen; nicht den Theorien wollte die Censur weichen; erst den Eisenbahnen, die die Zollfreiheit der Waaren nöthig machen wird es gelingen, die Zollfreiheit

der Gedanken zu verwirklichen. Erleichterungen des materiellen Verkehrs sind zugleich Erleichterungen des geistigen. Die Handelsfreiheit, die mit der Aufhebung des Zunftzwangs beginnt, hängt mit der Freiheit im Handeln nahe zusammen. Daher verbot Gregor XVI., der vorige Pabst, getreu jener riesigen Consequenz, die wir an der Hierarchie bewundern, die Einrichtung von Eisenbahnen im Kirchenstaate; denn die Eisenbahnen sind es, die die Menschen so gut zusammenrütteln wie die Ideen, und die Bildung ebenso nivelliren wie das Terrain. Hätte der große Kosmopolit Goethe es verstanden, Europa mit einem Eisenbahnnetz zu umgürten, der Gedanke einer Weltliteratur wäre ausführbar gewesen. Im Zeitalter einer geflügelten Communication ist er möglich, im Zeitalter einer gelähmten Industrie ist er ein Traum. Daher sagt Börne sehr treffend: „Philosophen sind nicht mehr als die Schmiede, die den Pflug verfertigen. Da muß noch gar Vieles geschehen, bis man das Brot an den Mund bringen kann."

Doch wir sind ganz von der Omnibuslinie abgewichen. Wir wollten noch nachweisen, daß bei diesem neuen Verkehrsmittel auch das gelehrte philosophische Interesse hinlängliche Befriedigung findet. Der Omnibus macht nämlich Halt dicht neben dem geistigen Bannpunkte Berlins, der Universität, und wechselt die Pferde. Es ist dies die erste Rast, die er sich zuweilen gönnt nach seiner Flucht vor der groben Materie, vor dem Arbeitshaus und der Königsstädter Bühne, einem Dualismus, dem wir jetzt auf die leichteste Art entrinnen können. Indem nun innerhalb der Universität die

Schelling'sche Lehre von der Spannung der Potenzen vorgetragen wird, geht schon außerhalb derselben die Umspannung der Potenzen in größter Eile vor sich. Es ist dies die dialektische Weiterbildung der Philosophie in das Leben, eine Philosophie der That und der Bewegung. Doch wir möchten der philosophischen Fahrgesellschaft vorschlagen, auch noch diese Umspannung zu einem höheren Momente zu entwickeln und sie gänzlich verschwinden zu lassen. Eine Quadriga, ein Viergespann, muß wie eine Siegesgöttin der Industrie die treibende Kraft eines Omnibus sein, der das neunzehnte Jahrhundert würdig repräsentiren soll. Zwar brachte eine Zeitung die Nachricht, daß die Pferde dänischer Race sind und nicht etwa deutschen Geblüts, aber wir glauben kaum, daß unsre Nationalen sich so weit verirren werden, vier dänische Pferde auf einmal zu perherrosciren. Auch haben in dieser Beziehung die Hippologen, zu deren Ressort diese Frage gehört, sich stets weit vorurtheilsfreier erwiesen, als die Philologen. Selbst psychologisch betrachtet ist es gar nicht zu viel, wenn man auf 22 Menschen 4 Pferde rechnet.

Wir kommen nun zum Schluß, zur politischen Bedeutung der Omnibus. Wer kann sie jemals verkennen, der die neuere Geschichte der Staaten kennt! Die Omnibus haben sich bei allen Revolutionen eben so eifrig betheiligt, wie die Polen, Juden und Franzosen. Ein umgestürzter Omnibus ist das Wahrzeichen der Revolution, der Umsturz der Omnibus ging regelmäßig dem Umsturz des Staates voran. Ein Omnibus, auf vier Rädern ruhig einherfahrend, repräsentirt die Künste des Friedens, ein Omnibus, dessen Deichsel gen Himmel schreit, die Künste des Krieges. Der

Omnibus ist die geborne Barrikade, die polizeilich konzessionirte Barrikade. Er verschmäht die Theorie des passiven Widerstandes, und bietet seine breite Brust den feindlichen Kugeln dar. Der volksthümliche Omnibus zerbricht die Omnipotenz der Krone. Er ist der Tod der alten Minister und die Wiege der neuen. Ein hölzernes Pferd, in dem einige Griechen saßen, reichte hin, um Troja zu erobern, ein hölzerner Wagen, der die Majorität des Volkes hinter sich hat, kann Dynastien erschüttern, kann Könige ins Exil treiben.

Omnibus, der du alle Stände mit gleicher Liebe umfaßt und, mag der Himmel trübe oder klar sein, in dein Innerstes aufnimmst, du bist der mächtigste politische Hebel der Gegenwart! Keine Konzession der Demokratie, ruft Herr von Radowitz aus, keine Omnibus-Konzession wird der Staatsmann sagen, der die Zügel ergriffen hat und sein Handwerk versteht. Eine Regierung, die im Jahre 1847 die Omnibus konzessionirt, ist selbst Schuld daran, wenn im Jahre 1848 eine siegreiche Revolution ausbricht.

# II.

# Die Märzerrungenschaften.

# II.

## Die Märzerrungenschaften.

## Zur Philosophie der Barricaden.

### März 1848.

Die Aegypter hatten ihre Pyramiden, die Griechen und Römer ihre Tempel, die Deutschen ihre Dome: das waren nationale Bauwerke. Seitdem unter den Deutschen der religiöse Sinn wankend geworden, seitdem sie nicht mehr mit tiefer Inbrunst dem Höchsten huldigten, sondern in demüthiger Unterwürfigkeit vor den Allerhöchsten Herrschaften sich beugten, scheint der Geschmack für architektonische Prachtwerke **ad majorem Dei gloriam** erloschen zu sein. Die Baukunst zog sich in das Privatleben zurück, der praktische Nutzen ward ihr Augenmerk, sie diente nur noch der spießbürgerlichen Behaglichkeit. Da erinnerte sich der kunstsinnige König von Preußen, daß auch in seinem Reiche ein Sprößling des romantischen Mittelalters, eine Zierde der gothischen Baukunst, schon seit Jahrhunderten seiner Vollendung harre und er beschloß zu Cöln am Rhein, dem Symbol der deutschen Einheit, d. h. dem Cölner Dom sein schützendes Dach zu geben. Doch der Cölner Dom, der jährlich eine halbe Million Silber in Stein verwandelte, hat bis heute noch nicht ein Ganzes werden können; seine Einheit blieb nur Stückwerk. Der Dombau-Verein liegt im Sterben, den

Potentaten mangelt es an der erforderlichen Summe, besonders seitdem ein hoher Mäcen, König Ludwig von Baiern, der ein Fenster und eine Hinterthür auf seine Kosten geliefert, vom Thron seiner Väter herabgestiegen und sich mit Leib und Seele der spanischen Kunst hingegeben. Da beschloß endlich das Volk, das sich auf den bloßen Glauben an die deutsche Einheit nicht wollte verpflichten lassen, durch ein andres, nicht so kostspieliges Bauwerk die deutsche Einheit zu realisiren und legte den Grundstein dazu auf dem Pflaster der Hauptstädte.

Es war in den politisch so schwülen Tagen des März, als am 13ten Nachmittags in den Straßen der Kaiserstadt die gutmüthigen Wiener das Pflaster aufrissen, die Straßen versperrten, Fässer, Tonnen, umgeworfene Wagen aufthürmten und mit allen Geräthschaften auf eine höchst destructive Weise verfuhren. Als Herr Metternich dies Gepolter hörte, als er erblickte, wie seine sonst so folgsamen Wiener das Oberste zu Unterst kehrten, da fürchtete er, der oberste Lenker des Staates, für sein Haupt, flüchtete aus der Kaiserstadt und zog sich nach England zurück, dem Wittwensitz fürstlicher Häupter. Diese improvisirte Architektur, die in stets neuen Formen durchaus dem polizeilich concessionirten Baustyl sich nicht anbequemen will, konnte der Metternich'sche Absolutismus nicht vertragen. Nachdem die Bewohner der Kaiserstadt sich die Freiheit genommen die Straßen zu verrammeln, schenkte ihnen die Freiheit ihre reichen Gaben; nachdem sie das Recht der Verrammlung sich genommen, erhielten sie das Recht der Versammlung, Preßfreiheit, Associationsfreiheit, ja selbst eine Constitution, Alles wuchs hervor aus den

sonst so unfruchtbaren Pflastersteinen. Da spitzten die Bewohner der Spreestadt die Ohren. Fünf Tage später rissen die Berliner in Folge eines Mißverständnisses das Pflaster auf, verfuhren auf höchst subversive Weise mit den Berliner Rinnsteinbrücken und vertrieben den Janhagel der Bureaukratie mit einem Steinhagel. Herr Bodelschwingh, Herr Eichhorn und Genossen wurden nicht mehr sichtbar und am nächsten Tage wurde den Berlinern eine constitutionelle Verfassung auf breitester Grundlage und die Volksbewaffnung feierlichst verheißen. Wiener und Berliner fingen nun an sich zu gratuliren, sie gaben sich gegenseitig einen kräftigen Handschlag; an den Barricaden wurde die Grundlage gelegt zur deutschen Einheit.

Nun sage man noch, was den Deutschen ihre Philosophie genutzt hat. Kein Volk hat so viel Schriften aufzuweisen über Preßfreiheit, Constitution — kein Volk hat so viel erduldet von der Schmach der Censur, kein Volk hat so viel nachgedacht über das Wesen der Freiheit, über das Wirkliche und das Vernünftige, und plötzlich reiben sich die Deutschen die Augen und erkennen, was das Denken für ein großer Umweg ist. Die deutsche Einheit scheiterte ewig an dem Grundsatz der Regierungen, an dem Grundsatz: theile und herrsche. Da ist es dann das Band der Barricaden, das die deutschen Völkerstämme umschlingt und wir hoffen, für immer vereinigt. In einem Volke, das für die Freiheit gerungen, ist ein dauernder Zwiespalt nicht mehr möglich. 33 Jahre lang war den deutschen Völkern die Freiheit verheißen und 33 Jahre lang wurden alle Segnungen der Freiheit ihnen vorenthalten. Da wurden selbst die so lebens-

frohen Wiener erbittert und sie sprengten gewaltsam ihre Ketten. Doch wie verträgt sich die Gewaltthätigkeit mit unserer so gerühmten Civilisation? Wie verträgt sich die Barricaden-Philosophie mit dem Ruhme des deutschen Geistes, mit der deutschen Philosophie? Die Philosophie erkennt nur den Fortschritt an auf der Basis der freien Ueberzeugung, sie verachtet ein Bekenntniß mit der Pistole auf der Brust; dagegen sagt der Codex der Barrikaden, daß die Menschheit einschlafe, wenn sie nicht gewaltsam aufgerüttelt würde, sie müßte ihrer physischen Kraft bewußt werden, wenn sie die Kette des historischen Schlendrians von sich abstreifen wolle. Hört, ruft Hegel aus seinem Grabe vor dem Oranienburger Thore den Arbeitern zu, die bei den Barricaden die Tapfersten waren: Lieben Freunde! Denken und Sein ist identisch. Wer sich die Freiheit zu denken vermag, der bebesitzt sie auch. Doch die Arbeiter hörten nicht auf das philosophische Gespenst, sie wollen nicht mit dem Kopfe gegen die Freiheit rennen, sondern sie mit ihren Armen umschlingen. Am 18. März geschah auf offner Straße die Umarmung, die Früchte sind nicht ausgeblieben. Die Philosophie verhüllt nun schweigend ihr Antlitz, die Bibliotheken, die Hörsäle stehen verödet da, die Folianten bleiben verschlossen, nur die Ereignisse des Tages prangen an den Straßenecken und die stets Neues bringende Stunde läßt der denkenden Betrachtung wenig Raum.

Soll nun wirklich die Philosophie der Barrikaden die Wissenschaft verschlingen? Ist es wahr, daß umgestürzte Wagen einen Umschwung in der Geschichte hervorbringen können? Ist es wahr, daß, wenn man der Freiheit eine

Gasse bahnen will, man die Gasse versperren muß? Ist es wahr, daß verrammelte Thüren, daß aufgehäufte Tonnen, daß überhaupt die Bretter die Welt bedeuten?

Wie ist dieser Widerspruch zu lösen, dieser Widerspruch, der die Freiheit des Menschen zu vernichten scheint, der die Vernunft verspottet? Allein dadurch, daß die Philosophie der Barrikaden ein Gemeingut der ganzen Nation wird, daß sie ebensowohl heimisch wird in den höchsten wie in den untersten Schichten. Wenn die Verblendung sich nicht mehr gegen die Wahrheit verbarricadirt, wenn der Irrthum die Mittel der Gewalt verabscheut, dann wird sich nicht mehr das Volk verbarricadiren, dann hat die Wahrheit einen freien Spielraum, dann hat die Wahrheit den Sieg gewonnen. Will man die Revolution unmöglich machen, was jeder wahrhafte Menschenfreund wünschen muß, so nehme die Regierung die Revolution selbst in die Hand. Geschieht doch die Revolution der Gestirne deshalb ohne alle Erschütterung, weil die revolutionairen Principien in die Bahn der Bewegung aufgenommen sind. Die Regierung hat die Revolution anerkannt. Soll dies keine leere Phrase sein, so mag die Regierung sich an die Spitze der Revolution stellen. Das „absolute Preußen“ bewahrte sich in den Jahren 1807—1812 vor einer Revolution, indem die Regierung die Fundamentalsätze der französischen Revolution zu verwirklichen suchte. Das absolute Preußen schonte nicht der sogenannten „wohlerworbnen Rechte,“ indem es die Richtung der Zeit verstand wir hoffen, daß auch das constitutionelle Preußen den Geist der Zeit begreifen, und den Pulsschlag der Gegenwart fühlen wird.

Es wird dann die Zeit eingetreten sein, die Zeit, die schon Plato verkündet, in der die Könige, oder wie es in constitutionellen Staaten heißen muß, in der die Minister Philosophen oder die Philosophen Minister sind. Sind erst die Barrikaden im Ministerium vertreten, ist der Minister der öffentlichen Bauten, der am meisten mit dem Volke verkehrt, zugleich der Minister der Barrikaden, dann wird der furchtbare Ruf nach Barricaden im Volke nicht mehr ertönen, der Wendepunkt der Geschichte wird nicht mehr mit Blut getränkt sein, und an die Stelle des Straßenkampfes wird der Kampf der Ideen treten.

## Stoßseufzer eines Urwählers.

### April 1848.

Was jetzt der Staat für Ansprüche macht! Fünfzehn Millionen, um das Vaterland aus der Verlegenheit zu retten, freiwillige Besteuerung frei nach Prince-Smith, Wachtdienste zur Sicherheit der Soldaten und des Nationaleigenthums, fortwährende politische Zurechtweisungen und drohende Fingerzeige durch Placate und Maueranschläge. Das Auge und das Ohr darf nicht rasten noch ruhen. Politische Bildung ist das Losungswort des Tages geworden; jede Straßenecke ist ein Buchladen, jede Blouse enthält einen Helden, jeder Schuljunge ist ein Deputirter der Zukunft, und vom Schönhauser Thor bis zu den Zelten ist an den friedlichen Sonntagen, am Tage des Herrn, eine wandelnde Rednerbühne.

Wer kann sich jetzt noch dem Staate entziehen in den Kämpfen des Tages? Wer kann sich schützen vor dem allgemeinen Taumel? Aus der Scylla kommt man in die Charybdis, aus dem constitutionellen Club in den politischen, eine Volsversammlung treibt die andere, jeder Arbeiter ist Mitglied eines Comité, jede Wachtstube widerhallt von directen und indirecten Wahlen, jeder, der 24 Jahr ist und weiter nichts, ist ein Urwähler. Bürger! der Staat verschlingt

das Individuum! Tag und Nacht müßt ihr zur Disposition des Staates stehen, jeder Bürger und Eigenthümer ist jetzt National-Eigenthum.

Wie anders war es vor dem 18. März! Der Staat verlangte weiter nichts als Achtung vor den Gensdarmen. Außer der positiven Leistung der Steuern war die Ehrfurcht vor der Uniform das einzige moralische Gebot, die einzige Forderung. Für die Bildung in den nothwendigen Schranken, ohne sie zu „überstürzen", sorgte der Censor und untersuchte täglich, wie viel der beschränkte Unterthanenverstand zu vertragen im Stande war. Jetzt ist uns selbst die ganze Last der Regierung übertragen worden, wir müssen selbst die Maueranschläge censiren, wir müssen mit Gefahr unseres Lebens die Aufwiegler zur Ordnung bringen, wir müssen selbst die Mehlsäcke des Staates tragen und die Räder der Regierung treiben. Einst sagte Robespierre im Club der Jacobiner: „In einem freien Staate ist jeder Bürger eine Schildwache der Freiheit, die bei dem geringsten Geräusch Allarm rufen muß." Wir Bürger sind jetzt die Robespierres geworden; bei jedem lauten Wort rufen wir Allarm, wir wandeln, mit dem mörderischen Geschoß bewaffnet, in Robespierres Fußtapfen.

Ein finsterer römischer Ernst malt sich auf den Gesichtern unserer Bürger, sie fühlen, daß die Last des Staats auf ihren Schultern ruht. Die harmlosen Freuden sind zu Grabe getragen: selbst der bestgekleidete Soldat, der sonst das Herz eines Dienstmädchens aufs Tiefste erschüttern konnte, erregt keine Bewunderung mehr, er erinnert unwillkürlich an die Barrikaden vom 18ten. Nicht einmal der Mond weckt schwärmerische Empfindungen in der hochklopfenden Brust

eines lyrischen Gemüthes, denn wie die Sonne von Austerlitz den brennenden Sonnenstrahlen eine historische Bedeutung beilegte, so ist auch der Mond jetzt nicht mehr jener sanfte Träumer, jener schalkhafte Gespiele der Liebenden. Eben dieser Mond beleuchtete, ohne durch eine Wolke seine Stirn verfinstern zu lassen, in gefühlloser Resignation die Barrikaden in der Nacht vom 18ten zum 19ten und warf sein mildes Licht mit dem Hohn eines Reactionairen auf das blutige Straßenpflaster.

Wer bewundert jetzt noch die ästhetischen Gruppen, die halb der Erde, halb dem Himmel angehören, in denen unsere Balletmitglieder die größte Vollendung erreicht haben? Wer betrachtet jetzt noch die Volksscenen, die treu nach der Vorschrift von Figuranten dargestellt werden? Die Bretter bedeuten nicht mehr die Welt, seitdem auf den Brettern der Barrikaden das historische Drama sich erhoben hat. Wir müssen uns selbst in unseren Genüssen der Zeit anbequemen, und die unkünstlerischen Volksgruppen sind es, die jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Alles ist antiquirt in einer Nacht. Das Opernhaus, das strotzte vom Nimbus des Königsthums, in dem die Königlichen Logen auf „breitester Grundlage" eingerichtet sind, es muß dem Willen der Zeit sich beugen, und Herr v. Küstner, der aufmerksamste Kassenbeamte, muß zu bürgerlichen Preisen sich herablassen.

Und wem ist die Schuld dieser Umwälzung beizumessen, die uns in sittlicher, geistiger, körperlicher und financieller Beziehung so nahe berührt? Ist es etwa die Regierung? Ein sehr freisinniger Dichter, Uhland, singt: „Es ist kein Fürst so hoch gefürstet, so hoch gestellt kein ird'scher Mann,

daß, wenn dem Volk nach Freiheit dürstet, er ihm die Freiheit geben kann." Es ist also weder die Regierung noch die hochgestellten Männer die erste Ursache. Sehen wir uns nach den Nieddriggestellten um. Hier treffen wir ein junges Geschlecht von Titanen, das mit der Feder in der Hand selbst den Himmel zu stürmen den Versuch macht. Sie nennen sich Literaten, sie bilden ein Freicorps, das überall bis in die Werkstätten seine Plänkler aussendet, und sind mit Recht der Schrecken der Bürgerschaft. Diese Literaten, größtentheils Schutzverwandte und Einlieger, die nichts hinter den Ohren haben als ihre Feder, sie die den Magen leer und den Mund so voll haben, sie wollen sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen? Deutschland, das Land, in dem man sich oft über die vielen Schreibereien beklagte, es fällt jetzt in die Hände der Zeitungsschreiber. Seitdem die Berliner die Feuerprobe überstanden haben, ist ihnen die Rauchfreiheit auf der breitesten Grundlage verliehen und alle Ausnahmegesetze wurden mit einem hochherzigen Federstrich vernichtet, so daß selbst die Wachtposten von dieser Errungenschaft der Revolution den unbeschränktesten Gebrauch machen. Die Literaten, hiermit noch nicht zufrieden, daß sie aus ihrem Munde auf offener Straße Feuer sprühen können, daß ihre riesigen Bärte von dem Feuer geröthet erscheinen, fangen nun an, das Wahlgesetz nach dem Rauchgesetz zu beurtheilen. Weil Jeder, der es seinen Jahren nach vertragen kann, rauchen darf, soll Jeder auch wählen können Sie verlangen directe Wahlen. Sie, die kurz vor dem 18ten nur in indirecter Rede in den Formen des Optativ „möchte, könnte, dürfte" ihre Artikel schreiben durften, sie wollen aus

40,000 Menschen ohne Umstände auf directem Wege sich einen Deputirten herausssuchen. Ist das vernünftig, ist das deutsch? Unter dem vorigen System vertraute man einer Person, 16 Millionen mußten einer Person ihr Vertrauen schenken; jetzt hat man dieses Privilegium des Vertrauens so beschränkt, daß es mit vielen Tausenden getheilt wird. Jeder Wahlmann, und dies ist fakultativ jeder mündige Preuße mit wenigen Ausnahmen, ist jetzt ein Mann des Vertrauens. Die Frauen vertrauen ihren Männern, den Urwählern; die Männer den Wahlmännern, die Wahlmänner den Deputirten; wir haben jetzt, anstatt wir früher das absolute Vertrauen hatten, eine Stufenleiter, eine Gliederung des Vertrauens. Dies ist doch ein organischer Fortschritt. Die Literaten aber, weil sie selbst kein Vertrauen erregen, wollen das Vertrauen ganz aus der Welt verbannen, obgleich sie das höchste Vertrauen, den Credit, so häufig in Anspruch nehmen. Welcher Jesuitismus!

Aber jenes hochmüthige Geschlecht, das von der Feder lebt und dennoch das Federlesen haßt, ist unersättlich. Sie haben jetzt directe Rauchfreiheit ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, sie haben directe Rede und nach Aufhebung der Kaperbriefe der Censur einen mehr gesicherten Erwerb. Jetzt wollen sie nicht blos directe Wahlen, nein auch directe Steuern. Bürger, hieran erkennet eure heftigsten Gegner. So verstehen die Literaten die so lang gepredigte „Theilnahme am Staat," d. h. der Staat soll an uns Theil nehmen. Bürger, ich warne euch, die Literaten machen Attentate auf euren wohlerworbenen Besitz. Die Literaten wollen Potentaten werden.

---

## Herr Camphausen vor und nach dem März.

Obgleich Herr Camphausen bereits ein gereifter Mann ist und man ihm die Leidenschaften der Jugend nicht mehr zum Vorwurf machen kann, so hat er sich dennoch eine solche Elasticität des Geistes bewahrt, daß fast alle Richtungen der Zeit, besonders seitdem er sich durch den neuesten Umschwung zum Ministerpräsident emporgeschwungen, offen und rückhaltslos von ihm vertreten worden sind.

Herr Camphausen als Deputirter der Stadt Cöln zum Ersten Vereinigten Landtage sprach im Maimonat des Jahres 1847 bei der Verhandlung über die Einkommensteuer die schönen und beherzigenswerthen Worte: Wie dunkel und verwirrt auch die Begriffe seien, welche sich an die Schlagworte unsrer Zeit anknüpfen, an die Worte: Pauperismus, Proletariat, Communismus, Socialismus, Organisation der Arbeit — das wird Niemand leugnen, daß auf dem tiefsten Grunde dieser wogenden Oberfläche eine Wahrheit liege, die Wahrheit nämlich, daß der Mensch, der lebt, auch das Recht habe zu leben, und daß dieses Recht von der Gesellschaft in einem erweiterten Umfange anzuerkennen sei. Es ist der Beruf der Gesetzgebung unsrer

Zeit, die Härten des Lebens anzuerkennen und zu mildern.

Ein Jahr ist vergangen. Herr Camphausen ist in Folge einer Revolution Ministerpräsident, und seine Grundsätze sind die herrschenden geworden. Die arbeitenden Klassen sahen in dem Manne, der so warm für ihre Interessen gesprochen, einen Vertreter ihrer Rechte. Ihr Arbeiter habt euch geirrt! Ministerpräsident und Deputirter ist ein bedeutender Unterschied, selbst wenn diese beiden Aemter nur ein Jahr auseinanderliegen. Wo ist der Socialist Camphausen geblieben, für den die Begriffe Gesellschaft — Staat völlig identisch waren, der Vertheidiger der Menschenrechte? Wenn ihr euch mit dem neuesten Verfassungs-Entwurf vereinbaren könnt, so werdet ihr bei dem Paragraphen über die Bildung der ersten Kammer es erkennen, wie der Ministerpräsident die Härten des Lebens (8000 Thaler jährlicher Einkünfte) anerkennt und mildert. Von solchen Leuten, deren Einkünfte am schwersten in Zahlen zu berechnen sind, von Leuten ohne Portefeuille spricht der Minister ohne Portefeuille keine Silbe. Als Deputirter hatte Herr Camphausen den Beruf der Gesetzgebung unserer Zeit anerkannt, als Minister ist er wie der Minister des alten Systems, Herr v. Savigny, und sagt als Gesetzgeber, indem er nach England und Belgien sich wendet: Unsere Zeit hat keinen Beruf zur Gesetzgebung.

Auf diese Art hat Herr Camphausen in einem Jahre sich entwickelt. Wir wollen nun mal seine monatlichen Entwicklungsphasen betrachten.

Als Mitglied des Vereinigten ständischen Ausschusses

erklärte sich Hr. Camphausen kurz nach der französischen Revolution am 1. März des Jahres 1848 entschieden gegen den §. 429 des Strafgesetz-Entwurfs. Dieser Paragraph lautete: „Oeffentliche Versammlungen, welche bisher hinsichtlich der Zeit und hinsichtlich des Orts weder üblich noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zweck es immer sei, ohne vorausgegangene Genehmigung der Obrigkeit nicht stattfinden. Die Theilnehmer haben eine Strafe bis zu 50 Thaler oder 6 Wochen Gefängniß zu erwarten." Hr. Camphausen sprach damals die schönen und beherzigenswerthen Worte: „Wenn, was den materiellen Inhalt des Paragraphen betrifft, für die Sicherheit des Staats eine Beschränkung erforderlich ist, so wird dieselbe nur durch einen förmlichen und feierlichen Akt der Gesetzgebung bewirkt werden können, in welchem die Form und das Wesen der Versammlungen zu bezeichnen sind, welche von der Obrigkeit verboten werden können, nicht aber dadurch, daß durch eine obrigkeitliche Verfügung jede Versammlung verboten werden könne."

Am 4. April 1848 war Herr Camphausen Ministerpräsident und Landtagscommissarius auf dem zweiten Vereinigten Landtage. In dem Gutachten über den vorgelegten Entwurf einer Verordnung über einige Grundlagen der künftigen preußischen Verfassung war der die Versammlungen betreffende Paragraph von dem Landtag abgeändert und lautete: Auch Versammlungen unter freiem Himmel können, insofern sie für die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht Gefahr bringend sind, von der Obrigkeit gestattet werden. — Mit dieser Fassung war der Ministerpräsident

damals einverstanden, nichts desto weniger duldete er es, daß der erste Polizei-Beamte Berlins, der Polizei-Präsident v. Minutoli, 14 Tage später eine Anzeige von den Veranstaltern von Versammlungen forderte. Was Hr. Camphausen hätte thun müssen, das übernahm der politische und der constitutionelle Club. Sie wiesen den Polizeipräsidenten in die Schranken des Gesetzes zurück.

Sechs Wochen später kontrasignirte der Ministerpräsident Camphausen das Verfassungsgesetz. Es heißt hier: „Bis zum Erlaß eines definitiven Gesetzes“ ist von Versammlungen unter freiem Himmel 24 Stunden vorher der Orts-Polizei-Behörde Anzeige zu machen. Wir haben also hiermit wieder drei Entwickelungsphasen zu betrachten: Als Mitglied des ständischen Ausschusses wollte am ersten März Herr Camphausen dem Volke das Recht vindiciren, die freie Luft in Gesellschaften zu schöpfen und seine gepreßte Brust zu erleichtern; er wollte dies wenigstens so lange, bis durch einen feierlichen Akt der Gesetzgebung die Form der mißliebigen Versammlungen bezeichnet sei. Er verlangte also während des Interimisticums bis zum Erlaß des Gesetzes die freiste Ausübung des Versammlungsrechts. Nach der Revolution am 4. April ertheilt der Ministerpräsident und Landtagscommissarius die Genehmigung zu allen Versammlungen, „die für die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht Gefahr bringend sind.“ Der freie Himmel wird immer beschränkter; endlich am 22. Mai wird der freie Himmel selbst während des Interimisticums d. h. bis zum Erlaß eines bestimmten Gesetzes nur dann genießbar, wenn die Orts-

Polizei-Behörde 24 Stunden vorher das Athemholen in Masse gestattet hat.

Noch eine Entwickelungsphase, und dies sei für jetzt die letzte, wollen wir in dem Leben des Ministerpräsidenten betrachten. Der Deputirte und Mitglied des ständischen Ausschusses Hr. Camphausen erklärte sich entschieden gegen den §. 430 des Strafgesetz-Entwurfs. Dieser lautete: „Wer in öffentlichen Versammlungen, es mögen diese erlaubte oder unerlaubte sein, Reden hält, welche auf Veränderung der Staatsverfassung, sei es des preußischen Staates oder des deutschen Bundes, abzielen, ist mit Geldbuße bis zu 50 Thlr. oder 6 Wochen Gefängniß zu bestrafen." Der Vice-Marschall v. Rochow vertheidigte diesen Paragraphen: „Wir autorisiren Reform-Bankette, sagte er, wenn wir auf den Wegfall dieser Bestimmungen antragen. Wir haben es erlebt, welche Folgen solche Versammlungen in einem unglücklichen Nachbarlande gehabt haben. Ich will den Zuständen unseres Vaterlandes nicht die Schmach anthun, sie mit den Zuständen eines andern Landes zu vergleichen u. s. w."

Hierauf sprach Herr Camphausen — es war in den ersten Tagen des März 1848 — die schönen und beherzigenswerthen Worte: „Es ist von der andern Seite Veranlassung genommen worden, die Geschichte der Gegenwart als Stützpunkt der aufgestellten Meinung zu benutzen. Ich habe für dieses Mal nur ein Wort darauf zu erwidern. Wie der Abgeordnete, dessen ich gedenke, dem Vaterlande nicht die Schmach hat anthun wollen seine Zustände mit denen eines Nachbarlandes zu vergleichen, so bedaure ich, meinem Vater-

lande nicht die Ehre erweisen zu können, seine Zustände mit den Zuständen eines andern Nachbarlandes zu vergleichen, wo dasjenige unverkürzt ausgeübt wird, was wir hier verwerfen sollen."

Derselbe Hr. Camphausen, der einige Wochen später mit den indirecten Wahlen stehen und fallen zu wollen erklärte, weil directe direct zur Republik führen, derselbe Herr Camphausen, der jetzt ein „verkürztes" Versammlungsrecht als nothwendig für eine constitutionelle Verfassung auf breitester Grundlage ansieht, hatte damals offenbar eine republicanische Färbung.

Herr Camphausen hat sich also folgendermaßen entwickelt: Im April des Jahres 1847 entschieden Liberaler mit socialistischer Färbung; im März des Jahres 1848 entschieden Liberaler mit republicanischer Färbung, im April des Jahres 1848 Landtags-Commissarius mit der deutschen Farbe, und endlich im Mai desselben Jahres einer der vielen — preußischen Minister auf breitester Regierungsgrundlage, der nur die Farbe ausspielt, die ihm von oben her zugeflüstert wird.

Es waren obige Zeilen bereits im Wonnemonat des Jahre 1848 geschrieben. Im Herbst des Jahres 1849 hat der so produktive Herr Camphausen einen neuen Beitrag, eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Chamäleonsnatur geliefert. Wir wollen seine Thätigkeit als preußischer Vertreter beim Frankfurter Parlament hier nicht weiter berühren. Dem Mitgliede der ersten Kammer aber sind wir einige Worte schuldig. Herr Camphausen als preußischer Senator ist plötzlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß auch in-

direkte Wahlen für eine „volk- und industriereiche Monarchie" sehr gefährlich seien. Er der als Landtagscommissarius im April 1848 das allgemeine Wahlrecht in Preußen legalisirt und zwar aus Gründen der politischen Gleichberechtigung, ist am 7. September 1849 zu der neuen politischen Meinung gelangt, daß aus eben diesen Gründen der politischen Gleichberechtigung das allgemeine Wahlrecht als ein verderbliches Privilegium aufzugeben sei. In der betreffenden Sitzung legt Herr Camphausen von dem Beifall der Gerlach's und Stahl's häufig unterbrochen folgendes Bekenntniß ab:

„Eine vollständige Gleichheit ist allerdings nicht zu verwirklichen, allein man kann sich ihr mehr oder weniger nähern und es steht außer allem Zweifel, daß das allgemeine Wahlrecht sich weiter von ihr entfernt, als die nunmehr angeordneten Klassenwahlen. Die allgemeine und gleiche Wahlfähigkeit ist nicht nur ein Unrecht, sie ist auch aus politischen Gründen mit der Monarchie, namentlich mit einer industrie- und volkreichen Monarchie, nicht vereinbar."

So hat der Senator der ersten Kammer sich wieder gehäutet und das revolutionaire Kleid des Landtags-Kommissarius abgelegt. Er ist jetzt wieder fähig, ein Mitglied der November-Regierung zu werden.

Der Graf Bresson, der ehemalige Gesandte Ludwig Philipps am preußischen Hofe, sagte einst in der französischen Pairskammer kurz nach den berliner Huldigungs-Feierlichkeiten im Jahre 1840: der jetzige König von Preußen ist die beste Constitution. Wir wollen dieses Urtheil hier nicht

weiter beleuchten. Wollen wir dem ehemaligen Minister des Königs ein eben so kurzes Prädikat geben, so können wir ihn nicht den besten oder den aufrichtigsten der Constitutionellen, sondern einen der besten Revolutionaire nennen. Er ist der glimmende Feuerbrand der preußischen Revolution. Der Weimarsche Dichterfürst und Minister bricht über solche Männer den Stab, indem er ausruft:

„Denn der Mann, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter.“

---

## Die Constitution auf breitester Grundlage.

22. Mai 1848.

Bekanntlich hat das Ministerium Camphausen bei der Entwerfung des preußischen Verfassungsgesetzes sich die belgische Charte zum Muster genommen. Leider ist es aber dem Ministerium wie einem schlechten Maler ergangen. Das Original hat die frischesten und kräftigsten Züge, während die Copie die gröbsten und unnatürlichsten Verzerrungen darbietet; ja selbst die hervorstechendsten und jedem Laien imponirenden Züge sind in der ministeriellen Nachahmung zu Winkelzügen geworden. Die offenen Augen haben sich unter der Hand in schielende verwandelt. Imitirte Diamanten können das Publicum täuschen, sie haben aber wenigstens das mit den echten gemein, daß sie beide geschliffen sind. Will man aber einen ungeschliffenen Kieselstein für einen Diamanten ausgeben, dann glauben wir, daß es selbst die Krone verschmähen wird, einen solchen Diamanten zu tragen. Das Ministerium Camphausen publicirte in einem Maueranschlag, daß der Prinz von Preußen bei seinem Aufenthalt in Belgien den hohen Werth der belgischen Institutionen kennen lernen wird. Hat er das wirklich gethan und sich davon

überzeugt, so fürchten wir, der Prinz wird keine Stütze des Ministeriums sein; im Gegentheil der Wirsitzer Deputirte wird, woran seine Wähler gewiß nicht gedacht haben, seinen Platz auf der äußersten Linken einnehmen.

Wir wollen nun das, wie die Minister sagten, „durch seine Institutionen bewährte Belgien" und das noch zu bewährende Preußen einander gegenüberstellen.

Der erste Artikel, der vom Staatsgebiet und seiner Eintheilung handelt, ist in beiden Verfassungen fast wörtlich derselbe.

Im zweiten Artikel „Von den Rechten der Staatsbürger" heißt es im preußischen Verfassungsgesetz: „Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetze gleich." In dem correspondirenden belgischen Paragraphen steht: „Die Belgier sind vor dem Gesetze gleich. Es giebt im Staate keinen Unterschied der Stände." Für die Preußen haben die Minister diesen Zusatz nicht für nöthig erachtet. Er würde auch bei der Bildung der ersten Kammer sehr hinderlich gewesen sein. In Belgien sind Personen, die schon in der Wiege Volksvertreter sind, nicht bekannt; diese geborenen Demagogen, deren Weisheit vom Vater sich auf den Sohn vererbt, haben die Verfasser des preußischen Gesetzes hineincorrigirt.

Die Paragraphen über die Presse lauten in dem bewährten Belgien: „Die Presse ist frei, die Censur kann nie eingeführt werden; von den Schriftstellern, den Verlegern und Druckereibesitzern kann keine Kaution beansprucht werden. Wenn der Schriftsteller in Belgien bekannt und ansässig ist, so kann der Verleger, der Druckereibesitzer oder der Colpor-

teur nicht gerichtlich belangt werden." Ist es ein Vorzug des Gesetzes, daß es so kurz und bündig wie möglich gefaßt ist, so ist offenbar das entsprechende preußische besser; dieses lautet: „Die Presse ist frei. Die Verfolgung und Bestrafung ihres Mißbrauchs wird durch das Gesetz bestimmt. Die Censur bleibt für immer aufgehoben." Nur ist durch eine unglaubliche Nachlässigkeit des Ministeriums der kleine Zusatz über die Cautionen weggeblieben.

Die Bestimmungen über das Versammlungsrecht sind in beiden Ländern fast dieselben. In Belgien sind „Versammlungen unter freiem Himmel gänzlich den Polizeigesetzen unterworfen." In Preußen sind „Versammlungen unter freiem Himmel in allen Beziehungen der Verfügung des Gesetzes unterworfen." „Bis zum Erlaß eines solchen Gesetzes ist von Versammlungen unter freiem Himmel 24 Stunden vorher der Ortspolizeibehörde Anzeige zu machen, welche die Versammlungen zu verbieten hat, wenn sie dieselben für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung gefährlich erachtet." Was uns also in dieser Beziehung in Preußen bevorsteht, liegt noch im Schoße der Zukunft. Für jetzt ist die Anzeige 24 Stunde vorher ein sehr übles Ding, da selbst die liberalste Polizei (man verzeihe diese contradictio in adjecto) es nicht verhindern kann, daß binnen 24 Stunden der „freie Himmel" ein sehr düstrer wird, und die Volksversammlung somit zu Wasser. Will man dieses Gesetz aufrecht erhalten, so müßten zuverlässige Polizeibeamte ein Examen in der Meteorologie bestehen. Sie wären dann fähig, vermöge ihrer Wetterkunde und ihrer bindenden und lösenden Kraft, jede mißliebige Versammlung, wenn auch

nicht zu verhindern, doch an Besuch zu vermindern. Von „entgegenstehenden militairischen Disciplinarvorschriften" ist in der belgischen Verfassung keine Rede.

Was das Associationsrecht betrifft, so heißt es in dem Nachbarlande: „Die Belgier haben das Recht, sich zu associiren; dieses Recht darf durchaus keiner vorbeugenden Maßregel unterworfen werden." Im preußischen Verfassungsgesetz heißt es: „Alle Staatsbürger sind berechtigt, sich ohne vorgängige polizeiliche Erlaubniß zu solchen Zwecken, welche den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, iu Gesellschaften zu vereinigen." Das Wichtigste liegt also noch im Schoße der Zukunft. Von „entgegenstehenden militairischen Disciplinar-Vorschriften" ist in der belgischen Verfassung keine Rede.

Die Bestimmungen über den Unterricht lauten in Belgien: „Der Unterricht ist frei; jede vorgreifende Maßregel ist untersagt; die Ahndung der Vergehen wird nur durch das Gesetz bestimmt. Der öffentliche Unterricht, welcher auf Kosten des Staats ertheilt werden soll, wird gleichfalls durch das Gesetz näher bestimmt."

In dem preußischen Entwurf heißt es: „Die Freiheit des Unterrichts ist nur den in den Gesetzen bestimmten Beschränkungen unterworfen." Wir sehen erstens: der Schoß der Zukunft wird immer fruchtbarer, und zweitens: auch in Preußen will man die Freiheit des Unterrichts, nur nicht die Kosten-Freiheit. Das Ministerium Camphausen will also für das intelligente Preußen keine Volksbildung. Wer kein irdisches Capital hat, ist nicht berechtigt, vom Staate ein geistiges zu forden.

Die belgische Charte sagt: „es besteht eine Bürger-

garde." Der preußische Entwurf hält dieses Institut der Erwähnung nicht werth.

In den Paragraphen, die vom „Könige" handeln, sagt das belgische Staatsgrundgesetz: „Der König hat keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihm die Verfassung und die andern, in Kraft der Verfassung gegebenen, Gesetze ausdrücklich ertheilen." Dieser Paragraph beugt jedem „Mißverständniß" vor; das Ministerium, das durch ein „Mißverständniß" zur Welt gekommen ist, hat aus Pietät gegen seinen Erzeuger diesen Paragraphen nicht aufgenommen.

In der belgischen Charte heißt es: „Der König hat das Recht, Adelstitel zu verleihen, ohne jemals Vorrechte daran knüpfen zu können." Der entsprechende Paragraph im preußischen Entwurf giebt wieder zu Mißverständnissen Veranlassung. Er lautet: „Dem Könige steht die Verleihung des Adels, der Orden und anderer Auszeichnungen zu."

„Der König," sagt das belgische Gesetz, „hat das Recht Münzen zu schlagen." Das Ministerium Camphausen, das dem Könige das Recht vindicirt 60 ritterliche Pairs zu schlagen, spricht über das Königliche Recht, Münzen zu schlagen, keine Silbe. Wahrscheinlich hat der Zustand der Finanzen wenig Hoffnung gegeben, daß diese Königliche Prärogative für die erste Zeit ausgeübt werde. Man muß den Spöttern keinen Stoff geben. Oder soll jedes ministerielle Wort baare Münze sein?

Soll gegen die Minister eine Anklage erhoben werden, so bestimmt das belgische Gesetz: „Die Kammer der Volksvertreter hat das Recht, die Minister anzuklagen und sie vor den Cassationshof zu ziehen, der sie allein richten kann, wenn

die Kammern vereinigt sind.“ Der entsprechende preußische Paragraph bestimmt: „Durch einen Beschluß der zweiten Kammer können die Minister in Anklagestand versetzt werden.“ Aber nun noch ein Zusatz: „Ueber solche Anklagen entscheidet als Gerichtshof die erste Kammer.“

Die erste Kammer besteht in Preußen „aus den Prinzen des Königlichen Hauses, sobald sie das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben.“ In Belgien ist auch der muthmaßliche Thornerbe im 18. Jahre Senator, Mitglied der ersten Kammer, aber „erst mit dem 25. Jahre erhält derselbe beschließende Stimme.“ Preußen hat sich wieder als das Land der Intelligenz bewährt und die Statistiker mögen darauf achten, daß man in Schwaben zu 40 Jahren klug wird, in Belgien zu 25, in Preußen zu 18. — In der ersten belgischen Kammer sind keine Personen, die schon mit der Muttermilch das höchste politische Recht, das Recht der Volksvertretung eingesogen haben. Die belgische Kammer verschmäht es, 60 Personen in ihrer Mitte zu haben, deren Verdienst weiter keines ist, als daß sie, wie Beaumarchais sagt, sich die Mühe gaben, geboren zu werden. Sie müssen „gewählt sein, 40 Jahr alt und 1000 Gulden directer Steuer zahlen.“ Die belgische Constitution weiß nichts von Kammermitgliedern, die vom Könige ernannt werden; nur eine constitutionelle Verfassung auf breitester Grundlage konnte, um ihren volksthümlichen Ursprung vom 18. März zu offenbaren, solche Geburten zu Tage fördern. — Es sagt ferner die belgische Verfassung: „Der Senat besteht aus einer Zahl von Mitgliedern, welche der Hälfte der Abgeordneten der andern Kammer gleich kommt.“ Im preußischen Entwurf steht

hiervon nichts und konnte nichts sehen, da alle Prinzen von 18 Jahren an Sitz und Stimme haben. Hier hört nun jede Aehnlichkeit auf. Die Minister sind ehrlich. Die Aehnlichkeit ist nicht zu täuschend.

Wir hoffen, daß die Nationalversammlung diese papiernen Kammern, diese Kartenhäuser sobald wie möglich auflösen wird, ehe der Wind sie umbläs't. Wir wollen die Versammlung an ein Wort des Kaisers von Rußland erinnern, ein Wort, das er einem Franzosen gegenüber ausgesprochen hat mit specieller Rücksicht auf das Julikönigthum, zu dessen Sturz die Pairskammer und speciell die vom Könige Ludwig Philipp ernannten Pairs nicht wenig beigetragen haben. Der Kaiser sagte zu dem Marquis Cüstine: „Ich verstehe die Republik; sie ist eine ehrliche und offene Regierung, oder wenigstens kann sie es sein. Ich begreife die absolute Monarchie, weil ich selbst das Haupt einer solchen bin. Diese Repräsentativ-Verfassung aber geht über mein Fassungsvermögen. Es ist die Herrschaft der Lüge, des Betrugs, der Corruption und ich würde mich lieber bis nach China zurückziehen, als jemals mich einer solchen Regierung unterwerfen!" Der Kaiser sprach diese Worte im Jahre 1842, im Jahre 1848 weiß es ganz Europa, welche Wahrheit sie enthalten.

Die breiteste, d. h. demokratische Grundlage ist sehr verschieden von der breitgetretensten Grundlage, die bereits die Geschichte gerichtet hat.

## Ein Volksführer vor und nach dem März.

Es war im Hochsommer des Jahres 1844 als eine Anzeige folgenden Inhalts in den Berliner Zeitungen stand: Personen, die das Bedürfniß einer Besprechung des inwendigen Menschen fühlen, mögen ihre Adressen im Intelligenz-Comptoir abgeben. Das Büreau der Intelligenz verwies die Bedürftigen nach einem Saale des englischen Hauses. Ungefähr 50 Personen beiderlei Geschlechts hatten sich demzufolge an einem Montag Abend um 7 Uhr versammelt und schmachteten nach Erkenntniß. Da erschien der Besprecher „des inwendigen Menschen.“ Eine große Gestalt, mit langen bis auf die Schultern herabwallenden Haaren und einem schwarzen echt patriarchalischen Barte, der fast die Brust bedeckte. Ein Kopf wie ihn ein Maler zu einem Huß nicht besser hätte finden können. Er begann mit einem gewissen feierlichen Pathos, daß es jetzt in einer nach tausend Richtungen zerklüfteten Zeit durchaus nöthig sei, sich seinen Mitmenschen anzuschließen und einen Anhaltspunkt zu gewinnen, in dem tröstenden oder aufmunternden Zuspruch seiner Freunde. Wir wollen hier, sagte der Redner, unsre Herzen öffnen, unsre Leiden ausschütten, unsre Freuden mittheilen. Da erhob sich

eine Stimme aus der Menge und sagte: die Deutschen hätten von jeher eine eigenthümliche Scheu vor der Oeffentlichkeit besessen, und es möchten sich hier gewiß sehr Wenige finden, die ihre Familienangelegenheiten gänzlich unbekannten Personen mittheilen. Ueberdies gäbe es einige Freuden so delikater Natur, die man unmöglich der Oeffentlichkeit preisgeben könne, da wir nicht mehr im Zustande paradiesischer Unschuld lebten. Die Versammlung pflichtete dem Sprecher bei und es sollte demnach, da die Gesellschaft den inwendigen Menschen nicht gänzlich zur Schau stellen wolle, ein neues Fundament für den Verein, der noch nicht geboren war, gefunden werden. Der Mann im Barte schlug wissenschaftliche Besprechungen vor und es sollten zuerst die wichtigen Fragen: was ist Licht, was ist Wahrheit? hier erledigt werden. Es wurde ihm erwiedert, daß die so tief denkende deutsche Nation sich schon seit Jahrhunderten mit diesen Fragen beschäftige, und daß die praktische Antwort darauf bis heute noch nicht gefunden sei. Für Erlernung von Theorien gäbe es genug öffentliche Anstalten, höhere und niedere Schulen. Endlich ward von einem aus der Gesellschaft der modernste Verein, ein philantropischer, zur Unterstützung Hülfsbedürftiger vorgeschlagen. Der Mann im Barte opponirte, daß es schon unzählige Vereine solcher Art gäbe, und daß er einen ganz neuen Verein, wie er noch nicht dagewesen, mit neuen Tendenzen stiften wollte. Er sprach nun über Licht, Recht, Glück, Friede, Religion, und bat diejenigen die ihn verstanden hätten, ihren Namen in die Liste der Mitglieder des zu gründenden Vereins einzutragen. Ungefähr 10 Personen, die ein sehr glückliches Fassungsvermögen oder eine große Divinationsgabe besitzen

mußten, unterzeichneten sich. Zugleich erschien ein Mann mit einem zinnernen Teller, der die freiwilligen Beiträge aufzunehmen bestimmt war, für diesen Verein ohne Namen, für diesen Verein ohne Zweck, für diese unsichtbare Propaganda, deren Fäden der Mann im Barte inne zu haben schien. Der Mann im Barte, wie man hörte, ein hiesiger Thierarzt Urban lud die Versammlung auf den nächsten Montag ein und bat diejenigen, die den großen Zweck begriffen hatten, da seine Kräfte zu schwach wären, Statuten auszuarbeiten, die er dann bei der folgenden Sitzung der Gesellschaft zur Beurtheilung vorlegen werde.

Am nächsten Montag war der Saal noch gefüllter. Besonders hatten sich die wißbegierigen Damen zahlreich eingefunden. Der Besprecher des „inwendigen Menschen", der wenigstens in Bezug auf Bart und Haar für eine völlig freie Entwickelung war, las die eingesandten Statuten vor. Vier solcher Entwürfe waren ihm zugegangen. Sie ergingen sich alle in sehr nebelhaften unbestimmten Ausdrücken über Wohl und Fortbildung der Menschheit, nur einer hatte eine mehr praktische Richtung, indem das materielle und geistige Wohl der arbeitenden Klassen hier vorzugsweise berücksichtigt war. In Bezug auf die Aufnahme der Mitglieder war ein Entwurf sehr liberal, indem nicht nur Personen beiderlei, sondern, wie es hieß, allerlei Geschlechts zur Aufnahme fähig sein sollten. Die Versammlung schien wenig Interesse an den Statuten zu nehmen. Es kamen mitten und in der Vorlesung gang absonderliche Fragen vor, die den „inwendigen Menschen" durchaus nicht berührten, z. B. ob man Cigarren rauchen könne, zuletzt erhob sich im hintern

Raume das Saals, in dem ein großes Gedränge war, ein heftiger Wortwechsel. Ein Hund, der einen auswendigen Menschen gebissen hatte, soll die Veranlassung gewesen sein. Es wurde polizeiliche Hülfe requirirt. Der Hund, der sich durch eine Steuermarke legitimiren konnte, wurde im Saale gelassen, der Mensch mit der gebissenen Wade durch einen Gensd'armen entfernt. Der Mann im Barte sah ein, daß sein schönes Werk schon in der ersten Blüthe geknickt sei. Viele, besonders die Damen, flüchteten in Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Der Mann im Barte beschwor „die besser Denkenden" doch hier zu bleiben, zu seiner Fahne zu schwören; oder wenigstens ihn in der neuen Königsstraße in den Abendstunden zu besuchen. Die improvisirte Rede that ihre Wirkung. Doch da erschien wieder die Prosa des äußerlichen Daseins in der Gestalt des Wirthes mit rollenden Augen, der für seine Spiegel und Fenster zitterte. Die Versammlung mußte sogleich geschlossen werden und der Durst nach der Erkenntniß des „inwendigen Menschen" ist bis heute für die Bewohner des Weichbildes von Berlin noch nicht gestillt worden.

Jahre sind seitdem vergangen; der inwendige Mensch war vergessen worden und von den Wellen des Tages begraben. Die geistige Bewegung hatte seit dem Zusammentritt des Vereinigten Landtags ihre religiöse Färbung abgestreift und war eine mehr politische geworden. Der Lichtfreund verlangt nach Licht auch in dem Reich, das von dieser Welt ist. Die Revolution vom 24. Februar gab den mächtigsten Zündstoff und nachdem fast im ganzen Süden Deutschlands die Völker an ihren Ketten gerüttelt hatten,

ging auch in Berlin die Bewegung in Fleisch und **Blut** über. Da finden wir denn den von Wissensdurst Geplagten, den Dr. Faust unter den Thierärzten, am tapfersten auf der Barrikade. Seines Ruhmes ist die Stadt voll. Er nimmt am Morgen des 19. März den General Möllendorf gefangen und unterhandelt mit dem Parlamentair der Krone. Wo er sich zeigt mit seinen flatternden Haaren umringen ihn Schaaren des Volkes. Seine politische Bedeutung erreichte den höchsten Gipfel, als er am Mittag des 21. März aus der Hand des Königs eine Kabinetsordre empfängt, welche folgendermaßen lautet!

Auf den Wunsch des Thierarztes Urban genehmige Ich sehr gern, daß derselbe die in Potsdam und Umgegend liegenden Truppen, namentlich das Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment, sofort nach Berlin zurückführe.

**Berlin**, am 21. März 1848.

**Friedrich Wilhelm**

In diesem Augenblicke hatte der Thierarzt das Schicksal Preußens, der inwendige Mensch das Schicksal des Auslandes in seiner Hand. Die Stimmung des Volkes war noch sehr erregt und die Zurückberufung der Truppen, die am Kampfe Theil genommen, konnte von Neuem die Residenz zu einem Schlachtfelde machen. Erst den nachdrücklichsten Vorstellungen mehrerer Deputirten gelang es, den Befehl nach Potsdam zu erwirken, die Truppen nicht marschiren zu lassen *).

---

*) Siehe Adolph Stahr, die preußische Revolution.

Schon in den letzten Tagen des März fiel der Thierarzt von der Höhe seines Ruhmes. Er gerieth in den Verdacht der Reaction. Späterhin zog er sich ganz in das Privatleben zurück, bis der Prozeß wegen des Zeughaussturmes seinen Namen wieder in Erinnerung brachte. Nach dem gewöhnlichen Kreislauf der Dinge soll jetzt der Thierarzt wieder bei der Theorie des inwendigen Menschen angelangt sein. Die Zeitungen meldeten vor Kurzem, er habe in der Frankfurter Straße eine freie Gemeinde gestiftet.

Das war einer der Führer in den bedeutungsvollen Märztagen. Ein Arzt für Thiere war ein Arzt des Volkes geworden.

---

## Das Zweikammer=System.

Unsere Zweikämmerlinge, die die Staatsmaschine so dauerhaft wie möglich machen wollen, aber doch vor ihrer Einfachheit eine Scheu haben, behaupten, daß nur dann der Wille des Volks sich deutlich ausgesprochen, wenn zwei Versammlungen mit verschiedenem Wahlmodus in ihren Forderungen übereinstimmten. Eine Versammlung, sagen diese gründlichen Leute, sei nicht das richtige Barometer für die Stimmung des Volks; eine Rede könne hier entscheidend wirken, in die Macht eines Redners sei die ganze Zukunft des Vaterlandes gegeben; eine solche Versammlung, um mit dem beliebten Ausdruck zu reden, überstürzt sich und bringt das Vaterland in Gefahr. — Um nun diesen Sturz zu verhindern, bringt man einen Hemmschuh an, ein Werkzeug, an dem bisher in Deutschland nie Mangel war, und weil man die Kapitalien und die Geburt, die Klippe für das Ministerium Camphausen nicht wieder privilegiren will, so holt die Verfassungs=Kommission die Garantie für das Wohl des Landes nicht mehr aus dem Geldbeutel, sondern aus dem animalischen Leben. — Das animalische Leben ist wirklich die breiteste Grundlage. — Jeder, der 40 Jahre alt geworden ist,

ist für die erste Kammer wählbar, wogegen für die zweite nur ein Alter von 30 Jahren erforderlich ist. Stimmen nun die Vierziger mit den Dreißigern überein, die Bedächtigen mit den Stürmenden, dann ist eine hinlängliche Bürgschaft vorhanden, daß ihr gemeinsamer Beschluß ein wohlüberlegter und von den segensreichsten Folgen sein wird.

Wer hat aber plötzlich die Furcht vor den Brauseköpfen heraufbeschworen? Woher ist diese polizeiliche Angst entstanden? Man betrachte die jetzige konstituirende Versammlung, deren Schranke das Alter von 30 Jahren ist! sind hier die Stürmer und Dränger so überwiegend? Welche Vorwürfe macht man der Versammlung? zu viel Feuer oder zu viel Trägheit? Denken wir uns neben dieser Versammlung noch eine von bemoosten Häuptern, die nun seit dem 22. Mai alles das noch ein Mal erwägen, was die feurigen Jünglinge beschlossen haben, so fürchten wir, daß erst unsere Enkel die Früchte der langen Berathungen genießen werden. Es liegt schon in der Natur der Deutschen, daß sie sich schwer einigen können. Die deutsche Einheit weiß davon zu erzählen. Wenn nun in ein und derselben Versammlung durch den in der deutschen Natur vorherrschenden Individualismus es schwer halten wird, die Majorität unter einen Hut zu bringen, welche Herkules-Arbeit werden dann erst zwei Kammern erfordern? Und wird das geduldige Volk, das die Kosten erschwingen muß, dann immer geduldig bleiben? Hat aber das Volk erst das Vertrauen zu seinen Vertretern, den letzten Anker der Hoffnung, verloren, dann ist eine gewaltsame Umwälzung kaum mehr zu vermeiden.

Eine Kammer ist daher im Interesse des Friedens und der öffentlichen Ruhe zu wünschen, weil ein Volk nur in einer Kammer repräsentirt sein kann, wogegen zwei Kammern nothwendiger Weise eine Spaltung in den Vertretern, also auch im Volke erzeugen. Und auf diese unvermeidliche Spaltung stützen sich die Zweikämmerlinge, ohne zu wissen, daß diese Spaltung in jedem Menschen schon vorhanden ist und daß sie nur vermehrt und verdoppelt wird, wenn man ihr in zwei Kammern noch neuen Nahrungsstoff zuführt. Schon jeder einzelne Mensch ist ein gedoppeltes Wesen; es ist der Faust und der Don Juan in ihm enthalten, die Reflexion und die Leidenschaft sind in ihm verkörpert, und gerade dieses Ensemble ist der Ausdruck seines menschlichen Wesens und die Bedingung seiner weiteren Entwickelung. Große Männer werfen große Schatten. Was machen nun die Vertheidiger des Zweikammersystems? Sie holen den alten von der wissenschaftlichen Kritik vernichteten Dualismus wieder aus dem Grabe hervor, sie bringen die Reflexion unter ein besonderes Dach und die Leidenschaft unter ein besonderes Dach und glauben nun, daß dieses doppelte Dach, das schon in sich den Keim der Zerstörung trägt, das Land vor allen Stürmen schützen werde. Die Kämmerlinge verweisen uns auf die Republik Amerika, die durch ihren Senat sich vor jeder Revolution bewahrt habe. Amerika ist ein jugendliches Land, es hat keine Vergangenheit, es kennt keinen Feudalismus, keine bevorzugten Klassen. In Amerika ist die Reaction ein Gespenst, wogegen sie bei uns nur zu sichtbares Fleisch und Blut besitzt.

Verweisen uns aber diese Männer der Bedächtigkeit auf ein Beispiel, obgleich ein Beispiel niemals beweisend ist, sondern eben nur neben oder beiher spielt, so wollen wir ihnen sagen, wo sie ihre Weisheit geschöpft haben. Sie stammt nicht aus der Geschichte der Gegenwart, sondern aus den uralten fünf Büchern des Zoroaster, die vor mehr als 4000 Jahren im persischen Buchhandel erschienen sind. In diesen „Zend-Avesta" betitelten Büchern heißt es, daß Ormudz und Ahriman, das gute und das böse Wesen, sich fortwährend bekämpfen, daß Engel und Teufel sich fortwährend in den Haaren liegen. Um nun völlig unparteiisch zu sein, bringen die Anhänger des Zendavesta und des Zweikammersystems die verklärten Engel in die erste Kammer, und die Heerschaaren Ahrimans in die zweite. Der Gott mit dem weißen Bart sitzt in der ersten Kammer und der Teufel mit dem republikanisch geröthеten in der zweiten.

Es wird ferner durch jede zweite Kammer, wenn sie auch nur eine Anciennetäts-Kammer ist, die Freiheit der Berathung gehemmt. Sobald der Deputirte weiß, daß er nicht nur für eine Kammer überzeugend sprechen muß, sondern wo möglich für zweie, damit seine Worte nicht „zu spät" zu Thaten werden, wird er sich da nicht accommodiren, die goldene Mittelstraße wählen und die beste Stütze sein für ein schwaches Vermittelungs-Ministerium? Hat er die Charybdis der einen Kammer glücklich überstanden, so erwartet ihn die Scylla der andern; er wird sich daher so zu drehen und zu wenden wissen, bis er mit heiler Haut das Ufer erreicht. Geschmeidige Deputirte wird daher das Zweikammersystem in Fülle erzeugen, die die wenigen energischen durch die Wucht

der Majorität zum Schweigen bringen werden. Nun soll aber ein Deputirter nach Pflicht und Gewissen seine Meinung sagen; die Richtschnur seines Handelns ist seine Ueberzeugung, er darf nach dem Wahlgesetz keine Instructionen annehmen. Seine Functionen sind daher die eines Geschworenen. Kann es aber, außer der Cassation, die nur bei einem Formfehler eintritt, noch eine zweite Instanz geben, wenn Geschworene das Urtheil gefällt haben? In England wenigstens hat man solche Widersinnigkeiten, die auch eine Zeit lang auftauchten, längst fallen lassen. Das Recht der Privatanklage, das sich gegen das Verdict der Geschworenen geltend machen konnte, ist, als unvereinbar mit der innern Bedeutung des Instituts der Jury, schon seit Anfang dieses Jahrhunderts aufgehoben worden.

Eben so wenig aber wie es sich mit der Vernunft vereinbaren läßt, daß über Geschworene noch andere Geschworene richten, eben so wenig läßt es sich begreifen, weshalb die Vertheidiger des Zweikammersystems bei Berufung der gegenwärtigen Versammlung nicht gleich auf eine Spaltung in zwei Kammern bestanden haben? Für das Geschäft der Constituirung, d. h. für das Fundament des Staatsgebäudes verlangen sie nur eine Kammer; soll aber hierauf weiter gebaut werden, dann müssen erst zwei Baumeister, ein junger und ein alter, zu Rathe gezogen werden. Unmöglich kann ein solches Gebäude aus einem Guß werden. Man bringt absichtlich einen Riß hinein.

Man denke doch an den Grundsatz „theile und herrsche," der schon in Deutschland so viel Unheil verursacht hat. Nur keine Spaltung der Volksvertreter. Das

Volk wird schon die rechten Männer zu wählen wissen. Alle mechanischen Kunststücke, alle Sonderungen nach Local-Interessen sind ein Hinderniß für das Wohl des Landes.

Ormudz und Ahriman sind längst verschollen. Wir haben jetzt andere Begriffe. Im Zend-Avesta war dem Hunde die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung überlassen, während bei uns nach einer jüngst ergangenen Vorschrift die Bürgerwehr dafür zu sorgen hat. Der Dualismus hat sich überlebt. Wo erst ein Bewußtsein in die Nation gedrungen ist, da macht das Alter keine Trennungen mehr. Es giebt revolutionäre Greise und conservative Jünglinge. Der Radicalste hat auch conservative Elemente, er wird gewiß die Preßfreiheit und die Associationsfreiheit, wenn sie auf der breitesten Grundlage ruhen, zu conserviren suchen. Die animalischen Grenzen in den Altersstufen sind durch die geistige Triebkraft verwischt.

Mögen daher unsere Vertreter nicht dem alten Dualismus wieder ein künstliches Leben einblasen! Ormudz und Ahriman, die contemplative Ruhe und der feurige Muth, sie gehören innig zusammen. Wo Licht ist, da ist auch Finsterniß. Kein Licht ohne Schatten!

## Der souveraine Linden-Club.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
**Schiller.**

Frau v. Stael sagt in ihrem Buche über Deutschland: „Berlin ist eine Stadt, die keine Erinnerungen zurückläßt." Dieser Ausspruch, einst eine Wahrheit, ist seit dem 18. März eine Lüge geworden. Sind gleich die Straßen noch eben so lang und rechtwinklig wie früher, sind die Häuser noch eben so modern und aufgeputzt, so haben doch die Menschen ihre Monotonie verloren; sie schleichen nicht mehr kalt wie die Schatten an einander vorüber, sie tragen nicht mehr in der Brust den Gensd'armen, sie erheben ihr Haupt frei und hoch und tragen in ihrem Herzen die Erinnerung an die glorreiche That des 18. März. Aus einer Königsstadt ist Berlin eine Revolutionsstadt geworden, jedes Haus hat jetzt historische Reminiscenzen, denn jedes Haus war in jenen denkwürdigen Tagen eine Festung vom Erdgeschoß bis zu den Dachsparren. Zum ersten Male wurde das Berliner Pflaster ohne obrigkeitliche Bewilligung und ohne Bekanntmachung des Polizei-

präsidenten von den schwieligen Händen des Volkes aufgerissen. Die Berliner veranstalteten das großartigste Feuerwerk, dessen letzter Akt ein Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands war, und rochen zum ersten Mal ohne höhere Erlaubniß das Pulver.

Nur eine Straße war es, die, obgleich mitten in der Stadt belegen und vom Donner der Kanonen umbraust, von allen revolutionairen Zurüstungen sich fern hielt. Wegen ihrer Breite zum Bau von Barricaden nicht geeignet, bewahrte sie in jenen blutigen Tagen eine ernste contemplative Ruhe und mußte es gelassen mit ansehen, wie die berittenen Heerschaaren mitten auf der friedlichen Promenade, die für die Hufe der Rosse nicht geschaffen ist, den Wachtdienst verrichteten. Endlich ist auch diese jungfräuliche Unschuld gefallen. Ein Eiland mitten in dem Meere der Revolution wäre eine Anomalie gewesen. Und weil die Fremden gerade diesen Theil der Stadt, der mit einer Reihe von Pallästen geziert ist, am meisten besuchen, in welchem Ruf wäre Berlin bei seinen Deutschen Schwesterstädten gekommen, wenn revolutionaire Scenen gänzlich verschwunden wären, wenn der 18. März keine Nachwehen und keine Nachkommen hinterlassen! Deshalb hat gerade diese Straße, um Alles nachzuholen, was sie beim blutigen Kampfe versäumt hat, die revolutionaire Propaganda in ihren Schooß aufgenommen, und wie die alten Deutschen im Schatten ihrer mächtigen Eichen berathschlagten, was das Wohl des Volkes erforderte, so berathschlagen die Berliner allabendlich unter ihren stolzen „Linden", was geschehen müsse, auf daß die Revolution nicht ihr Ziel aus den Augen verliere.

Diese „stehende“ Gesellschaft, der das Volk die Taufe gegeben, ist der berühmte Linden-Club, eine Vereinigung, die von dem Rechte der Association den weitesten Gebrauch gemacht. Diese Gesellschaft, zu der jeder Zutritt hat, in der jeder das Wort nehmen kann, die keiner Geschäftsordnung sich unterwirft, wo nicht die Klingel des Präsidenten erschallt, sondern höchstens die schrillende Pfeife der Constabler, diese Gesellschaft, umbraust von den Wogen der Tagespresse, der sie den ergiebigsten Stoff liefert, hat sich mit Recht das Prädikat der Souverainetät aus eigner Machtvollkommenheit und nicht von Gottes Gnaden verliehen. Dieses souveraine Volk versammelt sich deshalb mit richtigem Takte an jener Stelle, wo vor dem 18. März die besitzenden Klassen ihre Privilegien zur Schau trugen, wo der Glanz der Karossen den Beschauer blendete, wo der Luxus seine reichen Gaben entfaltete, wo endlich strahlende Uniformen eine „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ offenbarten, so prächtig und bunt, wie sie das Ministerium Arnim am 21. März in der Zukunft Deutschlands erblickte. Dort an jener Stelle, wo sonst die jungen Offiziere für einen Feldzug gegen Rußland, für den Krieg der Civilisation gegen die Barbaren, die ersten Studien machten, wo die heldenmüthigen Söhne des Mars ganze Berge von Eis verschlangen, um Rußland mit Haut und Haaren vernichten zu können, dort an jener vorspringenden Ecke sieht jetzt der Fremde mit Bewunderung, welchen Vorsprung das Volk erhalten.

Unbekümmert um jene glänzenden Locale, in denen große Herren ihre Lüste befriedigen, veranstaltet das Volk unter den herbstlich gefärbten Bäumen, seine so zahlreich

besuchten Soireen. Nur selten läßt es sich herab, von hier aus die Soireen der Minister zu besuchen, denn es weiß, daß die Minister die Tugend der Dankbarkeit nicht kennen, daß sie das Volk von dem Augenblick an verachten, wo dasselbe so gutmüthig war, ihnen das Portefeuille zu verleihen und diesen Männern sein Wohl anzuvertreuen. Auf der Höhe ihres Glücks und der Ehre, vergessen die Minister die Stufenleiter, auf der sie emporgekommen, sie vergessen es, daß ohne die Arme der Barricadenkämpfer, Herr Hansemann noch ruhig in Aachen seine Wolle verkaufen, Herr Milde keine Denkschriften, sondern Kattun drucken würde, Herr Kühlwetter keine stolze Excellenz wäre, und endlich Herr Gierke weiter nichts zu thun hätte, als die unveräußerlichen Rechte der Provinzial-Hauptstadt Stettin mit juristischem Scharfblick wahrzunehmen. Und doch haben die Minister die Revolution anerkannt, von der Herr Hansemann sehr naiv sagte, daß sie keine vollständige Revolution war. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Ja, sie haben sie anerkannt als ein einzeln dastehendes Factum, ohne den Muth zu haben, die Konsequenzen daraus zu ziehen, sie haben nicht einmal die Schicklichkeit befolgt, und auf ein Denkmal für die Schöpfer ihres Portefeuille, für die Todten des 18. März, angetragen. Sie haben nicht den Muth jenes Französischen Ministers, der es offen seinen Amtsgenossen erklärte: „Wir müssen revolutionair sein, damit das Volk es nicht nöthig hat." Sie wissen es nicht, daß die Geschichte der Gegenwart weiter nichts ist, als eine Tochter der öffentlichen Meinung, und daß, wer die Tochter haben will, es mit der Mutter halten muß, sie wissen es nicht, daß die Zeit vorüber ist,

wo mit dem Amt nicht blos das Gehalt, sondern auch der Verstand verbunden war, und wo Niemand bei Leibesstrafe daran zweifeln durfte. Deshalb bemühen sie sich, den Strom der Revolution wieder in das Lotterbett des Polizeistaates einzuleiten, und vergessen nur hierbei, daß, wenn sie den Tiger der Revolution nach Belieben anketten wollen, sie eine Arbeit übernehmen, der nicht einmal ein Mirabeau gewachsen war.

Das sind die Gedanken, die Hoffnungen, die Wünsche, die den Linden-Club allabendlich bewegen, daß ist seine hinreichend motivirte Tagesordnung. Hier hält das Volk mit lebendigen Gesten seine Interpellationen, hier citirt es vor das Plenum des Volksgerichts die zahlreichen politischen Fehlgriffe in bunter Reihenfolge, hier ist noch der lebendige Pulsschlag der Revolution, den die verschiedenartigsten Blutigel nicht zu schwächen vermochten. Eine politische Schwüle ist in diesen Gruppen bemerkbar, und das politische Barometer zeigt nicht mehr auf kühl Wetter. Zu jeder Zeit, wo die Minister in das Fleisch der Revolution einzuschneiden versuchen und einen „kühnen Griff“ riskiren wollen, da schwillt der Linden-Club mehr und mehr an und seine Vorposten ziehen sich die ganze Straße entlang. Als das Ministerium des Uebergangs es in einem Placat darstellte, daß der Prinz von Preußen nothwendig von England nach Belgien überfahren müsse, und daß seine Mission beendet sei: da war der Linden-Club ein brausendes Meer. Als das Ministerium aus der blutigen Revolution eine friedliche Transaction machte, da nahm der Linden-Club eine drohende Haltung an; als das Ministerium der That sich endlich mit

einer Leibgarde umgab, und hunderte von Seitengewehren in wilder Hast in das nicht von Mauern umgebene Parlament eindrangen, seine Redner mißhandelten: da schäumte der Linden-Club vor Wuth, er setzte sich zur Wehr, und war so hartnäckig in seiner Vertheidigung, bis die neue Garde den Rückzug antrat und den Berathungen kein Hinderniß mehr entgegensetzte.

Auf dieser Höhe politischer Thatkraft steht jetzt der souveraine Linden-Club. Durchdrungen von dem erhebenden Gefühl, eine Macht im Staate zu sein, ist er die stehende Controlle aller ministeriellen Lebenszeichen und der Worte und Thaten der National-Versammlung. Er ist gleichsam eine assemblée primaire, die nicht gebunden ist durch eine engherzige Form der Zusammensetzung. Bis in die Nacht hinein dauern seine Sitzungen, alle Anträge werden auf das Schleunigste erledigt. Die dringendsten Anträge stellt gewöhnlich die Bürgerwehr, die gerade diesem Verein ein so großes Interesse erweist, daß sie nicht bloß die noch zu erledigenden Anträge, sondern auch die Antragsteller in ihre Abtheilungen aufnimmt. Wird ihr Ruf nach „Schluß" nicht gehört, so fängt sie an, die Versammlung zu terrorisiren und trommelt so furchtbar, daß es unmöglich ist zu Worte zu kommen. Die Redner des Linden-Clubs machen auf Unverletzlichkeit keinen Anspruch und haben den Muth, den noch kein Parlament bewiesen, selbst wenn ihnen der Verlust der persönlichen Freiheit droht, ihre Ueberzeugung unumwunden auszusprechen.

An Stoff ist niemals Mangel. Zwar fing er an, in der letzten Zeit etwas knapp zu werden, und das Ministerium

bemerkte mit Entsetzen, daß der Linden-Club ihm nicht mehr eine so lebendige Theilnahme bewies. Da öffnet es sogleich die Büchse der Pandora, die es wie eine Schnupftabacksdose stets bei sich führt, und der Linden-Club erhält weit mehr Arbeit von den Behörden, als je der Arbeitsminister aus den Staatsfonds bewilligt hat. Um nämlich sich eine kräftige Stütze und mehr Achtung und Ehrerbietung im Volke zu erwerben, läßt das Ministerium dem Polizeipräsidenten zur weiteren Verbreitung sagen, es habe das Pulver erfunden, und zwar nicht wie Barthold Schwarz eine kleine Quantität, sondern sogleich 10 Ctr.*) Die Nachricht verbreitet sich im Publicum, die Kaufleute erklären, einem solchen Ministerium, das das Pulver erfunden, müsse man das unbedingteste Vertrauen schenken, Hr. Hansemann freut sich, daß Handel und Gewerbe wieder rege werden, der Linden-Club kokettirt mit der Rechten, alles geht auf's Schönste, da, o Entsetzen! stürzt plötzlich das ganze Gebäude ein durch den blinden Gehorsam der Preußischen Beamten, wenn ein Minister, eine Excellenz, ein Wort hat laut werden lassen. Der Polizeipräsident in unerschütterlicher Pflichttreue hält diese captatio benevolentiae für baaren Ernst, stellt eine prosaische Haussuchung an, um es dem Publikum zu beweisen, daß sein Vorgesetzter, der Minister des Innern, der erste Mann im

*) Bekanntlich war dem Minister Kühlwetter die Offenbarung zugegangen, daß 140,000 scharfe Patronen im Lokale des Handwerker-Vereines verborgen seien. Eine großartige nächtliche Haussuchung mit imposanter Schutzmannschaft und Bürgerwehr wird in der Nacht vom 28. zum 29. August vorgenommen. Das Resultat war: nascitur ridiculus mus.

Staate sei, daß er sogar das Pulver erfunden habe. Aber welche Täuschung! Es ist gar kein Pulver vorhanden, nicht ein Centner, nicht ein Pfund, nicht ein Körnchen über den gesetzlichen Bedarf! Der arglose Polizeipräsident in seinem Amtseifer, um der Sache noch die Krone aufzusetzen, erläßt ein Plakat und sagt es dem Publikum, wie er meint „zur Beruhigung", es wäre kein Pulver zu finden gewesen, nicht einmal in der Vorstadt, er sagt es mit dürren Worten: das Ministerium habe das Pulver nicht erfunden.

So weit ist es gekommen! Das Ministerium hat sein letztes Pulver verschossen. Die Polizei, seine sicherste Stütze, hat ihm den Todesstoß gegeben. Das ist die modernste Tragödie! Der Linden-Club ist jetzt alles Vertrauens baar und vertraut nur seiner eigenen Thatkraft. In seiner letzten Sitzung erklärte er sich für permanent, weil das Vaterland in Gefahr sei und wählte einen Sicherheitsausschuß, ne quid detrimenti res publica capiat.

So ist auch diese letzte ministerielle Bombe geplatzt, weil sie zu plump war. Angst und Entsetzen bemächtigt sich aller Gemüther. Schon wieder wird getrommelt. Wer weiß, was wir noch erleben werden!

## Eine Sitzung des „patriotischen" Vereins.

August 1848.

Im englischen Hause, wo Musik, Tanz und Zweckessen abwechseln, tagt auch der patriotische Verein oder vielmehr er tagt nicht, sondern er schläft. Man muß diesen Verein besuchen, um zu sehen, wie ein Verein nicht beschaffen sein soll. Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux. Wenn einem die Langeweile schon auf den Gesichtern angähnt, wie kann man sich da patriotisch begeistern? Und was für Gesichter und Gestalten? Alle mit den Spuren der Anciennetät vom vorigen Jahrhundert. Sollte, um uns vor möglichen Ueberstürzungen zu hüten, noch eine dritte Kammer gebildet werden, die nur aus 60jährigen besteht, der patriotische Verein liefert sie dutzendweise und noch darüber. O Himmel! ist denn in der preußischen hochgeborenen Jugend kein Patriotismus mehr? Oder ist dieser Verein ihr zu radikal? Hier sieht man nur graue Schnurrbärte, vertrocknete Schulmeisterlarven, Dickbäuche, alte Roués, Staatshämorrhoidarien, Donquixotsphysiognomien, Unterleibskranke, Duckmäuser, keinen frischen, gesunden Menschen, lauter galvanisirte Leichname. Ja, sie sind galvanisirt und zwar

durch das elektrische Feuer vom 18. März. Am 18. März waren diese würdigen Leute ruhig zu Bette gegangen, in der Hoffnung, daß man diesem Straßenskandal energisch entgegentreten würde; doch wie erstaunten sie, als sie am 19ten von ihrem Lager sich erhoben und der Barbier ihnen mittheilte, daß sie in der Nacht konstitutionelle Staatsbürger geworden waren. Ja, daher schreibt sich ihr Schmerz, daher die Melancholie, die sich um ihre Mundwinkel gelagert, daher die galvanischen Zuckungen; man hatte die privilegirten Klassen zum ersten Mal zu fragen vergessen, ob sie auch mit der Konstitution auf der breitesten Grundlage vollkommen einverstanden sind. Diese Zurücksetzung ist kränkend. Wir hatten uns dicht am Eingange postirt und konnten auf den Gesichtern eine innere Zerknirschung lesen, gepaart mit einer erzwungenen Resignation, die nach dem Worte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" sich fürs Erste in ihr Schicksal ergiebt. Ist dem einen „Patrioten" die Politik ein Dorn im Auge, so hat den Andern die Fallsucht der Aktien seit dem 18. März auf's Tiefste erschüttert. Denn die Aktionaire sind zugleich auch die Reaktionaire. Ferner will Herr Hansemann, dieser Minister der Bourgeoisie, die Rittergutsbesitzer besteuern, um die Lasten der Bauern zu mindern. Neuer Grund zu Klagen! Endlich wird noch der Adel abgeschafft und der Graf Henkel von Donnersmark, der so eben eintritt, wird in Dessau Herr Henkel genannt werden, und ist vom Besitzer der Friedrichstädtischen Halle in Berlin, wo die Demokraten hausen, nicht mehr zu unterscheiden. Welche Aussichten in die Zukunft! Darum schaart euch zusammen, ihr Patrioten, Mann an Mann. Einigkeit

macht stark, der Lahme kann auch dem Blinden aushelfen. Das weiß auch der Freiherr, der so eben über die Verbrüderung einen Vortrag hält. Der Freiherr hatte auf dem Vereinigten Landtage, dessen Mitglied er war, ein beredtes Schweigen beobachtet. Die Nation hatte wenig von ihm erfahren, endlich durch die Zuckungen des 18. März ist auch seine Zunge gelöst worden, und sie macht nun in der Eloquenz ihre ersten etwas holprigen Sprünge. Der Freiherr erzählt nun, daß der Verein sich verbrüdert habe, erstens schon seit längerer Zeit mit dem Preußen-Verein, mit dem er, wie der Redner sagte, auf einer Linie der politischen Tendenzen stehe. Bei diesen Worten zitterte ich, es war als ob ein Konstabler seine Klinge wetzte. Dem Verein ist ferner von der Teltower Bauern-Gesellschaft und von dem Verein für König und Vaterland, der wie ein Bettelmönch in Sachsen umherzieht die deutsche Bruderhand angetragen und herzlich angenommen worden. (Kindliche Freude auf allen Gesichtern mit stummen Beifallsnicken.) Dieses Viergespann, die Teltower Bauern auf dem rechten Flügel, wird nun gegen die Demokraten, gegen die Männer der ruchlosen, gottlosen und hirnlosen Revolution, gegen die Wühler nud Stürmer, eifrig agiren. Es wird schrecklich werden. Denn der spezifische Patriotismus, wenn er sich auf die Vorderbeine setzt, ist furchtbar. Man denke an Charlottenburg, das die Geschichte mit einem Bartholomäus-Tag bereichert hat. Der spezifische Patriotismus ist immer mit den Grenzpfählen bei der Hand, und diese haben, wenn sie richtig angewendet werden, eine sehr unangenehme Wirkung. In jedem Menschen den Men-

schen zu achten, soweit ist seine Bildung nicht vorgeschritten. Er kennt nur Uckermärker, Brandenburger, Hinterpommern. Er weiß nicht, daß humane Prinzipien die Menschen vereinigen müssen und nicht die Geographie. Je enger sein Herz ist, das nur einem Gefühle Raum läßt, desto furchtbarer ist er, wenn dieses Gefühl zur That wird. Das menschliche Herz hört dann zu schlagen auf und das Provinzial-Herz tritt an seine Stelle. Das ist selbst einem deutschen Manne passirt, Herrn Ludwig, weiland König von Baiern. Kurz vor seiner Thronentsagung schickten ihm die Pfälzer eine Ergebenheitsadresse. Und er erwiderte wörtlich darauf: „Es hätte seinem pfälzischen Herzen wohlgethan, eine solche Anerkennung zu finden! Ein pfälzisches Herz ist bisher in der Wissenschaft noch nicht bekannt gewesen. Es sitzt wahrscheinlich auf der „rechten Seite." Wenn nun die Sigmaringer und die Lichtensteiner auch noch auf ein eignes Herz Anspruch machen, was soll da aus der deutschen Einheit werden? Lamartine, der edle Sänger des Humanismus, geißelt diesen Patriotismus als eine Barbarei, und wir empfehlen den Teltower Bauern mit der schwarz und weißen Fahne folgende Verse:

Nations, mot pompeux pour dire barbarie
L'amour s'arrète-t-il où s'arrêtent vos pas?
Dechirez ces drapeaux! une autre voix vous crie:
L'égoisme et la haine ont seuls une patrie:
La fraternité n'en a pas!

Doch wo bleibt der Patrioten-Verein? So eben erklärt ein alter Krieger, als Ergänzung zu einem früher von ihm gehaltenen Vortrag, daß ein Gegensatz, eine Spannung

zwischen Civil und Militair nicht vorhanden sei, sondern nur von den Wühlern heraufbeschworen werde. Mit der Bürgerwehr erkläre er sich einverstanden, aber nur als ein Uebergangsmittel, ehe Polizei und Militair einschreiten. Im Uebrigen müsse man Alles beim Alten lassen, an der Linie und Landwehr nicht rütteln, keine freie Wahl der Offiziere, denn Disziplin ist die Hauptsache. Auch die Kadettenanstalten müssen beibehalten werden; denn sie sind Spezial-Bildungsschulen und zugleich Wohlthätigkeitsanstalten. Wir fragen hierbei, woher es kommt, daß die Zöglinge dieser Anstalten dem Volke, das diese Wohlthaten aus seinen Steuern spendet, in gesellschaftlicher Beziehung sich durchaus nicht dankbar beweisen. Ferner verlangen wir, der General möge sich bemühen, daß fortan Diejenigen in die Kadettenanstalten aufgenommen werden, denen Wohlthaten am nöthigsten sind, z. B. die Kinder der schlesischen Weber. Nach dem General sprach wieder ein Freiherr, dessen Namen bis zu unserm äußersten Vorposten nicht hindrang, über die diplomatische Vertretung der deutschen Centralgewalt. Er sagte, nur wenn der preußische Gesandte mit dem deutschen Arm in Arm geht, dann erst werden die fremden Höfe es einsehen, daß die so oft bezweifelte deutsche Einheit eine Wahrheit geworden ist. Preußen sei eine Großmacht, habe eine selbstständige Politik und müsse immer seine eignen Gesandten haben. Jeder Preuße, sagte der Redner, der Ehre im Leibe hat, würde darin die größte Erniedrigung sehen, wenn die Großmacht Preußen selbstständige diplomatische Beziehungen zu unterhalten aufhöre. (Großer Beifall. Viele klopfen sich auf ihre Bäuche und finden, daß noch Ehre darin enthalten

ist.) Der Fürst von Leiningen, der Reichspremier, wurde sehr häufig erwähnt, dagegen der biedere Erzherzog Johann ohne Land gar nicht genannt. Wir aber sagen euch, ihr Patrioten, daß die östreichischen Erzherzöge weit bedeutendere Männer sind, als alle deutschen Fürsten zusammengenommen. Sie besitzen sogar übernatürliche Gaben. Bekanntlich konnten die Könige von Frankreich, was man dem abergläubischen Volke eingeredet hatte, die Kröpfe durch bloße Berührung heilen. Der König sprach dabei die Worte: „Der König rührt euch an, Gott heile euch." Die alte Nationaleifersucht zwischen Oestreich und Frankreich ließ nicht zu, daß die Könige von Frankreich sich dieses hohen Vorzuges allein zu rühmen hätten. Ein Schlaukopf kam daher auf die Entdeckung, daß, wenn ein Erzherzog von Oestreich einem Kropfigen ein Glas Wasser reiche, solcher davon genese. Der berühmte deutsche Staatsmann des vorigen Jahrhunderts, Karl Friedrich v. Moser, der in seinen Schriften den Absolutismus sehr bitter geißelte, erzählt diese Geschichte und fügt noch hinzu: „Der Einfall war so schlimm nicht, wenn man dabei die Vorsicht gebrauchte, das Wasser über gebrannten Schwamm zu filtriren, durch welches Hausmittel, wie man sagt, die Kröpfe wenigstens bei Hunden, warum nicht auch bei leibeigenen Bauern, geheilt werden." Habt daher Respekt, ihr Patrioten, vor dem östreichischen Erzherzog. Wenn der schon mit einem Glas Wasser solche Wunder thut, was wird er erst ausrichten, wenn er an der Spitze der preußischen Garden steht!

Nach diesem preußischen Vortrage in deutscher Sprache machte noch ein Professor, der Herrn Eichhorn seine Pro-

fessur zu verdanken hat, einige Bemerkungen. Auch der alte Krieger gab noch interessante Notizen über die preußischen Festungen und erwähnte, daß die Festung Posen allein 10 Millionen gekostet habe. Die Patrioten wurden immer schläfriger. Es war beinahe 9 Uhr. Einer verzog sich nach dem andern. Beim Hinausgehen bemerkte ich noch den Redakteur der von Herrn Eichhorn reichlich unterstützten „Literarischen Zeitung" und den königlichen Obermundschenk. Dem Letzteren gab ich durch eine Pantomime zu verstehen, er möchte doch fortan im Interesse der Menschlichkeit, der Ruhe und Ordnung den hohen Herrschaften reinen Wein einschenken, damit ein zweiter 18. März nicht mehr nöthig sei.

Draußen heulte der Sturm, ein kalter Strichregen fiel herab. Die Patrioten spannten ihre Schirme auf. Ach, dachte ich, ihr armen Patrioten; der Regen ist eine Naturnothwendigkeit. Es regnet immer weiter, wenn auch Einige unter Schirmen gehen.

---

## Die Constabler auf breitester Grundlage.

August 1848.

Die Reaction hat aus voller Kehle in den kostbaren Spalten der Vossischen wiederholt und ausdauernd geschrieen: Berlin's Glanz ist dahin, die vornehme Residenz steht verödet da, die Equipagen sind verschwunden, in den Läden sind keine Käufer sichtbar, bald wird Gras in den Straßen wachsen.

Dieser furchtbare Grabesruf, der aus hohlen Schädeln stammte, ist endlich erhört worden. Die Behörden sind dieser reactionären Stimme entgegengetreten. Berlin ist wieder lebendig geworden, der anständige Rock gewinnt wieder einen Boden, zweitausend gutgekleidete Leute gehen fortwährend in den Straßen spazieren und tragen die Mine einer gesicherten Existenz zur Schau die fern von jeder revolutionären Erregtheit ist. Als die Kaiserin Katharina eine Reise durch ihr weites Reich antrat und die entlegensten Provinzen besuchte, da ließ ihr Günstling Potemkin nach jeder Station, die die Kaiserin berührte, eine große Anzahl wohlgewachsener Bauern kommen, die die schönsten Schaafheerden und die riesigsten Ochsen vor sich hertreiben mußten, und die Czarin erkannte,

daß unter ihrem Zepter Cultur, Ackerbau und Viehzucht, selbst in den von der Natur nicht begünstigten russischen Steppen, zur höchsten Entwickelung gekommen waren.

Diese russische Maaßregel eines schlauen Staatsmannes ist nun unter der freundschaftlichen Vermittelung der englischen Erbweisheit in's Deutsche, respective in's Preußische, übertragen worden. Das Product dieser drei Factoren, an denen drei Großmächte Theil haben, sind zweitausend gut gekleidete Leute die den officiellen Namen „Schutzmänner" tragen. Russisch ist daran der Gedanke einer künstlichen Bevölkerung von Seiten der Behörden, englisch der Polizeibeamte in bürgerlicher Tracht, und endlich deutsch-preußisch die bürgerliche Kleidung vereinigt mit der militärischen Waffe, mit dem Seitengewehr.

Unsere Diplomaten, die trotz der Revolution so fest in ihren Aemtern geblieben sind und wie tapfere Soldaten ihre Posten nicht verlassen, werden sich freuen, daß in diesen Männern durch die Vereinigung von englischer Weisheit mit russischem Maaßregelwesen und deutscher Wehrhaftigkeit das europäische Gleichgewicht als Schutzmittel gegen das republikanische Frankreich vollkommen hergestellt ist; aber leider entdecken wir schon in der äußeren Tracht dieser Männer, daß das Russenthum überwiegend ist.

Betrachten wir nämlich die Berliner Constabler näher, so fallen uns zwei Reihen Knebelknöpfe, die von ihren blauen Röcken herunterlaufen, sogleich in die Augen. Knebelknöpfe! Welches furchtbare Wort! der Knebel der Censur ist durch den 18. März vernichtet worden und jetzt tragen die bürgerlichen Polizeibeamten ihn symbolisch wieder zur Schau. Eine

sibirische Luft weht uns an, wenn wir diese Schutzmänner betrachten. Unsere weiland Gensdarmen trugen die Stricke mit denen sie ihre Opfer, wenn es Noth that, knebelten, wenigstens in ihren Patrontaschen verborgen; sie verschmäheten es, erfüllt von militairischem Stolze, den Knebel schon am Rocke zu tragen. Wir wünschen daß bei unsern bürgerlichen Constablern der Knebel, den sie auf der Brust haben, sich nicht in ihr Herz hineinfressen möge, und daß sie das, was sie von Rußland an sich tragen, dadurch wieder ausgleichen, daß sie den englischen Schutzmännern sich nachbilden. Die englischen Schutzmänner gehen in ihrer amtlichen Wirksamkeit von dem Grundsatze Robespierres aus, daß in einem freien Staate jeder Bürger eine Schildwache der Freiheit ist. Die polizeiliche Aufsicht ist daher nur im Interesse der Freiheit und wo diese Freiheit nicht gefährdet ist, begeht der Schutzmann eine Pflichtwidrigkeit, wenn er einschreitet. In den Hauptstraßen Londons die stets mit Menschen dichtgedrängt erfüllt sind, ist das stehende Wort der englischen Schutzmänner: **Move you, Sir!** — sobald die Passage von Stehenbleibenden gehemmt wird. Der freie Verkehr darf hier niemals unterbrochen werden, weil die Gesammtheit, die den Spruch **time is money** pünktlich befolgt, dadurch behindert würde. In einer Straße aber, wo hinlänglich Raum vorhanden, hat der Londoner Constabler den richtigen Takt sich um einzelne Gruppen, die sich Neuigkeiten erzählen, niemals zu bekümmern. Ganz anders ist es bei uns. Wenn die Regierung für unsere jetzt ziemlich verödete Stadt 2000 Constabler schafft, so daß auf 150 Menschen ein Polizei-Beamter kommt, so muß man

daraus schließen daß diese Aemter entweder creirt sind, um brodlosen Bürgern ein Unterkommen zu verschaffen oder, wovon wir ausgingen, um unsere leer gewordenen Straßen zu beleben, um dem Sansculottismus durch anständig gekleidete Leute mit der preußisch-deutschen Kokarde ein Gegengewicht zu geben. Wir setzen diese Motive voraus, weil wir nicht glauben wollen, daß unsere Behörden dem Grundsatze Ludwig von Haller's anhängen, der in seiner Restauration der Staatswissenschaften es ausspricht, daß ein Volk weiter nichts ist, als eine Menge zerstreuter Leute, die durch den Staat polizeilich zusammengehalten werden.

Wie ist aber nun die Stellung unserer Constabler zum Publikum?

Sie müssen darauf achten, daß unsere verödeten Straßen sich wieder füllen, sie dürfen nicht auf das hinarbeiten, worüber die Reaction jubeln würde, daß unsere Straßen leer werden, daß in den Straßen Gras wachse. Die Londoner und die Berliner Constabler sind daher in ihrer Wirksamkeit diametral entgegengesetzt. Kleine Gruppen müssen den Berliner Constablern, wenn man sie nicht reactionärer Tendenzen beschuldigen soll, niemals ein Dorn im Auge sein, und in der That sehen wir viele Constabler, welche die Bedeutung des Institutes richtig auffaßten, oft zu sechs und acht beisammen gehen. Wird aber ein Menschenknäuel so groß, daß die Passage gänzlich gehemmt wird, so können sie dann ihre moralische Kraft anwenden um die Leute zum Auseinandergehen zu bewegen; niemals aber dürfen sie, wie König Alexander der Große, den gordischen Knoten durch die physische Kraft sprengen wollen, da sie eben keine absolute

Könige, wie die Gensdarmen, sondern Bürger unter Bürgern sind, und wie es in der officiellen Bekanntmachung des Polizei-Präsidenten v. Bardeleben heißt, das Publikum bei dieser durchaus neuen Schöpfung „an früher Geschehenes nicht an knüpfen darf." Entwickeln aber die Constabler die Kraft von 4000 nervigen Armen, so knüpft man unwillkürlich an früher Geschehenes an, und der 18. März hat uns dann nur eine vermehrte und verbesserte Auflage des früher Gewesenen gebracht.

Daher müssen die Constabler durchaus von dem revolutionären Geiste der Gegenwart getragen werden, wenn sie ihre Stellung würdig ausfüllen wollen. Als permanente Spaziergänger dienen sie den Straßen zum Schmuck und verhindern es, der Reaction zum Trotz, durch ihr fortwährendes Pflastertreten, daß Gras darin wächst; zugleich aber dürfen sie niemals, als lebendige Gegner der Reaction und als Arm des Gesetzes, ihrem eigenen Arm eine solche Wucht verleihen, daß, wo dieser hintrifft, auch kein Gras wächst. Durch solche Brutalitäten verscheuchen sie die Bevölkerung, sie dienen dann der Reaktion, und das Gras wird zwischen den Pflastersteinen hervorsprießen.

Wir nannten die Constabler einen Arm des Gesetzes und vergaßen hierbei, daß das Publikum, wenn auch die Wirkung des Armes, doch die Macht nicht kennt, die diesen Arm in Bewegung setzt. Die Constabler haben so wenig eine Instruction, wie unsere Deputirten eine annehmen dürfen. Vielleicht liegt dies im Wesen des constitutionellen Staates auf breitester Grundlage. Die Theilung der Gewalten, die das Wesen der Constitutionen bedingt, ist hier

auf alle Zweige des Staatslebens ausgedehnt. Das Volk hat seine Deputirte, die ohne Instruktion zu handeln befugt sind, und ebenso die Polizei, beide gehen in Abtheilungen, oder erscheinen in Vollzähligkeit, beiden steht es zu, so gut wie der Frankfurter constituirenden Versammlung, einen „kühnen Griff" auszuführen, beide sind dem Volke theuer. Kein Staat kann sich rühmen, die Bedeutung der Constitution so tief aufgefaßt zu haben, wie der unsrige durch die Schöpfung dieses neuen Instituts, das, noch ehe die Constitution vorhanden und die Theilung der Gewalten gesetzlich verbrieft war, den Löwen-Antheil für sich entnommen hat. Wir sagen den Löwen-Antheil, weil diese polizeilichen Deputirten die politische Vertretung so bedeutend überwiegen. Auf 150 Seelen kommt ein Polizeimann, während auf 500 Seelen erst ein Wahlmann kommt. Das Volk von Berlin, welches die Revolution, die den Polizeistaat momentan stürzte, durchgekämpft hat, dieses Volk hat demnach das Unglück, polizeilich mehr als dreimal stärker vertreten zu sein, als politisch. Ist das eine richtige Theilung? Sind das die Schmetterlinge, fragt mit Recht Herr Schultze-Delitzsch, die den neuen Volksfrühling verkünden? Und Herr Kühlwetter, der Schöpfer dieser Tag- und Nachtfalter, erwidert, daß ein solches Institut nur dann von besonderer Wirkung sein kann, wenn es im großen Maßstabe ausgeführt wird, und daß es, wie dem Minister viele seiner Freunde sagen, ein ganz vortreffliches Institut ist. Das Ministerium Camphausen hatte die Constabler als Raupen im Kopfe, das Ministerium der That entwickelte sie zu vollständig ausgebildeten Schmetterlingen mit den schönen Farben Schwarz, Roth und

Gold. Das Volk wollte Thaten sehen, wohlan, die Thaten sind nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar.

Das Vertrauen wird wieder wachsen, sagt Herr Hansemann, Handel und Gewerbe blühen, der Verkehr fortdauernd steigen, — alles mit Hülfe dieser 2000 Schutzmänner, die, unter einem „Kaiser" vereinigt, ein herumstreifendes mittelalterliches Vardeleben führen und des Nachts ihre melodischen Pfeifen ertönen lassen. Nur die Hoffnung nicht verloren! Wir hoffen sogar, daß, vermöge dieser Einrichtung, der religiöse Sinn, der so wankend geworden, neue Lebenskraft schöpfen wird, denn diese Männer sind die wahren Stellvertreter Gottes, die uns so nahe wie möglich treten und an deren Existenz wir niemals zweifeln werden, sie sind allwissend, allmächtig (ohne Instruktion) und allgegenwärtig. Und diese Allgegenwart erhebt Berlin wieder zur ersten philosophischen Stadt im Gesammtvaterlande; fortan kann jeder Berliner sagen, wie jener berühmte Philosoph des Alterthums: „Ich bin niemals allein, selbst wenn ich allein bin" — der Constabler ist der Schatten des Berliners geworden.

Ihr engherzigen Leute! Ist bei diesen Errungenschaften eine Million zu viel?

---

## Die deutsche Einheit und die Runkelrüben.

2. September 1848.

Penelope, die tugendhafte Gattin des Ulysses, nähte bekanntlich an einem Gewande drei Jahre lang, weil sie beim Nähen mehr an ihren vagabondirenden Gemahl, den König von Ithaka, dachte, als an das Gewand, das sie vollenden sollte. Außerdem trennte sie noch bei Nacht und Nebel in ihrem Schlafkabinet die vollendete Naht wieder auf, so daß die kunstreiche Arbeit noch nach drei Jahren ein Stückwerk blieb, und als solches in der Geschichte seine Stelle erhielt. Ohne durch diese historische Wahrheit belehrt zu sein, wandeln die deutschen Vertreter zu Frankfurt auf eben demselben antiquirten Pfade der Penelope. Auch sie sollen aus 39 verschiedenen steifleinenen Stücken ein wohlsitzendes Gewand vollenden, aber von den Schneidern der Paulskirche denkt jeder an seinen König von Ithaka und vernachlässigt darüber die Arbeit, zu der er berufen. Nun giebt es noch einige schadenfrohe Finsterlinge und verblendete Schwärmer unter ihnen, die trennen bei Nacht und Nebel in ihren Kabinetten das wieder auf, was am Tage nothdürftig zusammenhielt. Was soll nun aus dem deutschen Rock werden, der schon in

den Jahren 13 und 14 von den Turnern zur Probe getragen wurde, dann durch die Karlsbader Beschlüsse als hochverrätherisch denunzirt, und bis heute noch keine staatsbürgerlichen Rechte erhalten hat? Wir rathen den Männern, die in Frankfurt tagen, daß sie nicht wie Penelope immer den Fürsten im Kopfe haben, sondern daß sie die deutschen Fürsten sich zum Vorbild nehmen und ihnen blindlings gehorchen. 33 Jahre lang hat die deutsche Einheit vermöge der deutschen Fürsten bestanden. Die deutschen Fürsten hielten so fest an dem deutschen Bund, wie sie das Dogma der Unfehlbarkeit aufrecht erhielten. Ja sie scheuten sich nicht, im Interesse des deutschen Bundes sich ihrer absoluten Souveränität zu entkleiden. Wollte ein deutsches Land die Preßfreiheit, dann erklärte der angestammte Fürst, daß er allein die Preßfreiheit zu bewilligen nicht im Stande sei, er sei den Bundesbeschlüssen unterworfen und müsse hieran festhalten. Beschwerte sich nun das Volk beim deutschen Bunde, so erklärte sich der Bund für inkompetent, da er in Angelegenheiten eines Landes, in „innere" Angelegenheiten einzugreifen nicht befugt sei. Das Lustspiel, „die Mitschuldigen" wurde 33 Jahre lang in Frankfurt aufgeführt. Die Fürsten schoben die Schuld auf den deutschen Bund und der deutsche Bund auf die Fürsten, bis dann endlich das Volk erklärte, die Komödie solle aufhören, ein weltgeschichtliches Drama müsse an seine Stelle treten. Der Schauplatz der deutschen Einheit ward nun nach der Paulskirche verlegt; ganz Deutschland blickte mit der innigsten Theilnahme auf die Schauspieler. Das Vorspiel, das „Vorparlament" betitelt, schien wirklich etwas Gutes zu versprechen, aber kaum be-

ginnt der erste Akt, da fallen die Schauspieler aus der Rolle. Das Wort „Volkssouveränität,“ mit dem der erste Akt schließen sollte, bleibt dem Helden im Munde stecken; seine neidischen Kollegen fangen an zu lachen. Der Kothurn entgleitet ihnen unter den Füßen, sie sprechen im Provinzialdialekt, einer versteht den andern nicht mehr, es ist eine babylonische Verwirrung. Das Publikum verläßt mißmuthig das Haus, nur einige vornehme Herren klatschen mit höhnischer Miene Beifall. Hier und da hört man die Worte: 33 Jahre lang haben die Deutschen von ihren Fürsten nichts gelernt und nichts vergessen.

So machte die deutsche Einheit in der Paulskirche Fiasko, die deutsche Einheit, zu deren Begründung doch weiter nichts nöthig, als daß das Volk dieselbe Taktik im Interesse der Freiheits-Entwickelung befolgte, die die Fürsten im Interesse der Freiheits-Beschränkung so lange inne gehalten. Auf dem gemeinsamen Boden der Freiheit war dann die Einheit entsprossen; denn kein Band ist stärker und dauernder, als daß der gleichen Prinzipien. Der deutsche Rock war wiederum ein unlösbares Problem, vielleicht nur dazu bestimmt, unter anderen Kuriositäten die Walhalla zu schmücken oder als Phantasiestück zur Begeisterung für nationale Dichter. Nur ein Mann war in Deutschland, der, erfüllt vom deutschen Patriotismus, dennoch die Hoffnung nicht aufgeben wollte und nicht verzweifelte, den alten Rock ohne alle Umstände in das Bereich der leibhaftigen Wirklichkeit zu erheben. Dieser Mann schien vorzugsweise vom Schicksal zur Erfüllung dieses riesigen Unternehmens berufen, weil er sein Leben dem Rohstoff gewidmet, aus dem gewöhnlich die männ-

lichen Kleidungsstoffe gefertigt werden. Ueberdies erinnert er sich als Rheinländer, daß im Dome zu Trier jenes wunderbare Gewand aufbewahrt werde, das so häufig die Ehrfurcht der Gläubigen erweckt, weil keine Naht an ihm zu entdecken ist, und weil es eine so seltene Elastizität besessen, daß es den Stifter der christlichen Religion auf allen seinen Lebenswegen von Kindes= bis in das Mannesalter ohne eine Spur der Zerstörung begleitete. Auf dieses so dauerhafte Gewand richtet unser Rheinländer sein Augenmerk. Wie wäre es, dachte er, wenn man den deutschen Rock ohne Naht herstellen könnte, ohne das also einem Fürsten ein Nadelstich versetzt wird? Wie wäre es, wenn der deutsche Rock, wie jener zu Trier, von Jahr zu Jahr von innen heraus wachsen würde? Wir brauchen dann nicht mehr die vielen Schneider zusammen 'zu berufen, alle Eventualitäten sind beseitigt, die deutsche Einheit ist da und wächst wie die Pflanze, sie ist naturwüchsig geworden. Der Kölner Dom offenbart es, daß die deutsche Einheit nicht zu verwirklichen ist, wenn sie immer mehr und mehr in die Luft gebaut wird, wohlan, wir müssen sie wieder zur Erde herabziehen. Die deutsche Einheit sei jener Riese Antäus, der seine wunderbare Kraft aus der mütterlichen Erde empfängt.

Das sind die Gedanken, die unsern unermüdlichen Kämpfer unausgesetzt beschäftigen. Er spekulirt fortwährend auf die deutsche Einheit, die bis jetzt noch wenig Ueberschuß geliefert hat. In der 49. Sitzung der Versammlung zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung, am 2. September, war auch unser Rheinländer zugegen. Er saß neben andern Rheinländern auf jener Ministerbank, die am 7. Sep=

tember eine Bank der Angeklagten wurde. Ein Gesetzentwurf über Erhöhung der Steuern auf Rübenzucker wurde mit Lebhaftigkeit debattirt. Es war ein Kampf **pro aris et focis.** Man sprach von Zuckergehalt, von der Bodenkultur, von dem Mißlichen einer Steuerbewilligung ohne genaue Einsicht in die Finanzlage, von dem Arbeitslohn, von der Fabrikation, von der Raffinade, aber Niemand war so raffinirt hierbei mit der deutschen Einheit hervorzuplatzen, wie unser Mann auf der Ministerbank. Er erklärte plötzlich, daß die deutsche Einheit und die besteuerte Rübe so innig zusammenhingen, wie die Siamesischen Jünglinge, und daß, wer das eine verwerfe, auch das andere nicht wolle. Die äußerste Linke lächelte. „Ich sehe dort lächeln," sagte der Minister, „ich weiß nicht, ob es über das ist, was ich gesagt habe, aber ich glaube, wenn ich über solche Sachen rede, daß sie einigermaßen ernst sind." Glaubwürdigen Nachrichten zufolge hat wirklich die Linke über das gelächelt, was Herr H a n s e m a n n — denn dies w a r der Minister — gesagt hat, aber zugleich auch den Beweis geliefert, daß sie sich zu den kühnsten staatsmännischen und finanziellen Kombinationen nicht zu erheben fähig ist. Sie wußte es nicht, daß, wenn ein Ausfall in der Steuer vorhanden, Herr Hansemann einen Einfall bekommt, sie wußte es nicht, daß die deutsche Einheit und der Zollverein identisch sind, sie wußte es nicht, daß die deutsche Einheit vermöge der Bemühungen des Herrn Hansemann in ein neues Stadium getreten ist, sie wußte es endlich nicht, daß in einer Versammlung, die nur zur Vereinbarung berufen ist, durch gesinnungstüchtige Deputirte auch die Runkelrübe läßt. Sie haben für das Regierungspersonal die große An=

und die deutsche Einheit, wenn es von der Krone gewünscht wird, wohl vereinbart werden können.

Diese Vereinbarung bildet nun das dritte Stadium der deutschen Einheit. Im Kölner Dom war die deutsche Einheit ein steinernes Gebilde. Der Gedanke, der dieses Bildwerk beseelte, sollte in Frankfurt zur That werden, aber kein Oedipus bekam die Majorität, um dieses Räthsel zu lösen. Endlich gelingt es einem großen Rechenmeister, Herrn Hansemann, zur Zeit noch in Berlin, aus der deutschen Staatenmultiplikation die 39. Wurzel zu ziehen und er erfindet zum Staunen für Mit- nnd Nachwelt — eine Runkelrübe. Das also war des Pudels Kern. Der Saft der gleichmäßig besteuerten Rübe soll Deutschland fortan vereinigen. Man muß den Deutschen, denkt Herr Hansemann, die Freiheit mundgerecht machen. Sie soll fortan wohlschmeckend werden. Herr Hansemann ist ein zweiter „Rübezahl" ein Hexenmeister, der die deutsche Einheit aus der Erde herauszaubern kann.

Ja, wenn es nur aus der Erde wäre, aber sie soll aus den Taschen der Steuerpflichtigen entsprießen. Dem deutschen Volke hat die Zwietracht, die die Freizügigkeit verhinderte, schon genug Geld gekostet, jetzt soll ihm die deutsche Einheit auch noch Geld kosten. Die indirekten Steuern trägt zuletzt immer die arbeitende Klasse; mit seinem Schweiße soll das Proletariat jetzt noch die deutsche Einigkeit erkaufen. Herr Hansemann meint, die Einkommensteuer ist nur bis auf einen gewissen Prozentsatz ausführbar, was darüber hinaus, müssen die indirekten Steuern liefern. Und Herr Hansemann weiß sehr gut, daß bei indirekten Steuern sich am leichtesten regieren läßt. Sie haben für das Regierungspersonal die große An-

nehmlichkeit, daß, sind sie einmal bewilligt, sie sehr schwer verweigert werden können, man müßte sich denn an Surrogaten den Magen verderben wollen. Die indirekten Steuern sind die beste Stütze des Absolutismus. Hat man die Wahl, gar kein Brod zu essen oder besteuertes, wer wird das Letzte nicht wählen? So hat Herr Hansemann richtig kombinirt. Man setze an die Stelle der schwankenden Central-Gewalt die ewig gleiche Naturgewalt, und die deutsche Einheit ist fertig; nur hat sich hierbei der Minister am 2. September eine Beleidigung des Erzherzogs Johann zu Schulden kommen lassen, indem er die Runkelrübe für eine größere Garantie der Einigkeit hält, als den Reichsverweser mit seinen Ministern.

Fortan hat die deutsche Einheit ihre verschiedenen Lebensstufen. In Köln führt sie ein poesiereiches Leben, in Frankfurt ein unverantwortliches, endlich in Berlin ein bescheidenes Pflanzenleben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die deutsche Einheit zu vegetiren beginnt.

---

# Das Ministerium der Bewegung.

## 22. September. 1848.

Unser Jahrhundert ist das der geistigen und materiellen Bewegung. Wie Materie und Geist innig zusammenhängen, so ist auch der körperliche Fortschritt mit dem geistigen in naher Verwandtschaft. Nur das, was man sich an den Schuhen abgelaufen, ist unser unbestreitbares geistiges Eigenthum. Wie muß sich dieses Kapital steigern, wenn der Fortschritt des zweifüßigen Geschlechts nicht mehr von den Vierfüßern abhängt, wenn die Bewegung wetteifert mit der Schnelle des Windes, wenn Zeit und Raum ihre absolute Macht verlieren und sich zu Konzessionen genöthigt sehen? Im Zeitalter der Eisenbahnen dehnt sich der Gesichtskreis der Menschen aus. Sie kommen mit Dampf aus ihren vier Pfählen und das Spießbürgerthum, dieser Pfahl im Fleische des politischen Lebens, wird von den Rädern der Lokomotive zermalmt. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, er wollte keine Knechte." Daher verbot auch Gregor XVI. sowohl die Versammlungen der Naturforscher im Kirchenstaat, wie die Anlegung von Eisenbahnen. Er wußte, daß der geistige wie der körperliche Fortschritt es vermag, die geistige Knechtschaft, die

päpstliche Unfehlbarkeit ohne Schwertstreich zu vernichten. Wenn aber die Eisenbahnen eben so das Terrain nivelliren, wie die Gedanken, wenn sie die Gleichheit der Menschen befördern, schon durch die Gleichheit ihrer Beförderung: müssen da nicht alle Partikularitäten, alle Originale verschwinden? Wir brauchen neue Gedanken und neue Menschen, und müssen sie wie Diogenes mit der Laterne suchen. Selbst dort, wo geistige Kapazitäten sich vereinigen, wo die Vertreter der Völker tagen, wie selten bricht da ein neuer Gedanke aus der Nacht der verbrauchten parlamentarischen Debatten hervor?

Werfen wir unsere Blicke auf jene acht Personen, denen die Leitung der öffentlichen Geschäfte anvertraut ist, die am Steuerruder des Staates sitzen, sie gleichen jenem schlafenden Palinurus, der in das Meer stürzte. Zweimal sind sie schon gestürzt, weil sie den Hahn der Revolution nicht krähen hörten, weil sie nicht wußten, daß ein neuer Tag angebrochen, und zum dritten Mal sind sie so zusammengeschmolzen, daß, wenn der Geist sich nach den Gesetzen der Physik richtet, sie fast doppelt so viel Geist enthalten müssen, als ihre Vorgänger. Wie waren wir daher gespannt, als die Minister im Schauspielhause ihr Programm offenbarten und wie waren wir enttäuscht, als die alte Leier wieder ihre verstimmten Töne hören ließ, und Gesetz, Freiheit und Ordnung bedeutungslos zum einen Ohre hinein, zum andern herausgingen. Wieder die alten Phrasen, die schon Ludwig Philipp breit getreten und die einen Thron stürzten. Ist denn kein Dalberg unter diesen hochadeligen Herren?

Doch halt! eine Interpellation! Eine schwierige Frage

ist zu lösen: Weshalb sind in und um Berlin so viel Truppen concentrirt? Dies zu beantworten, war eine Aufgabe für einen Diplomaten. Jetzt einen neuen Gedanken, ein konstitutionelles Königreich für einen neuen Gedanken. Der Ministerpräsident erhebt sich. Wir hören von den Lippen dieses greisen Mannes Worte, nein, nicht blos Worte, neue Ideen. Der Ministerpräsident betrachtet die Lage Berlins und die politische Lage. Sein Geist ist mit der Frage beschäftigt: was war Berlin vor dem 18. März, was ist das gegenwärtige Berlin? Bekanntlich legte der General Pfuel am 18. Mittags in der Stunde der Entscheidung das Kommando über die Truppen nieder, er blieb auf der Grenze stehen, als das neue Berlin von dem alten Abschied nahm, er schwamm hindurch durch die Ströme der Revolution. Wer war daher fähiger diese Frage zu beantworten, als der Grenzwächter am Wendepunkt der Geschichte? Vor dem 18. März nannte Göthe Berlin die Stadt in der ein verwegenes Volk haust, Rahel sagte: es ist die Stadt ohne Phantasie, Börne: die Stadt der eleganten Seelen, Schelling: die Metropole der Intelligenz. Noch am 13. März 1848 sagte Friedrich Wilhelm IV. zu der Deputation der Stadtverordneten: „Wenn Alles kocht, darf Berlin nicht unter dem Nullpunkt bleiben.“ Wir haben hier eine Fülle positiver und negativer Urtheile, und dennoch unternahm der Ministerpräsident noch etwas Neues über unsere Stadt zu sagen. Er sagte zu den Volksvertretern wie der Prophet Jesaias: Eure Wege sind nicht meine Wege, Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken: Berlin ist nicht der Brennpunkt der Intelligenz, Berlin steht nicht unter dem Nullpunkt.

Jetzt kommt das große Wort. Es war, als ob der eingeschlossene Geist einer Flasche sich von der Angst des Eisendrahts befreite. Berlin, sagte der Ministerpräsident, ist ein Knotenpunkt. Ein Knotenpunkt? Ist das eine Schlinge für die Revolution oder für die Reaktion? Keines von beiden meint der Minister, der Knotenpunkt ist nur vorhanden, um die Ruhe und Ordnung noch fester zu schürzen. Ruhe und Ordnung, wieder das vieldeutige Wort, das beliebig ausgelegt werden kann. Schon Göthe läßt den Götz sagen: „Ruhe und Friede, ich glaub's wohl, die wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu erhaschen." Vor diesem Knotenpunkt hatten die Berliner am 18. März einen solchen Respekt, daß sie ihn vernichteten, wie Alexander den gordischen. Jetzt soll dieser Knotenpunkt nur im Dienste der Freiheit sein, und doch steht seine schleunige Benutzung vermittelst der elektrischen Telegraphie nur den Staats-Behörden zu, nicht wie im freien England auch den Privatleuten. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Der Minister-Präsident unternimmt diese Arbeit und erklärt, Berlin sei weiter nichts, als der Centralpunkt der Eisenbahnen, es sei der Mittelpunkt des Eisenbahnnetzes, und dieser natürliche Mittelpunkt könne doch unmöglich zu Besorgnissen Veranlassung geben. Wie konnte sich auch unser beschränkter Unterthanen-Verstand so verirren? Schon die Naturgeschichte beweist es ja, wie recht der Minister hatte. Die lauernde Spinne sitzt im Mittelpunkt ihres Netzes, und dies thut sie doch nicht um den Mittelpunkt, worin sie selbst sitzt, in Ruhe und Ordnung zu erhalten, sondern um jeder revolutionairen Fliege, die das feine Gespinnst zerreißen will,

sofort das Blut aussaugen zu können. Sie sitzt blos deshalb da, weil vom Centrum aus alle Radien gleich sind. Und die preußischen Soldaten sind blos deshalb in dem Centrum des Eisenbahnnetzes concentrirt, um von hier aus so schnell wie möglich nach den Provinzen kommen zu können, sobald Ruhe und Ordnung gefährdet ist. Was haben also die Berliner von den Soldaten zu fürchten? Ist es nicht eine leere Angst? Beruhigen Sie sich, Herr v. Kirchmann! Sie sprechen Ihre Interpellation so leise und matt, als ob Sie schon das Kanonenfieber hätten. Die Soldaten, die der Oberbefehlshaber in den Marken befehligt, sind nur da, um in den Provinzen Gastrollen zu geben. Sie sind weiter nichts, als die Grazien der Mark und gehen in Berlin spazieren, damit in den Straßen kein Gras wächst. Wir sagten oben, im Zeitalter der nivellirenden Eisenbahnen sei ein neuer Gedanke, ein Königreich auf breitester Grundlage werth. Und solche Gedanken sprudeln vom Ministertisch in Fülle. Herr v P f u e l, der gegenwärtige Kriegsminister, sagt: die preußischen Soldaten sind da, um eigentlich nicht da zu sein. Das ist noch nicht da gewesen. Die Hegelsche Lehre, die Lehre von der Identität des Seins und des Nichtseins ist jetzt plötzlich in die preußische Armee gedrungen.

Der zweite neue Gedanke ist der: Die preußischen Soldaten sind in und um Berlin konzentrirt, um so schnell wie möglich, wenn Gefahr droht, ausreißen zu können. Der dritte neue Gedanke, der mit dem vorigen in Verbindung steht, vindicirt der preußischen Armee eine neue Tugend. Es ist dies in nuce ausgedrückt: die C e n t r i f u g a l k r a f t der preußischen Soldaten, dieses permanente Fliehen vom Berli-

ner Centrum, hervorgebracht durch die Anziehungskraft der Provinzen. Es ist dies eine Kraft, die allein die Himmelskörper mit der preußischen Armee theilen. Und dieser mächtigen Kraft gegenüber, die Herr von Pfuel vom Himmel auf die Erde gebracht, um die Soldaten damit auszurüsten, stellen sich die Berliner Demokraten und glauben, die Demokratie sei der Magnet, der das Eisen der Soldaten zum Volke herüberzieht. Thörichte Hoffnungen! Was vermag eine irdische Kraft gegen eine Himmelskraft.

Provinzen! Werdet ihr euch nun endlich mit den Berlinern verständigen? Am 18. März gaben euch die Berliner die Freiheit, 6 Monat später schicken sie euch die Soldaten. Jetzt werdet ihr doch zufrieden sein?

Auch wir erklären uns mit dem Ministerium Pfuel vollkommen einverstanden, nur haben wir ein bescheidenes militairisches und soziales Bedenken. Unter dem Ministerium Camphausen waren in Berlin nur zwei Infanterie- und ein Kavallerie-Regiment. Nach dem Zeughaus-Sturm wurde noch die berliner Landwehr eingekleidet. Dem folgenden Ministerium war diese Truppenmasse zu gering. Herr Kühlweiter kleidete noch zweitausend Konstabler ein zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Freiheit, und Herr Schreckenstein ließ noch zwei Regimenter nach Berlin kommen. Dem jetzigen Ministerium ist diese Truppenmasse wieder zu gering. Es kommt ein Oberbefehlshaber mit 50,000 Mann, ferner sollen die Garde-Regimenter wieder in Berlin einziehen. Wo soll das am Ende hinaus? Zuletzt wird ganz Berlin eine Kaserne, d. h. jede Thätigkeit wird von oben herab regulirt.

Ein solches Kasernenleben ist aber weiter nichts als die Proklamation des rohesten Communismus.

Wir fühlen uns daher gedrungen, es offen dem Ministerium Pfuel gegenüber auszusprechen: es scheint uns, als huldige das neue Ministerium der Bewegung, resp. der Truppenbewegung unter der Maske der konstitutionellen Freiheit, den zersetzenden kommunistischen Bestrebungen. Zugleich bitten wir die äußerste Rechte und ihren Sprecher vom Ostseestrande zur Beruhigung der Gemüther hieraus eine Interpellation zu entlehnen. Zum Schluß legen wir noch dem Ministerpräsidenten die Frage zur reiflichen Erwägung vor, wenn die Konstabler, wenn Herr Wrangel, wenn das stehende Heer, wenn die Bürgerwehr zum Schutze der Ruhe und Ordnung nicht ausreichen, wenn keine Bewegungskräfte mehr entwickelt werden können, was gedenkt dann das Ministerium der Bewegung zu thun?

---

## Die Croaten in der preußischen National-Versammlung.

### 13. October 1848.

Zwei neue Gesetze hat uns die National-Versammlung gebracht. Beide sind sie aus ihrem Schooße hervorgegangen, und doch wie verschieden sind sie! Bei dem einen hat der Genius der Revolution die Versammlung umschwebt, bei dem andern der Büttel der Polizei. Das eine vernichtete mit einem Federstrich ein tausendjähriges Unrecht, während das andere ein eben erst blutig erkauftes Recht zu einer sklavischen Last herabwürdigt. Es ist jetzt Jedem gestattet, auf seinem Grund und Boden das Wild zu jagen und niederzuschießen, es ist jetzt Jedem gestattet, selbst auf das edelste gehörnte Wild zu fahnden, aber eben dieselbe Waffe wird dem Bürger aus den Händen gerissen, wenn er es wagt, noch etwas derber und energischer als Herr Hansemann „der Reaction ins Fleisch zu schneiden." Bürger, laßt eure Muskete jetzt zu Jagdflinten umschaffen! Schaart euch um das Hasenpanier. Auf der Hasenjagd dürft ihr die Flinte nach eurem Willen gebrauchen, gilt es aber die Reaction aufs Korn zu nehmen, dann fragt erst bei den Civilbehörden, die vielleicht selbst reactionair sind, um gnädige Erlaubniß, fragt erst den Commandeur, den ihr nicht einmal selbstständig wählen könnt.

**

Die Saat der Feldfrüchte ist geschützt, die Saat der Freiheit ist den Angriffen preisgegeben, das that ein und dieselbe Versammlung. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Am Anfang der Woche der Reaction den Tod zu schwören und am Ende der Woche ihr treuster Diener zu sein. Hat vielleicht das Versammlungslokal, das Schauspielhaus, eine so magische Kraft auf die Vertreter ausgeübt, daß sie zu allen Rollen fähig sind? Heut sind sie, was Shakspeare von der Bühne verlangt, der Spiegel des Jahrhunderts, und morgen das Zerrbild, heute treten sie als Helden auf und morgen als polternde Alten, heute denken sie an ihren hohen Beruf und morgen nur an die Kasse.

Untersuchen wir einmal näher diese Metarmorphosen im Schauspielhause und betrachten wir die Herren, die eine besondere Fertigkeit in der Durchführung der verschiedensten Rollen an den Tag legen, jene Männer, die für jede Staatsform sich möglich machen wollen, die überall ihre Dienste anbieten können. Da ist z. B. Herr v. Kirchmann. Ehe Herr v. Kirchmann Deputirter wurde, gab er eine kleine Brochüre heraus: „die Werthlosigkeit der Jurisprudenz.“ Er setzte es darin als ehrlicher Demokrat auseinander, daß er den ganzen Aktenwust von Herzen verabscheue. Nur im Bewußtsein des Volks lebe das Gesetz. Das Volk müsse selbst zu Gericht sitzen und wie die Quäker mit Ja und Nein den Urtheilsspruch fällen. Das verbriefte Recht sei von den Würmern zerfressen, nur das Recht, das mit uns geboren ist, müsse maßgebend sein. Seit dieser Zeit ist Herr v. Kirchmann selbst einer von den 400 Gesetzgebern geworden, die im Schauspielhause ihre Zusammenkünfte halten. Herr

v. Kirchmann könnte nun seine Ansichten wenigstens annähernd realisiren. In der juristischen Gesellschaft war er der freisinnigste Jurist, er hätte nun Gelegenheit, der freisinnigste Gesetzgeber zu sein. Aber Herr v. Kirchmann ist nicht so einseitig, er weiß, daß er im Schauspielhause sitzt, er weiß, daß es darauf ankommt, wenn man sich möglich erhalten will, die verschiedensten Rollen durchzuführen. Der Gesetzgeber verleugnet den Juristen, und was entsteht? Derselbe Herr v. Kirchmann, der als Schriftsteller das ganze verbriefte Recht über den Haufen geworfen, macht als Gesetzgeber zu einem erlassenen Gesetz, das schon mehr als 100 Paragraphen hat, noch Deklarationen. Das ist der Ballast, der Sand, den Herr v. Kirchmann in das Schiff des Bürgerwehrgesetzes wirft, damit es nicht an dem Felsen des Volkswillens zerschelle. So entstand das Monstrum des Bürgerwehrgesetzes, das nur deshalb diesen Namen verdienen kann, weil die Bürger sich dagegen gewehrt haben. Es wäre vielleicht gänzlich verworfen worden und das Volk damit verschont geblieben, wenn nicht Herr v. Kirchmann in seiner Rolle als Ueberläufer Bestimmungen des Ueberganges hinein gebracht hätte.*)

Und doch gab das Volk so zarte Andeutungen in jenem lebenden Bilde aus der Fabelwelt, in jenem Esel, der ruhig, mit gesenktem Haupte, das Gesetz auf seinem Rücken trug. Ganz nach Herrn v. Kirchmanns Theorie warf das Volk die todten Buchstaben, die der Geist der Zeit nicht durchweht hatte, in die Flammen und appellirte an das Recht, das mit uns geboren ist. — Derselbe Herr v. Kirchmann, anstatt das

*) In späterer Zeit hat dieser scharfsinnige Jurist sich von den Schlacken der Vermittlungstheorie gereinigt.

Gesetz mit dem Schwerte seiner Rede zu vernichten, geht im Schauspielhause hinter die Koulissen, läßt sich einige Schminke kommen, die dort massenweise aufgehäuft ist, vermengt sie mit moderner Phrasenseife und übertünchte damit die Paragraphen. Er verleugnete das Volk, noch ehe der Hahn dreimal gekräht. Und das Volk ergab sich mit demüthigem Sinne in sein Schicksal. Auf den Esel hatte es seine letzten Hoffnungen gesetzt. In seinem Sinne für Gesetzlichkeit in seinem richtigen Takte verschmähte es eine Demonstration ad hominem und glaubte, daß eine Demonstration ad asinum zum Ziele führen würde. Wenn eine Pferdekur zu gewagt ist, so hoffte das Volk von einer Eselskur wenigstens einigen Erfolg. In einer Zeit, wo selbst die stimmlosen Körper aus dem Mineralreich, die Steine, geredet haben, wird doch ein warmblutiger Esel seine Stimme geltend machen. Alles vergebens! Selbst die freien Männer in den Republiken des Alterthums ließen nicht wie unsere Deputirten dem Esel eine solche Behandlung angedeihen. Obgleich der Esel wahrlich keine schöne Stimme besitzt, so machten doch die Alten aus seinen Knochen die schönsten Flöten. Flötentöne vermochten die Männer des klassischen Alterthums dem Esel zu entlocken und unsere Deputirten, selbst wenn der Esel vereint mit dem Volke den Schrei des Unwillens ausstößt, bringen in dem Tempel der Kunst, im Schauspielhause, solche Mißtöne hervor wie das Bürgerwehrgesetz. Das ist der Fortschritt seit Jahrtausenden, das der Ruhm, die Blüthe unserer Civilisation.

Aber wir wollen, wie Herr v. Kirchmann, nach beiden Seiten gerecht sein. Wir klagen das Volk bei jener Demon=

stration seines erblichen Fehlers der Unbesonnenheit an. Die Ironie war zu stark aufgetragen. Daß nach einer Revolution die Art der Herrschaft vorüber ist, in der das Volk wie ein Esel geschunden wird, steht unwiderruflich fest, daß aber nach einer Revolution, die, wie der Kunstausdruck des Ministerium der That lautete, die Eigenthümlichkeit hatte, daß sie keine vollständige Revolution war, nun schon die Zeit kommen sollte, wo die Menschen wie Menschen behandelt werden, das wäre wieder zu viel verlangt. Es kommt nun erst die Periode in der der Uebergang des Esels zu einem feiner organisirten Wesen, zum Pferde angebahnt wird. Die Zeit der Maulesel ist jetzt erschienen und daher sehen wir auch im Bürgerwehrgesetz ein Abbild jener zeugungsunfähigen Bastardnatur, die weder das Neue will noch nach dem Alten sich sehnt, die fortwährend auf der Brücke des Uebergangs sich befindet und als ihren prägnantesten Ausdruck Bestimmungen des Uebergangs zu Tage fördert. Als Pythagoras seinen Lehrsatz fand, opferte er bekanntlich hundert Ochsen und bewirkte es, daß seit dieser Zeit alle Ochsen zittern, wenn eine neue Wahrheit gefunden wird. Nach diesem Vorgang hätte das Volk eine Hekatombe von Mauleseln, sit venia verbo, dem Bürgerwehrgesetz opfern müssen, und alle Maulesel und Maulhelden würden von jetzt an gezittert haben.

Wenden wir uns nun zu dem Vorläufer des Bürgerwehrgesetzes, zum Jagdgesetz. Es ist auch geboren im Schauspielhause, aber nicht unter unsäglichen Qualen wie sein schielender Vorfahr mit dem Wasserkopf, sondern es sprang wie Minerva aus dem Kopf des Zeus. Eine andere At-

mosphäre umfängt uns, wenn wir dieses Kind des Parlaments betrachten, dem „das Siegel der Macht Zeus auf die Stirn gedrückt,“ es lächelt uns an mit seinen offenen Augen, es ist groß gesäugt an den Brüsten der Revolution, der 18. März steht ihm auf der Stirn geschrieben. Getauft mit dem Blute der Märzkämpfer, pocht sein Herz nur für die Freiheit des Volks. Fern von jedem schillernden Bastardwesen spricht dieses Herz es offen aus; fortan sollen die Hasen wie Hasen, die Esel wie Esel, aber auch die Menschen wie Menschen behandelt werden. Dieses Gesetz proklamirt unveräußerliche Menschenrechte, während das Wehrgesetz das Recht des freien Mannes, die Waffen zu führen, den Behörden veräußert. Wo sind nun die Männer der Prinzipien in der Versammlung zu finden? Wer die Prinzipien der Revolution durchführen will, kann unmöglich für das Jagdgesetz und für das Wehrgesetz stimmen. Er kann nur das Erste annehmen, das Zweite verwerfen. Und doch sehen wir Männer der rechten Seite und des Centrums für beide Gesetze stimmen. Das Volk außerhalb der Versammlung wird eine so schreiende Inconsequenz kaum sich enträthseln können; nur wer es mit ansieht, wie die Beschlüsse der Versammlung entstehen, kann hierzu einige Aufklärung geben. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß die rechte Seite, die sich sonst mit dem Volke auf der Straße nicht viel zu schaffen macht und in öffentlichen Versammlungen niemals ihre Stimme ertönen läßt, dennoch mit einem Theil der Bevölkerung, der nur der Revolution seine Existenz zu verdanken hat und in unermüdlicher Thätigkeit die Errungenschaften der Märztage zu verwirklichen sucht, in einer sehr innigen Verbindung steht: Die-

ser Theil der Bevölkerung, der von jugendlicher Kraft strotzt und sich täglich zum Echo der ganzen europäischen Bewegung macht, hat einen wunderbaren fast magischen Einfluß auf die rechte Seite der National-Versammlung sich zu verschaffen gewußt. Mit einer Rührigkeit und Schnelligkeit wie Achilles ausgestattet, bringt er täglich seine Manifeste in die National-Versammlung und ganz in dem Sinne, wie diese Manifeste gehalten sind, stimmt die rechte Seite. Gerade an dem Tage, als das Jagdgesetz in der Versammlung diskutirt wurde, hatten die fliegenden Buchhändler — so ist der technische Ausdruck für diesen Theil der Bevölkerung — ein sehr revolutionaires Manifest in die National-Versammlung gebracht. Es war darin in glühenden Worten zu lesen, daß sich die Bevölkerung Wiens einmüthig erhoben, um den Abzug der Regimenter nach Ungarn zu hindern, daß ein Regiment zum Volke übergegangen und daß man an den Ufern der Donau fest entschlossen sei, der Kamarilla in der Person des Banus Jellachich mit seinen kroatischen Horden mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Die Deputirten der rechten Seite lesen dieses Manifest, die erste Zeile mit Erstaunen, die zweite mit Zorn, die dritte mit Entsetzen, bei der vierten, bei der Erstürmung des Zeughauses, fühlten sie sich wie vom Schlage getroffen. Das Blatt fiel ihnen aus den Händen, auch Jellachich, ihre letzte Stütze, verliert seinen Nimbus, die Deputirten sind einer Ohnmacht nahe. Jetzt kommt die Abstimmung: soll das Jagdrecht ohne Entschädigung aufgehoben werden? Sie hören kaum auf Herrn Grabow. Sie sagen in Verzweiflung, von Angst und Schrecken gepeinigt: Ja, ja und zum drittenmal ja. Die Hasen verbluten unter ihren Streichen.

Das sind die Gesetzgeber, das ist die rechte Seite, und so schlecht ist sie organisirt. Obgleich jetzt alle Dienste abgelöst werden sollen, so steht sie in einem Hörigkeits-Verhältniß zu dem revolutionairsten Theil der Bevölkerung, zu den fliegenden Buchhändlern. Konnte jene Nachricht nicht falsch sein? Ein solcher Leichtsinn bei einer Frage, wo es sich um Leben und Tod der edelsten Geschöpfe handelt. Müssen die Committenten nicht ein Mißtrauensvotum nach dem andern geben? Konnte nicht der Banus eben so gut in Ungarn gesiegt haben? Geben die fliegenden Buchhändler etwa offizielle Berichte?

Das ist die Freiheit der Berathung, über deren Sicherung die rechte Seite schon so viel Anträge gestellt hat. So viel geht aus der Abstimmung hervor, daß der Banus Jellachich über die rechte Seite und über einen Theil der Centren, die immer bei der Beschlußnahme den Ausschlag geben, vollständig frei verfügen kann. Die Majorität der Stimmen in der preußischen National-Versammlung steht dem Banus von Croatien zu Gebote. Das preußische Volk ist im Widerspruch mit dem Wahlgesetz durch Croaten vertreten. Siegt in Wien die Excellenz Jellachich oder die Reaction, so wird auch in Berlin die Reaction siegen; siegt an den Ufern der Donau die Freiheit, so wird auch in Berlin die Freiheit ihre Triumphe feiern. Im Interesse der rechten Seite, und weil sie einen solchen Respekt vor dem Banus von Croatien hat, machen wir daher folgenden Vorschlag. Die rechte Seite möge durch ihren Einfluß bei den Ministern dahin zu wirken suchen, daß der Banus von Croatien, der in Oesterreich durch den Fürsten Windischgrätz vollständig

ersetzt werden kann, in den preußischen Unterthanenverband aufgenommen werde und, was leicht zu bewerkstelligen ist, eine hohe Militaircharge in Preußen erhalte. In Erwägung daß der Banus trotz seiner Abwesenheit und hundert Meilen vom Sitze der National-Versammlung entfernt, schon jetzt der Stimmführer der rechten Seite ist; in Erwägung ferner, daß die staatsmännische Ansicht Sr. Excellenz über irgend einen Gesetzvorschlag den Deputirten nur durch die Vermittelung der sogenannten fliegenden Buchhändler kund werden kann, in Erwägung ferner, daß diese Vermittlung keine durchaus zuverlässige ist, so fordern wir hiermit die rechte Seite auf, daß sie zu ihrer bessern Organisirung den künftigen Königlich preußischen Staatsbürger Hrn. Jellachich als Candidaten bei der nächsten Neuwahl aufstelle und durch den Einfluß, den sie bei allen „guten Bürgern" hat, diese Wahl mit allen Mitteln durchzusetzen sich bestrebe. Hierbei verfehlen wir nicht, diese parlamentarische Fraktion darauf aufmerksam zu machen, daß, da der Criminalgerichts-Director Hr. Harrassowitz, der Deputirte des Teltower Kreises, wegen seiner Beförderung im Staatsdienste aus der Versammlung ausscheidet, der Teltower Bauern-Verein für König und Vaterland gewiß sehr geneigt ist, die reichlich mit Empfehlungen versehene Excellenz Jellachich zum Heile des Vaterlandes vielleicht einstimmig als Vertreter zu wählen.

---

## „Der Adel ist abgeschafft."

### 31. Oktober 1848.

Die preußische konstituirende Versammlung hat in ihrer Sitzung vom 31. Oktober den Adel in ein Leichentuch gehüllt und ihn in die große Grube gelegt, die seit dem 18. März noch nicht wieder bedeckt worden ist. Bei dieser Leichenfeier war das de mortuis nil nisi bene durchaus nicht befolgt worden und nur wenige Mitglieder der rechten Seite erzeigten dem Todten die schuldige Ehrerbietung. Namentlich waren es die Herren Sommer, Reichensperger, Baumstark und Walter, in deren Zügen eine tiefe Rührung zu lesen war. Sie trugen den Zipfel des Leichentuchs und machten sogar den Versuch es zu lüften, sie hielten den Tod des Geliebten nur für einen Scheintod, da schrie aber der Abgeordnete Weichsel mit seiner Donnerstimme: todt ist er und todt muß er bleiben, und erklärte es unumwunden, daß über den adligen Todten, mag er noch Lebensregungen haben oder nicht, der bürgerliche Tod verhängt sei. Der Minister des Innern wollte noch einen vermittelnden Weg einschlagen. Er verlangte, man solle die Leiche des preußischen Adels nach Frankfurt senden und dort Todtenschau

halten lassen; das Frankfurter Parlament, in Fragen der Verwesung kompetent, könne am Besten darüber entscheiden, ob der Adel wirklich Spuren der Verwesung an sich trage und neben seinen andern Flecken auch noch Todtenflecke habe. Auch dieser Aufschub ward nicht bewilligt. Der Abgeordnete Sommer erklärte im Namen seiner Kommittenten, seine Nase empfände einen wohlthuenden historischen Duft, wenn er nur an den Adel denke. Auch auf diese westphälische Empfindung ward keine Rücksicht genommen. 208 Mitglieder spannten sich vor den rollenden Leichenwagen, 115 versuchten es, wie immer, als Hemmschuh zu dienen. Vergebens! die Majorität mußte den Sieg gewinnen. Der Adel ward rücksichtslos in die Grube gelegt, kein Prediger sprach an seinem Grabe, seine Titel und Prädikate wurden offiziell den vernichtenden Flammen übergeben.

Bei dieser Leichenfeier waren es sämmtliche polnische Deputirten von Adel, die mit lachendem Herzen in ihr eignes Fleisch schnitten. Zum erstenmale verzichteten sie auf ihre nationalen Privilegien. Ein und dieselbe Grube nahm den polnischen Adel auf und den preußischen. Im Gegensatz zu ihnen wollte von den adeligen Deutschen die Mehrzahl im Privatleben nicht ihr Prädikat opfern. Der Abgeordnete Schneider, der den „Adel mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen will, weil er gegenwärtig aus tausend Feuerschlünden die junge Freiheit bedroht", hatte an die adligen Deputirten die Bitte gerichtet, zu Gunsten des Seelenadels auf ihren Familienadel zu verzichten; die Herren v. Kirchmann und Reichenbach entsprachen sofort dieser Bitte, die Herren von Berg, von Meusebach, von Unruh

wußten nicht, was sie thun sollten. Sie enthielten sich der Abstimmung. Dagegen erklärten sich offen gegen den Seelenadel die Herren v. Brünnek, v. Borries, v. Daniels, von Enkevort und wollten nichts mit diesem bürgerlichen Adel zu schaffen haben. Die reiche Hinterlassenschaft des Adels ward folgendermaßen vertheilt. Seine Sporen erhielt die berittene Bürgerwehr. Seinen haarscharf geschliffenen Degen der demokratische Klub. Seine Orden schickte der Abgeordnete Jung nach China zur Vertheilung unter die Mandarine ersten Grades mit der Pfauenfeder auf dem Bauch. Seine Hoheitsrechte erhielt das souveräne Volk. Sein Vollblut wurde der Kommission für Medizinal-Angelegenheiten übergeben. Sie wird es wahrscheinlich als Lymphe benutzen und man hofft allgemein, daß, wie die eingeimpften Kuhpocken den Menschen vor der so zerstörenden Pockenkrankheit schützen, eben so auch das den Kindern eingeimpfte adlige Blut die Welt endlich von so zerstörenden adligen Gelüsten befreien wird. Das jus primae noctis ward allen Neuvermählten und Liebenden rechtmäßig zuerkannt. Für die geistigen Fähigkeiten des Adels fand sich kein Erbe.

Was die Wappen betrifft, so erklärte die Versammlung ihren Gebrauch für höchst gleichgültig. Jetzt wo jeder unbescholtene Preuße die Rechte des Urwählers besitzt, muß es auch natürlich jedem gestattet sein, sich irgend ein Raubthier als Repräsentanten zu wählen. Um Persönlichkeiten zu vermeiden, verfolgte man diese Diskussion nicht weiter. Ueberdies war auch hinlänglich erörtert worden, was eigentlich der Adel seit seiner Entstehung im Schilde geführt hat.

In Bezug auf die Racetugenden, die dem Adel eigenthümlich sein sollen, nahm Niemand das Wort, obgleich hier gerade das specifische Preußenthum große Autoritäten für sich hat. So spricht sich der große Friedrich, der gewöhnlich für so vorurtheilsfrei ausgegeben wird, folgendermaßen über den Adel aus: „Gewöhnlich hat nur der Adel Ehre. Es ist freilich nicht zu verkennen, daß man sie zuweilen auch bei Leuten ohne Geburt, Verdienst und Talent antrifft, aber es ist selten, und in diesem Falle thut man gut, sie zu behalten. Aber im Allgemeinen bleibt dem Adel kein anderes Mittel, als sich durch den Degen auszuzeichnen; verliert er seine Ehre, so findet er nicht einmal Zuflucht im väterlichen Hause, während ein Bürgerlicher, der sich Gemeinheiten hat zu Schulden kommen lassen, ohne zu erröthen, das Geschäft seines Vaters wieder ergreift und sich dadurch nicht entehrt glaubt.“ Demgemäß sagt auch das preußische Landrecht: „Der Adel ist zu den Ehrenämtern im Staate vorzugsweise berechtigt.“ Diesen Paragraphen beseitigte die Versammlung sofort; er ist mit dem am 6. April verheißenen Grundrechte unvereinbar, obgleich eben dieselbe Versammlung, die ebenso unversöhnlichen Paragraphen über das Preßvergehen bis heute noch nicht aufgehoben hat und sogar vor einigen Monaten die vom Abgeordneten Borchardt beantragte Aufhebung als nicht dringlich anerkannt hat. Wären aber heut die Ehrenämter nur für Adlige, was sollte mit den abgetretenen bürgerlichen Ministern geschehen und sie sind jetzt alle Gott sei Dank glücklich untergebracht, nur Herr Milde ist noch vergessen. Und wie stimmte Herr Milde bei allen diesen Fragen, die nicht die Rechte sondern den Nimbus der

Krone betrafen? Stets für den Nimbus. Ein Stern am Vereinigten Landtage, will dieser Mann weiter nichts sein, als ein Planet in der Sonne der königlichen Gnade. Seinen historisch begründeten Standpunkt und die Grenzen seiner natürlichen Fähigkeiten wird der ehemalige Minister stets im Auge behalten. Die neidische Natur gab diesem Manne nur eine berathende Stimme; für eine beschließende ist sein zartes Organ nicht geschaffen. Wir verlangen daher, daß Herrn Milde in Anerkennung seiner bescheidenen Verdienste und mit Rücksicht auf die Nerven seiner Zuhörer sofort die Centralgewalt über die preußischen Eisenbahnen übertragen werde. Er wird dann die Versammlung häufig mit seiner Gegenwart verschonen und hinlänglich Gelegenheit haben, auf allen Eisenbahnhöfen im Verein mit den geöffneten Ventilen seine Stimme ertönen zu lassen.

Kaum war der Adel am 31. Oktober des Jahres 1848 von der preußischen Versammlung vernichtet worden, so zeigte es sich bei der namentlichen Abstimmung, daß jener geistige Adel, den der Abgeordnete Schneider so warm vertreten hatte, im Konzertsaal einen Boden gewonnen hatte. Dieselbe Versammlung, die die adligen Prädikate in den öffentlichen Urkunden gestrichen hatte, verlieh den sonst so verachteten Namen, den Geschlechtern der Schultze, der Müller, der Otto's das Adels-Prädikat. Diese Plebejer haben sich den Adel erkämpft. Wenn auch die Herren Schultze's nicht mehr die gebietenden Herren, die Raubritter von Wanzleben und von Delitzsch sind, so sind sie die geistigen Führer ihrer Wahlkreise, und ihre Bevölkerung giebt ihnen das Ehrengeleit auf der Bahn des Fortschrittes. Ein Otto von Trier, der

die Gefangenen aus ihren Fesseln befreit hat, wird bei der Rückkehr nach seiner Heimat mehr aufrichtige Ehrenbezeugungen genießen, als sie je dem stolzen Kurfürsten von Trier zu Theil geworden sind. Selbst der berühmte Ortsrichter Müller von Solingen, dessen nachträglich abgegebenes Votum bei Stimmengleichheit von so großer Bedeutung ist, sonnt sich in den Strahlen dieses neuen Adelsdiploms und freut sich, daß eine Verwechslung mit dem wühlerischen Müller vom Lindenklub jetzt nicht mehr stattfinden könne. — Ein bitteres englisches Witzwort theilt das Volk in zwei Klassen, in nobility und mobility. Hierin ist eine große Wahrheit enthalten. Adel und Pöbel, sie stützen sich gegenseitig. Ohne Pöbel kein Adel! Will daher die Nationalversammlung den Adel nicht bei Seite schieben, sondern ihn mit Stumpf und Stiel ausrotten, dann hebe sie den Pöbel auf. Sie eröffne Jedem ohne Unterschied die Wege, seine geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Eine geistige Volksbewaffnung wird dann eine bessere Stütze der Freiheit sein, als die Bürgerwehr zum Schutz der verfassungsmäßigen. Fortan wird der höchste Adel, der Adel der Unabhängigkeit, der freien Selbstbestimmung, ein Gemeingut der ganzen Nation werden, die Grube wird sich schließen, die der 18. März geöffnet hat und adlig sein und Mensch sein wird endlich dasselbe bedeuten.

# III.

# Die Reaktion.

# Zur Philosophie des Belagerungszustandes.

Belagerungszustand! Welches Schrecken erregende Wort! Man denkt dabei an Nero, Attila, Dschingischan, Tilly, Suwarow, an Raub, Mord, Plünderung, Barrikaden, aufgerissenes Pflaster, Revolution! Das war die Ideenassociation, die bisher mit dem Belagerungszustand verknüpft war. Selbst Wien, die größte deutsche Stadt, konnte dem Belagerungszustande keine neue Seite abgewinnen und Herr Jellachich faßte ihn nur auf die alt hergebrachte kroatische Weise auf. — Erst der philosophischen Stadt Berlin war es vorbehalten, diese aus dem Krieg in den Frieden übertragene Errungenschaft zu einem höhern Moment zu erheben und vermöge der Theorie des passiven Widerstandes in den letzten Grund, in die ultima ratio der Kanonen, mit philosophischer Seelenruhe sich zu vertiefen. Der Zustand der Kontemplation und der der Belagerung, sind jetzt innig vereinigt worden; die Schrecken des Krieges haben ein Bündniß geschlossen mit den süßen Freuden des Friedens und wie Franklin den zündenden Blitz an die Metallspitze bannte, so sind die zündenden Gedankenblitze mit den Spitzen der Bajonette vermählt

worden. Aber nicht genug, daß Berlin zum ersten Mal in der Geschichte das große Schauspiel darbot, vermöge der Theorie des passiven Widerstandes der Artillerie mit weiter nichts entgegen zu treten, als mit der Philosophie, und der Kavallerie gegenüber sich zu waffnen mit der Phantasie; die Stadt der ästhetischen Thee-Gesellschaften hat noch Größeres vollbracht, sie wußte selbst dem Belagerungszustand außer dieser idealen Färbung ein ästhetisches Gewand zu verleihen und der verheerende Gott der Schlachten bewegte sich harmlos unter den Grazien und Musen.

Werfen wir einen Blick auf die Häuser, vorzüglich auf die Straßenecken. Wo sonst nur bluttriefende Worte zu lesen waren, wie Reaktion, Revolution, Kontrerevolution, Kamarilla, die dem guten Bürger das Herz zerschnitten und mit Angst und Schrecken erfüllten, da prangen heut zu Tage die Errungenschaften der schönen Künste, Theater und wieder Theater. Hier eine Blumenfee, die sich selbst umgaukelt, die zugleich Blume und Schmetterling ist, dort die Töchter Luzifers, eine liebenswürdige Sieben, Konzerte voll der schönsten Harmonie, Lustspiele, Bälle, Opern, Ballette, Puppenspiele überall. Alles voll Freude und Lust! — Wo früher der Traum eines Republikaners auf rothem Papier zu finden war, der den Biedermann Bassermann so sehr erschreckte, da ist heute das wirkliche Utopien zu finden. Man kann Alles haben und braucht nichts zu thun. Man braucht keine Reden anzuhören, keine Klubs zu besuchen, keine Bürgerwehrdienste zu verrichten: es ist ein göttliches Schlaraffenleben! — Die öffentlichen Versammlungen sind zu „öffentlichen Vergnügungen" geworden. Die Straßen sind, wie Herr Bassermann

sagte, von einer Bevölkerung belebt, in deren Gesichtszügen der Ausdruck einer größeren Sicherheit zu lesen ist. Man sieht nicht mehr jenes Geschlecht der Katone, der stoischen Republikaner, die die Seife als Luxusartikel verachten, das caeterum censeo vor sich hinmurmelnd; man sieht nicht mehr jene bärtigen Kalabresen, die an die Räuber in den Abruzzen, an Rinaldo Rinaldini oder an Fra Diavolo erinnern. Alles neigt sich wieder hin zu der schönen Situation, die in der Luzinde so gefeiert ist. Derselbe Arm, welcher früher die rauhe Muskete führte, führt jetzt eine Schöne, die Hand welche früher Patronen machte, hat jetzt Glacehandschuh angethan, und der Ehemann, welcher früher bis in die Nacht hinein im Wirthshause von dem Dunste der Politik, des Weins und des Weißbiers benebelt, seine häuslichen Pflichten vernachlässigte, er kehrt jetzt mit der Polizeistunde zu seiner liebenden Gattin, die erfreut darüber ist, daß in Folge des Belagerungszustandes die unveräußerlichen Rechte der Frauen mehr beobachtet und unter den Schutz der Bajonette gestellt worden sind. So lesen wir in allen Sphären, daß während früher der Kultus des Genius, den der Atheist Strauß, als das letzte Residuum der Religion hingestellt, einseitig betrieben worden ist, wodurch die Bevölkerung in eine schiefe Stellung gerieth, jetzt der Kultus der Sinne uns wieder jene Harmonie zu Theil werden läßt, die das Erbtheil der freien Griechen, jener lebenslustigen Republikaner war.

Man hat es Göthe so häufig vorgeworfen, daß er bei der Belagerung von Verdun sich mit dem Fürsten Reuß über ein naturhistorisches Problem unterhielt, indem er an

einem geborstenen Schaafschädel seine Lehre von der Einheit zwischen Natur und Geist entwickelte. Man hat diese antike philosophische Ruhe, dies urkräftige Behagen in einem Moment, wo Deutschlands Ehre auf dem Spiele stand, als Mangel an Patriotismus, oder als ausgebildeten Egoismus bezeichnet; aber wäre Göthe wohl ein Göthe geworden ohne dieses Stehen über den Parteien! „Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei.“ Zu solcher dichterischen Höhe, zu dieser philosophischen Unempfindlichkeit haben sich die Berliner an jenem Sonntag Nachmittag emporgeschwungen, als der Belagerungszustand über sie verhängt worden. Sie sprachen nicht einmal, wie Göthe, über geborstene Schädel, sie umgürteten nicht ihre Lenden mit dem Schwerte, sondern legten, wie es denkenden Männern geziemt, ihre Waffen auf dem Altar des Vaterlandes nieder und lasen am andern Morgen mit Seelenruhe die bisher so angefeindete Vossische Zeitung. Sie wußten es aus der Hegelschen Lehre von der Versöhnung der Gegensätze des Seins und des Nichts, daß das anscheinend Entgegengesetzteste sich vereinbaren läßt, daß also auch, wie der Thee, oder vielmehr der Zoll, den die Engländer darauf legten, den Amerikanern die Freiheit gebracht, so auch das Theewasser der Vossischen Zeitung, da sich die Wege der Vorsehung nie bestimmen lassen, die Freiheit enthalten könne.

Aber, wird man fragen, waren bei einer philosophischen Bevölkerung so energische Mittel nöthig? Mußten die Vertreter des Landes, mußte die Nationalversammlung mit Gewalt der Waffen auseinander gesprengt werden? — Ehrlich gesagt, es mußte das geschehen. Die Berliner trieben in der

letzten Zeit weiter nichts, wie Politik. Sie diskutirten nur über die Rechte des Volks, über die Rechte der Krone, über die Rechte und Linke. Die Deputirten waren der Mittelpunkt aller Gespräche. Die Schauspieler erhielten keinen Beifall mehr, die Tänzerinnen noch weniger, selbst der kriegerische Waffenschmuck ergötzte nicht mehr so, wie sonst. Es war Gefahr vorhanden, daß Berlin seinen Charakter als Residenz und seine philosophische Ruhe verlöre. Die Pforte des Schauspielhauses wurde nur deshalb den Deputirten geschlossen, damit die Musen wieder ihren Einzug hielten. Auch die Römer, diese unbeugsamen Republikaner, bedienten sich solcher Mittel. Wenn sie Frieden haben wollten, um sich an circensischen Spielen zu ergötzen, so schlossen sie den Tempel eines Gottes, nämlich den Tempel des Janus. In Berlin verfuhr man auf eben diese republikanische Weise. Man schloß den Tempel, auf dessen Zinnen der Pegasus, das Musenpferd, seine Schwingen ausbreitet. Ja, werden Viele sagen, man schloß ihn aber nicht der Circenses wegen, sondern um Soldaten ohne künstlerische Bildung hineinzulegen? — Auch dieser Vorwurf ist leicht zu entkräften. Waren diese Soldaten etwa der Freiheit, dem Glücke des Volks, gefährlich? Sind diese Soldaten, als Maschinen, als blinde Werkzeuge zu gebrauchen? — Wäre dies die Absicht gewesen, dann hätte man sie gewiß nicht in das Schauspielhaus, — zumal nicht in den Konzertsaal gelegt. Im Gegentheil, um den Gegensatz zwischen Soldat und Bürger, zwischen dem bewaffneten und unbewaffneten Theil des Volkes, gänzlich zu vernichten, um ein Beispiel bürgerlicher Gleichheit zu geben, bezogen die Soldaten denselben Raum, den die Abgeordneten der Nation

inne gehabt und duldeten es die Offiziere, daß die Soldaten in jenem Saale der Nationalversammlung sich auf die äußerste Linke setzten, sich von der Rednerbühne im freien Sprechen übten, ja, selbst das Archiv der Versammlung wurde ihnen zur Einsicht und zum Studium überlassen. Wenn aber Soldaten im Dienst, die Mitglieder eines Garderegiments, sich auf die äußerste Linke setzen, wenn sie dort berathen nach Art des Convents, ohne Gegenwart der Vertreter der Krone, kann da wohl von Beschränkung, von Unterdrückung der Freiheit durch Bajonette die Rede sein?

Die Militärbehörden gingen sogar noch weiter. Um die Soldaten auf die Höhe der Zeit zu erheben und sie mit dem politischen Niveau der Berliner Bevölkerung in eine Linie zu stellen, wurden sie in dem Museum einquartirt. Dort in dem Antiken=Saal, wo die Büsten der berühmtesten Republikaner zu finden sind, wo die Atmosphäre mit republikanischen Dünsten gleichsam geschwängert ist, dort ließ man Tag und Nacht die Krieger hausen und man hat uns aus guter Quelle versichert, daß zuweilen auf den Köpfen des Brutus und Kassius, denen der Freiheitssinn so tief aufgeprägt ist, eine Pickelhaube zu finden war.

Ist es aber die unverkennbare Absicht durch die Erklärung des Belagerungszustandes, die Soldaten mit der Berliner Bevölkerung inniger zu verschmelzen und sie durch ein und dasselbe Band zu fesseln, so entbehrt auch der Vorwurf aller Begründung, als wäre die Habeas=Corpus=Akte, dieser Eckstein der persönlichen Freiheit, durch die Soldaten verletzt worden. Beim Einzug der pommerschen Landwehr sagte der General Wrangel zu dem versammelten Volke, auf die Sol=

daten zeigend: „Seht, das sind Eure Brüder!“ Wenn aber Brüder zu Brüdern ins Haus kommen und bei Nacht Einlaß begehren, so kann nur der beschränkteste Unterthanenverstand behaupten, es sei hierdurch der gesetzliche Schutz der persönlichen Freiheit verletzt worden. Gegen eine solche Habeas-Corpus-Akte, die nur dazu dienen würde, das, was Gott zusammengefügt, gesetzlich zu zerreißen, die Häuslichkeit, Familienglück und Bürgerwohl zerstören würde, müßten wir im Interesse der Sittlichkeit energisch protestiren.

Wir haben schon vorhin auf Göthe verwiesen, der unter den größten politischen Stürmen sich die Ruhe des Olympiers bewahrt hat. Wie klein steht aber Göthe da seit der großen That des passiven Widerstandes! Göthe sagt ganz naiv: „Was ich mir gefallen lasse, zuschlagen muß die Masse! dann ist sie respektabel, urtheilen gelingt ihr miserabel.“ Das Volk von Berlin hat den Dichterfürsten widerlegt. Es hat die geballte Faust in die Tasche gesteckt und sich selbst überwunden. Das ist die Philosophie des Belagerungszustandes. Nicht mehr aus alten Folianten, aus vergilbtem Pergament, nein aus blitzenden Schwertern, aus der stummen Sprache der Kanonen hat die neueste Philosophie, die, wie ein elektrischer Schlag, sich dem ganzen Volke mittheilte, ihre Nahrung gezogen.

Jenes berühmte Wort, das der Mathematiker Archimedes bei der Belagerung von Syrakus dem römischen Wehrmann zurief, jenes denkwürdige noli me tangere! das die unbesiegbare Gedankenfreiheit, die Freiheit der Spekulation, selbst unter der Gewalt der Waffen gewahrt hat: jenes Wort ist dem Volk von Berlin das Panier geworden, unter das

es sich geschaart hat zum Schutze jener heiligen Güter, die dem Menschen nur mit dem Tode zu entreißen sind. Vor dem Belagerungszustand ein Volk von einseitigen Politikern, das von den Wellen des Tages hin und hergetrieben wurde; nach dem Belagerungszustand ein Volk von Denkern — von Männern, von Mathematikern, von Philosophen! Vor Monaten begnügten sich diese Staatsbürger noch mit dem leichten Experiment bei vorkommenden Gelegenheiten die Thüren der Ministerhotels aus den Angeln zu heben; heutzutage denken sie an das riesige furchtbar revolutionaire Problem des großen Geometers: den Punkt zu finden, von dem aus die ganze Erde aus den Angeln zu heben ist!

Männer von Berlin! Ihr stammt nicht von Wenden, Slaven und Obotriten, wie blasse Verläumdung gewisser Historiker euch nachgesagt hat. Seit dem 12. November seit Ihr die wahren Philosophen im Belagerungszustand, die legitimen Nachkommen des Archimedes.

## Die Emigration in Neustadt-Eberswalde.

### (Von einem Nachgeborenen.)

In den letzten Tagen des denkwürdigen stürmischen Jahres 1848 fuhren mit dem Güterzuge auf der Berlin-Stettiner Eisenbahn zwei sehr umfangreiche Passagiere, die ein bedeutendes Uebergewicht zahlen mußten. Sie hatten einen ganzen Wagen für sich in Beschlag genommen und ein großes Dienstpersonal begleitete sie. Als der Zug an dem Stationsorte von Neustadt-Eberswalde bei dem so freundlich gelegenen Heinzelmannschen Lokale anhielt, blieben unsere Passagiere, die weder Hunger noch Durst zu empfinden schienen, still auf ihren Plätzen sitzen, und erst als die Dienerschaft erschien, ließen sie sich nach Art vornehmer Personen förmlich aus dem Wagen heraustragen. Von hier fuhren sie im gemäßigten Fortschritt nach Neustadt, wo bereits seit 8 Tagen eine Wohnung für sie bestellt war. Die so gastfreundliche Bevölkerung des an Schätzen der Industrie und der Natur so reichen Städtchens schien entschlossen zu sein, auch im Winter den Reisenden als schützendes Asyl zu dienen, wie sie im Sommer allen Denen, die frische Luft schöpfen wollen, so bereitwillig entgegenkommt. Unsere Fremden, die aus

einer belagerten Stadt gekommen — denn Berlin war damals in Belagerungszustand erklärt — beobachteten auf dem neutralen Boden eine stille Zurückgezogenheit; nur ließen sie täglich Bulletins erscheinen, die das Volk von Allem benachrichtigten, was in der Welt vorging und die zugleich das einzige Zeichen ihrer Anwesenheit waren. Diese Bulletins, die die geflüchteten Berliner auch in Berlin seit Monaten verbreitet hatten, waren in der Residenz die Ursache ihrer Ausweisung geworden. Als Devise trugen sie den zeitgemäß verbesserten Ausspruch Friedrichs des Großen: „Alles für das Volk, Alles durch das Volk", ein Wort, das die Volkssouveranetät am Prägnantesten darstellt. Am 9. November erlitt diese Volkssouverainetät in Berlin eine Unterbrechung. Ein General aus Pommern', Namens Wrangel, zog mit den Garden, die am 18. März die Stadt verlassen hatten, in die Residenz ein, umzingelte mit Artillerie, Infanterie und Cavallerie das Schauspielhaus, wo die Vertreter des Volkes tagten, und jagte die Versammlung, die nur geistige Waffen führte, durch die moralische Kraft einer bewaffneten Macht ohne Schwerdtstreich auseinander. Dieser General, der in Schleswig sich durch die Siege über die Dänen einen Namen gemacht, hatte noch mit der Berliner Bürgerwehr, die einen sehr zähen passiven Widerstand leistete, einen heißen Kampf. Derselbe General, der die Reihen der Dänen oft in mehreren Stunden aufgelöst hatte und sie auf ihre Schiffe getrieben, vermochte erst nach zwei Tagen die Reihen der Berliner Bürgerwehr vollständig aufzulösen. Bei dieser Gelegenheit wurden 23,000 Gewehre, denen der Berliner Sarkasmus den Spottnamen „Kuhfuß" gegeben hatte, erbeutet,

ferner 300 Hirschfänger und einige Säbel. Der General war aber hiermit noch nicht zufrieden. Die Stadt, die in Belagerungszustand erklärt war, sollte nicht bloß materiell, sondern auch geistig entwaffnet werden und deshalb wurde unsern gewichtigen Passagieren, die obgleich sie so schwerfällig erschienen, dennoch nur geistige Kämpfe geführt hatten, der Aufenthalt in Berlin untersagt. Wie der Leser schon ahnen wird, waren unsere Passagiere nicht von dem gewöhnlichen Schlage jener zweibeinigen Geschöpfe ohne Federn und ohne Flügel; das Blut, das in ihren Adern circulirte, wurde nicht durch Herz und Lunge und den Athmungsprozeß in Bewegung gesetzt, sondern ein mächtiges Schwungrad war eigentlich der Hauptbestandtheil und der innerste Lebensnerv ihrer Existenz. Dieses Schwungrad vermochte aber einen Umschwung in der öffentlichen Meinung hervorzubringen und da der Belagerungszustand nach damaligen Begriffen ein Zustand der Ruhe und des Friedens sein sollte, so konnten die Schwingungen dieser Räder nicht gestattet werden. Neustadt lag außerhalb des Rayons der Belagerung und deshalb konnten in dieser zur Zeit noch unbelagerten Stadt unsere beiden Räder, die die Aufmerksamkeit eines preußischen Generals auf sich gezogen, ihre gewohnte Thätigkeit fortsetzen; es war ihnen aber erklärt worden, daß sie sich ja hüten sollten, einen geistigen Funken als Wahrzeichen ihrer Thätigkeit bis nach Berlin zu entsenden; widrigenfalls konnte derjenige, der diese Räder in Bewegung setzte, selbst zum Rade verurtheilt oder zu Pulver und Blei begnadigt werden.

Was ist aber ein Belagerungszustand im Frieden? werden unsre Leser fragen und ist es nicht eine contradictio

in adjecto? Es ist hierauf zu erwidern, daß unsere Vorfahren sich häufig in solchen Widersprüchen bewegten. Sie lebten in einer Uebergangsperiode und standen auf einer Brücke, ohne zu wissen, nach welcher Seite des Flusses sie sich wenden sollten. Nachdem sie die Revolution vom 18. März mit vielem Blut erkämpft hatten, schlugen sofort die Mitglieder des vereinigten Landtags mit zehnjährigem Grundbesitz eine Brücke von der alten Zeit zu der neuen. Auf dieser Brücke sollte nun die constituirende Versammlung sich bewegen, und sie hatte die schwierige Aufgabe zwischen den glänzenden Pallästen, die auf dem einen Ufer standen und den ärmlichen Hütten auf dem andern, eine äußerliche wie innerliche Ausgleichung zu treffen. Daß der Pallast dadurch an äußerem Glanz verlieren würde, war vorauszusehen, wenn gleich sein Fundament eben deshalb gekräftigt wurde.

Am 31. October hatten die Bauleute in der Nationalversammlung einigen bunten Zierrath von den Zinnen des Hauses entfernt, als plötzlich in dem Pallaste die Meinung sich geltend machte, daß nur der Jubel, den die Bewohner der Hütten über diese Nivellirung und Abtragung äußerten, die Bauleute zu solchem Beginn veranlaßt habe. Die Bewohner des Pallastes traten daher in ihrer ganzen Stärke mit ihrer gesammten Dienerschaft gegen die, wie sie meinten, verblendeten und eingeschüchterten Werkmeister auf, ließen die Brücke abbrechen und führten nun nach eigenem Ermessen ein Gebäude auf, durch das sowohl der Pallast wie die Hütten in ihren Rechten geschützt werden sollten. Und um jede Aufregung und ihre sichtbaren Ausbrüche zu verhindern, setzt man das ganze Terrain, auf dem die Hütten sich befanden,

— in Belagerungszustand. Der Belagerungszustand, der nicht in einem materiellen, sondern in einem geistigen Aushungern bestand, war eine echt constitutionelle Erfindung. Der Präsident einer constitutionellen Republik, der Republikaner Cavaignac hatte es gewagt, ein solches Attentat auf die Freiheit des französischen Volkes zu begehen, ein Attentat, das einen König des Thrones beraubt und in die Verbannung getrieben hatte. Er hatte von dem constitutionellen suspensiven Veto im weitesten Umfang Gebrauch gemacht und sogar die verbrieften Freiheiten der Presse und des Vereinigungsrechtes zeitweise aufgehoben. Zum erstenmal war dieses Veto, das sonst nur bei der Gesetzgebung eingelegt wurde, auch auf die Grundrechte angewendet. Diese Erfindung, obgleich sie einen ominösen republikanischen Ursprung hatte, fand bei den deutschen Fürsten Beifall, kam zuerst in Wien, dann in Berlin in Aufnahme und wurde endlich in der neuen preußischen octroyirten Verfassung als besondere Bestimmung aufgeführt.

Das waren die ersten schüchternen Schritte unserer Vorfahren auf der Bahn der Freiheit. Der Belagerungszustand im Frieden, die Taube mit dem Oelzweig unter einem schützenden Dach von Bajonetten, das war eine französisch-deutsche Errungenschaft. Unsere Vorfahren wußten noch nicht das Palladium der freien Meinungsäußerung zu schätzen. Das Schwert des Wortes ward mit dem Schwert von Eisen bekämpft. Gegen eine einzige Stahlfeder wurde der blitzende Stahl geschwungen, während die Gänsefedern frisch, fröhlich, fromm, frei wie sie der Wind trieb, sich ohne Hemmung bewegten.

Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe die deutsche Nation, ehe die gebildetsten Söhne des gebildetsten Volkes zu der Einsicht kamen, daß die Presse jenem wunderbaren Speere des Achilles gleicht, der die Wunden heilt, die er schlägt. Die Wasserkur war häufig auf die Presse von ihren eigenen Gönnern angewendet, aber jene allein rationelle Behandlung der Presse, die Krankheit durch die Krankheit, d. h. durch die freie Entwicklung zu heilen, war damals noch nicht ein Gemeingut der Nation geworden. Man konnte es aber voraussehen, daß der Tag der geistigen Freiheit bald in Deutschland anbrechen würde, weil der Kampf die geistigen Waffen durch die materiellen zu fesseln bis auf die höchste Spitze getrieben war. Der Fürst Windischgrätz, der damals in Wien regierte, hatte diesen Gegensatz auf das Schroffste dargestellt. Dem Tintenpulver setzte er das Schießpulver gegenüber und bleierne Buchstaben sollten in Ordnung gehalten werden durch bleierne Kugeln. Die ultima ratio, der letzte Grund war niemals dem Volk in solcher Klarheit erschienen. Der Fürst Windischgrätz hatte den letzten Trumpf ausgespielt.

Es zeigt aber immer die Geschichte, daß, wenn irgend ein Prinzip, wie hier die Militairherrschaft, seine höchste Spitze erreicht hat, es dann auch in sein Gegentheil umschlägt. Seine Vollendung ist sein Tod, wie die vollendete Knospe die Blüthe ist. Wie lang es noch dauerte, bis die geistige Freiheit in Deutschland das Recht der Unverletzlichkeit erlangt und die Presse keinen andern Richter hatte als sich selbst und die öffentliche Meinung, das wird aus den Blättern am besten hervorgehen, die ein gleiches Schicksal mit der Nationalversammlung theilten. Als die Nationalversammlung

wider ihren Willen verlegt, vertagt und aufgelöst worden, wurde auch die Zeitungs-Halle wider ihren Willen verlegt, vertagt und aufgelöst. Aus der geistigen Strömung der Hauptstadt sollte die Nationalversammlung so gut entfernt werden wie die Zeitungs-Halle. Nur in einem Punkte gingen die Volksvertreter auseinander. Während die Nationalversammlung ihre Kommittenten zur Steuerverweigerung aufforderte, gingen die vierteljährlichen Steuern der Zeitungs-Halle ohne Unterbrechung ein. Deshalb mußte die Zeitungs-Halle aus Gerechtigkeitsgefühl gegen ihre Gönner im tiefsten Winter ihre Reise nach dem Sommerasyl der Berliner, nach Neustadt unternehmen. Neustadt wie Dessau waren damals der Sitz der literarischen Legitimisten, die an den Gesetzen des März unwandelbar festhielten.

Im Vergleich zu dem engen und dumpfigen Berlin konnte man in Neustadt die freie Luft in vollen Zügen trinken. Zwar wuchs das Gras nicht mehr in den Straßen der Residenz, weil es Jedem gestattet war durch den genehmigten passiven Widerstand ins Gras zu beißen, wann es ihm beliebe, aber der Schnee hatte damals eine solche Monotonie in dem Anblick der Stadt hervorgebracht, daß fast nur die Farben Weiß und Schwarz zu erblicken waren. Man sah selbst Jünglinge in weißen Haaren, rothe Bärte waren über Nacht schwarz geworden und selbst das Roth auf den Wangen der feurigen Jugend war bei Strafe der Verhaftung streng untersagt.

Eine solche Existenz, die einem das rothe Blut in den Adern gefrieren ließ, konnten aber unsere beiden Passagiere nicht ertragen. Es war die höchste Zeit, daß sie Berlin ver-

ließen, denn schon waren thätliche Angriffe auf sie gemacht und man hatte versucht, statt der ihnen zugehörigen Schrauben ihnen Daumschrauben anzusetzen, die nothwendig ihren Tod verursachen mußten; ja es war sogar davon die Rede, bei lebendigem Leibe heißen Siegellack auf ihre Glieder zu träufeln und sie vollständig zu versiegeln.

So mußten denn unsere beiden Passagiere, die dem Volke weiter nichts sein wollten, als eine Leuchte der Aufklärung aus der Stadt der Aufklärung, der Intelligenz und der Wissenschaft sich schleunigst entfernen. Neustadt nahm sie freundlich auf: die Stadt der Messingwerke, der Eisen- und Kupferhämmer. Dieser gezwungene „Gang nach dem Eisenhammer" hatte aber dieselben Folgen, wie der bekannte Schillersche. Wir, die wir das Jahr 1848 unbefangen und nicht mit der Brille der Partei beschauen, wir sehen es aus dem Verlauf der folgenden Jahre, daß nicht der ehrliche Fridolin, der in seiner Einfalt nur seine Pflicht erfüllte, sondern der Schurke Robert, der Diener des Grafen, für seine Schandthaten und teuflischen Künste bestraft wurde und mit allen seinen Gesinnungsgenossen von der Geschichte gebrandmarkt, ein schmähliches Ende erlitt.

---

## Die Wahlen zur zweiten Kammer.

### 22. Januar 1849.

Man hat so häufig der reaktionären Partei den Vorwurf der Immoralität gemacht, man hat sie der Engherzigkeit, der Heuchelei, des Eigennutzes beschuldigt, man hat selbst ihre letzten Enthüllungen (Nr. I. II. und III. gedruckt bei Sittenfeld) als ein Gewebe der perfidesten Verläumdungen dargestellt, daß es endlich Zeit ist, für jeden Gutgesinnten, dem es mehr um die Sache, als um Personen zu thun ist, auch einmal den Kläger etwas näher zu betrachten, und den Tugendspiegel der Demokratie einer scharfen Beleuchtung auszusetzen. Die letzten Tage, in denen die Wahlschlacht gekämpft und die Festung der zweiten Kammer sowohl von der linken als von der rechten Seite gestürmt wurde, boten hierzu die beste Gelegenheit. Wenn man das Gemüth der Kinder am besten in ihren Spielen erkennt, so zeigt sich der Charakter des Mannes offen und unverholen in den Zeiten der Gefahr und in dem Sturme der Leidenschaften. Am 22. Januar in den Stunden, als Berlin eine Wahlstadt geworden war, auf welcher Seite waren die edelsten Kämpfer, wer war der gesinnungsvollste Blücher von Wahlstadt? Wer war als Sieger eben so groß, wie als Besiegter? An allen Or-

ten, wo das Treffen nicht sogleich durch die überwiegende Kopfzahl auf der einen Seite entschieden war, hatte die Reaktion und die Demokratie eine imposante Macht aufgestellt. Schon in den kleinen Tirailleur-Gefechten, die vor dem eigentlichen Schlachttage mit Erlaubniß des General Wrangel stattfanden, waren die Kämpfer auf beiden Seiten gut vertreten; doch mußte hier jeder Unbefangene, der nur einige militairische Erfahrungen besitzt, voraussagen, daß die Reaktion unfehlbar den Sieg gewinnen würde. Und doch hat sich das Kriegsglück so bedeutend gewendet. Wie ist dieses Räthsel zu lösen?

Wie nämlich alle Berichte übereinstimmend melden, waren die Soldaten der Reaktion besser gekleidet und besser genährt; ihre Offiziere, die Führer der Korps, hatten eine stolze, vornehme, unerschrockene Haltung. Das Heer der Demokratie gewährte dagegen in der Majorität einen trübseligen Anblick. Es waren viele hohläugige, verhungerte Gestalten in abgeschabten, fadenscheinigen Röcken darunter, ja in manchen Bezirken, wo die Armuth mit ihrem reichen Kindersegen ihr Quartier aufgeschlagen, sah die Garde der Demokratie so elend und abgemagert aus, wie die Fallstaffsche, oder wie die schlesischen Weber, die wohl ruhig zu sterben wissen, aber um den Sieg zu gewinnen, zu sehr entkräftet sind. Der Kampf der Demokratie und der Reaktion war daher ein Kampf mit ungleichen Waffen, und der Stärkere und besser Gerüstete mußte unfehlbar den Platz behaupten. Was that nun die Reaktion, die so oft gelästerte und angefeindete Reaktion?

Sie ging schon vor dem Schlachttage in das Lager ihrer

Feinde. Sie reichte ihnen stärkende Mittel, sie gab ihnen Wein, Bier, Branntwein, Cigarren, in den vornehmen Theilen der Stadt sogar Madeira und Champagner. Alles was des Menschen Herz erfreut, das gab die geschmähte Reaktion ihren erbittertsten Gegnern. Sie streute feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde und segnete, wie eine Göttin der Wohlthätigkeit, alle diejenigen, die ihr im Herzen gram waren. Ein Engel der Barmherzigkeit ging die Reaktion, die höchstens eine bequeme Treppe zu steigen gewohnt ist, zwei drei, vier Treppen hinauf. Sie suchte die armen Mitbürger, als wären sie ihre Brüder, selbst in den Dachluken auf und scheute sich eben so wenig, wieder 5 Treppen hinunter bis in die feuchten Keller zu steigen, wo die stickende, mit unangenehmen Gerüchen geschwängerte Luft für die Männer des Aroma der Bel-Etage sogar lebensgefährlich werden kann. Hiermit noch nicht zufrieden begab sich die Reaktion am Ober- und Unterbaum sogar auf das trügerischste Element, auf das Wasser; sie betrat mit zitterndem Fuße die schwachen Planken und forschte nach den armen Schiffern, und Steuerleuten, nach den Zöllnern und Sündern, die in Berlin ihr Domizil haben und von den Errungenschaften der Revolution am 22. Januar Gebrauch machen wollten. Wo nur arme Urwähler zu finden waren, da war auch die Reaktion mit allen Mitteln in der Tasche, die den Menschen trösten, die den Schwachen aufrichten können. Bei dem ärmsten Schneider, bei den unbekanntesten Mitgliedern der löblichen Schneiderzunft, bestellte sie ein paar Hosen, bei dem ärmsten Schuhmacher ein paar Stiefel, bei dem ärmsten Tischler ein neues Möbel. Sie bezahlte gegen ihre sonstige Gewohnheit,

im Widerspruch mit den noblen Passionen, sogleich ihre Rechnungen, ja, sie gab oft noch mit einem biedern Händedruck ein paar Thaler darüber.

Das that die von den Demokraten geschmähte Reaktion im Geheimen. Sie wollte nicht, daß ihre Wohlthaten ausposaunt und der Oeffentlichkeit in ruhmrediger Weise mit großen Danksagungen übergeben wurden. Oeffentlich aber auf den Straßen und in den Vorversammlungen ging sie, die hochgeborene, häufig mit den Proletariern im vertrautesten Gespräch. Hochadelige Personen, die es sich zur Ehre anrechnen, in gerader Linie von den kühnen Junkern des 14. und 15. Jahrhunderts abzustammen, die einst der Schrecken der Berliner waren, begleiteten durch mehrere Straßen einen schlichten Handwerksmann. Ein Legationsrath raunte einem Nachtwächter in der herzlichsten Weise diplomatische Geheimnisse in's Ohr und ein reicher Fabrikbesitzer schlang seinen Arm um einen ehrlichen Buchbindermeister, der weiter keine gesellschaftlichen Vorzüge besitzt, als daß er sich lieber erstechen als bestechen läßt.

Wie betrug sich nun die Demokratie einem Feinde gegenüber, der ihr die Hand zum Bruderbund reichte? Im höchsten Grade intolerant, engherzig, wie ein verstockter Sünder. Sie ließ sich von der Reaktion füttern und blieb dennoch am Tage der Schlacht bei ihrer einmal gefaßten Position. Sie belächelte den altdeutschen Spruch: „Weß Brod ich esse, dessen Lied ich singe" und vergaß die Pflichten, die man einem Brodherrn schuldig ist, während in diesem Punkt die Reaktion, soweit sie im Dienst ist, in der höchsten sittlichen Erhabenheit sich zeigte. Die Freiheitshel-

den tranken den Wein, sie aßen das Brod der rechten Seite, in dem symbolisch die Reaktion sich verleiblicht hatte und blieben dennoch die „Esser“ der äußersten Linken. Das that die, wegen ihrer Aufopferung, wegen ihrer Moralität, so vielgepriesene Demokratie, der selbst der berliner Magistrat, kurz nach dem 18. März, das ehrenvollste Zeugniß ausstellte. Die Reaktion, erfüllt von allgemeiner Menschenliebe, verschmähte den Kampf der Parteien, sie wollte die demokratischen Gegner durch alle Mittel der Wohlthätigkeit zu sich herüberziehen und an ihr Herz drücken. Alles vergebens! Die Demokratie blieb in ihrer festen Verschanzung und zeigte eine Standhaftigkeit, die in ihrer unritterlichen Uebertreibung weiter nichts ist, als der böse Dämon der Gegenwart, die Hartnäckigkeit der untersten Volksschichten. Während die Reaktion alle ihre Gegner umarmte und mit ihnen aus einem Glase trank, schoß die Demokratie, ohne nur die Formen der Konvenienz zu beobachten, einen Pfeil nach dem andern ab und ein Reaktionär nach dem andern sank leblos zu Boden. Nach Hoffmann's Lehre von den Steuern verlangt Berlin für jeden Menschen jährlich 113⅓ Pfund versteuertes Fleisch. Durch die wahrhaft königliche Freigebigkeit der Reaktion wird der Fleischverbrauch in diesem Jahre der Wahlen sich gewiß auf 120 Pfund steigern und doch — was war die Folge davon, wie sind die Wahlen ausgefallen?!

Existirte ein Papst noch zu Rom, ein Papst nach dem alten Zuschnitt, er würde die Reaktion in der Haupt- und Residenzstadt Berlin, die ihre Feinde segnet und köstlich bewirthet, kanonisiren und die berliner Demokratie in den Bann thun. Da aber der Papst jetzt nicht mehr unfehlbar ist, in-

dem er ganz und gar fehlt, so fordern wir die unfehlbare öffentliche Meinung auf, gestützt auf diese „Enthüllungen", sich gutachtlich darüber zu äußern, wer in den denkwürdigen Tagen der Wahl eine höhere Sittlichkeit, eine wahrhafte politische Ehrenhaftigkeit bewiesen: die Reaktion? oder die Demokratie?

---

## Offenes Sendschreiben an den Volksvertreter und Unter-Staatssecretair Herrn Bassermann zu Frankfurt a. M.

Hochverehrter Herr!

Tief ergriffen von dem Mißgeschick, das Sie bei Ihrer jüngsten Anwesenheit in Berlin betroffen, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen und der ganzen provisorischen Centralgewalt meine innigste Theilnahme auszusprechen. Wenige Monate sind vergangen und wie haben die Zeiten sich verändert! Das Bürgerthum ist ebenso undankbar wie die Regierungen. Es war in den trüben Tagen des November, als Sie mit der Würde eines Reichskommissarius bekleidet hier eintrafen. Damals stand die Sonne Ihres Ruhmes im Zenith, die Macht Ihres Blickes verscheuchte die finsteren Gestalten, die den breitkrempigen Hut trotzig in die Stirn gedrückt, die Straßen belagert hatten. Von Ihrem Adlerblick getroffen, zogen sie sich in ihre dunklen Höhlen zurück und räumten den Platz jenen deutschen Wächtern der Freiheit, des Gesetzes und der Ordnung, die in ihrer zierlichen buntfarbigen Tracht eine Einheit in der Mannigfaltigkeit offenbaren, wie sie das Ministerium Arnim in seiner berühmten Proklamation dem

ganzen deutschen Vaterlande vindiziren wollte. Der gute Bürger trug Sie auf Händen, er recitirte mit lauter Stimme Ihre Reden, er schwang sich hinauf zu den Höhen Ihrer deutschen Gesinnung und zu dem Deutschthum Ihres Styls; der Volksvertreter, der Unterstaatssecretair, der Reichskommissarius war in den Wirren der Zeit sein Stolz, seine Freude, seine Hoffnung. Edler Mann! Opfer der deutschen Einheit, wie hat man Ihre Bemühungen vergolten! Auch der Reichsminister Gagern, Ihr Bureauvorsteher, ist in Konflikt mit dem Ministerium Brandenburg. Europa weiß es, daß das Haus Gagern mit dem Hause Hohenzollern auf gespanntem Fuße lebt. Aber hierbei wäscht der Bürger seine Hände in Unschuld. Für den Mann, der, wenn er sein Haupt schüttelt, provisorisch über die Geschicke Deutschlands entscheidet, hatte der Bürger nicht bloß flüchtige Worte der Anerkennung, nein ein schwarz auf weiß geschriebenes Diplom offenbart es für Mit- und Nachwelt, daß der Magistrat von Berlin und Herr von Gagern innig verbunden sind. Ein **monumentum aere perennius** hat die Stadt dem Ministerpräsidenten gesetzt, nicht schlechter als das, welches der Selbstherrscher aller Reußen vor Jahren erhalten. Der Magistrat der Stadt, stets an der Spitze der Bewegung, opferte einen Theil der Schlacht- und Mahlsteuer, ließ das Monument im großartigsten Style herstellen, reiste selbst nach der freien Reichsstadt, die stets die Kaiser gekrönt hat, und drückte dem „edlen Gagern" die Hand. Jetzt kann der Reichsministerpräsident, selbst wenn die Verfassung, was Gott verhüten möge, nicht anerkannt wird, selbst wenn die deutsche Freizügigkeit, die schon seit 1815 durch die Wiener Bundesakte garantirt ist, der obwaltenden

Verhältnisse wegen noch nicht ins Leben treten kann, selbst wenn wir alle diese Unmöglichkeiten voraussetzen, die Zukunft des Reichsministers ist dennoch gesichert, er kann in Berlin ein bürgerliches Gewerbe betreiben, er darf städtische Aemter bekleiden und die Behörden sind verpflichtet, ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen. Preußen hat fortan 16 Millionen Bürger und einen Darmstädter.

Das war noch ein Trost in dieser gewitterschwülen Zeit. Edler Bassermann, wie ist es Ihnen ergangen! Kaum sind Sie wieder angelangt auf dem Boden Ihres Ruhmes, so sehen Sie, daß Ihre Worte zu Thaten geworden sind. Der Waizen Ihrer Politik blüht herrlicher und üppiger, als Sie es je gedacht haben. Sie bitten sich einige Garben aus, als Zeichen des innigen Einverständnisses, Sie wären vielleicht mit dem zehnten Theil zufrieden, aber Alles wird Ihnen verweigert. Der Preuß. Staatsanzeiger bringt ein Schreiben des Minister Brandenburg, der auch Minister des Auswärtigen ist, worin es in kurzen Worten heißt: „Herr Bassermann, bekümmern Sie sich nicht um innere Angelegenheiten, um Dinge, die Sie nichts angehen, wirken Sie in Frankfurt am Webstuhl der Zeit so lange, bis das Gewebe aufgelöst wird, an den Ufern des Main, nicht an der Spree ist Ihre Heimath."

Hochverehrter Herr! Als Sie dieses Schreiben lasen, wie pochte da Ihr badensches Herz! Das deutsche Volk und die Centralgewalt war in Ihrer Person auf's Tiefste gekränkt. Dasselbe Ministerium Brandenburg, das in der zweiten Kammer einen Polizeikommissarius in Schutz nahm, obgleich er die habeas corpus Akte verletzt hatte, dasselbe Ministerium

weist dem Reichskommissarius Bassermann die Thür. Herr Bassermann, die Bahn des Staatsmannes ist eine dornenvolle. Sie, der Sie sich fortwährend gegen das Mediatisiren sträubten, weil Sie keinen Fürsten kränken, wohlerworbene Rechte nicht verletzen wollten, Sie wurden in Berlin behandelt, als wären Sie mediatisirt, als wären Sie machtlos. Ich weiß, geehrter Herr, Sie werden sich nicht rächen, obgleich ganz Klein-Deutschland hinter Ihnen steht und nur auf einen Wink von Ihnen wartet. Die Sache des deutschen Volkes steht Ihnen höher, als die Verfolgung einer persönlichen Unbill. Aber, was das Kränkendste und Niederschmetterndste ist, daß auch der Bürger Sie verlassen, daß auch der Bürger Ihrer Fahne untreu geworden. Die Vossische Zeitung, das Organ des Bürgerthums, jubelte Ihnen zu, als Sie in kräftiger, männlicher Rede den Belagerungszustand und die rettende That verherrlichten. Sie brachte selbst Ihre Rede als Beilage und empfahl sie in dem leitenden Artikel als das Beste und Scharfsinnigste, was je in Frankfurt gesprochen worden. Heute bringt sie nur Ihr Schreiben und die Antwort des Ministerpräsidenten, diesen Briefwechsel zweier Staatsmänner, nichts als diese kalten Worte, und kein Wort des Trostes für Sie, Herr Unter-Staatssekretär für Sie, den Verkannten, den Gekränkten. Regierung und Bürgerthum ist von Ihnen abgefallen. Herr Bassermann, welcher Hafen wird Sie nun aufnehmen!? Ihre Uhr ist abgelaufen. Hüllen Sie sich, wie Horaz, in Ihre Tugend ein, und verachlen Sie das undankbare Geschlecht des 19ten Jahrhunderts. Es giebt noch einige Herzen auf der rechten Seite, die Ihnen trotz Ihres Mißgeschicks für im-

mer verbunden sind. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Aber, Herr Unter-Staatssekretär, so tief mich Ihr Schicksal ergriffen hat, und so innig ich Sie beklage, so drängt es mich dennoch, Ihnen die reine ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Sie sind bei Ihrer politischen Katastrophe nicht von aller Schuld freizusprechen. Ihr parlamentarischer, wohl verdienter Ruhm, den Sie im Herbste des vorigen Jahres in so reichem Maaße einernteten, hat den Scharfblick des Staatsmannes in Ihnen getrübt. Sie haben die gewiegte Politik des Ministeriums Brandenburg nicht vollständig durchschaut. Vor 7 Monaten begriffen Sie die Nothwendigkeit des Belagerungszustandes, Sie vertheidigten mit Flammenzungen den General Wrangel und heut zu Tage verlangen Sie die Aufhebung dieser zum Schutze der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ergriffenen Maßregeln. Ist das staatsmännisch gedacht? Läßt sich eine solche Forderung aus dem Gesichtspunkte der höhern Politik stellen? Aus Ihrem eigenen Schicksal können Sie ersehen, daß das jetzt lebende Geschlecht moralisch unterwühlt ist, und den Autoritätsglauben, diese Stütze monarchischer Staaten, gänzlich verloren hat. Der Minister Manteuffel führte dies namentlich in seiner letzten Rede aus und suchte aus einem Briefe, aus einem vorjährigen Stoßseufzer Dowiats, die moralische und philosophische Nothwendigkeit des diesjährigen Belagerungs-Zustandes nachzuweisen. Dies sollten Sie beachten müssen, Deutschland entwickelt sich langsam, aber desto intensiver und immer nur nach einem 30jährigen Turnus. Das, was 1815 versprochen, ist 1848 zur Wahrheit geworden. Um die Errungen-

schaften des Jahres 1848 nun sich entwickeln zu lassen, dazu bedarf es wieder einer Generation, und in 30 Jahren wird mit Hülfe des Belagerungszustandes, der nur dazu dient, die friedliche Entwickelung zu schützen, der Ausbau des Staates vollendet sein. Sie waren zu voreilig, Herr Bassermann, Ihr süddeutsches Feuer hat Sie fortgerissen. Stellen Sie sich die Frage: Konnte das Ministerium Brandenburg, dessen Beruf es ist, die Revolution mit Stumpf und Stiel auszurotten, den Belagerungszustand schon nach sieben Monaten aufheben? Um diese schwierige Aufgabe zu lösen, kommt es darauf an, das Gift der Revolution nicht blos wie es auf der Straße erscheint, sondern wir es leider schon das Familienleben infizirt hat, vollständig zu vernichten. Stellen Sie sich nun auf den naturhistorischen Standpunkt, so werden Sie finden, daß alle die Kinder, die seit den Märztagen zur Welt gekommen sind, indem sich die geistigen Erregungen der Mütter stets in ihren Kindern verleiblichen, mehr oder weniger von revolutionären Neigungen erfüllt sind. Wie verderblich müssen die Schreckgestalten, die, wie Sie selbst eingestehen, nur allein der Belagerungszustand von den Straßen vertrieben hat auf feurige Mütter gewirkt haben! Um dieser Generation ein Gegengewicht zu geben, ist es nothwendig, daß wieder friedliche Staatsbürger erzeugt werden, die die ganze Ruhe des Belagerungszustandes auf ihrem Gesichte tragen und mit einem ehrlichen Konstabler- oder Korporalgesicht zur Welt kommen. Der Belagerungszustand muß daher mindestens noch zwei Monate dauern, und man kann aus dem Gesichtspunkte der höheren Politik nichts dagegen einwenden, wenn er selbst 280 Tage dauert. Das ist eine

gesunde Politik, Herr Bassermann, eine sanitäts-polizeiliche, würdig eines Staates, der 16 Millionen Einwohner zählt.

Entschuldigen Sie, Herr Reichskommissarius, daß ich Ihnen zum Schluß meines Beileidschreibens, so offen die Wahrheit gesagt. Ich weiß, daß der Stachel der Wahrheit Sie nicht verletzen kann. Sie erwiederten nichts auf das Schreiben des Ministerpräsidenten, Sie steckten den Brief ruhig ein, vielleicht um nicht selbst eingesteckt zu werden. Zwei Wege stehen Ihnen offen, um in den Augen der Nation wieder zur höchsten Achtung zu gelangen. Entweder nehmen Sie wie Brutus den Schein des Blödsinns für die Freiheit an, das wird Ihnen nicht schwer werden, oder erheben Sie sich wieder zu der Höhe Ihrer November-Gesinnung, und erklären Sie den Belagerungszustand für ein unveräußerliches Grundrecht der deutschen Nation.

Zürnen Sie nicht meiner Offenheit. Ich habe mein Herz ausgeschüttet. Ich weiß es aus Ihrer politischen Laufbahn, aus der langen Dauer Ihrer ministeriellen Stellung: Es ist ein Glück der Unter-Staatssecretaire, daß sie die Wahrheit hören wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
ein kleindeutscher Reichsbürger.

Anmerk. Herr Bassermann, Unter-Staatssecretair im Ministerium der provisorischen Centralgewalt für innere Angelegenheiten, traf am 2. Mai in Berlin ein mit dem Auftrage, „die Königliche Regierung zu veranlassen" daß sie den Zusammentritt neuer Kammern möglichst beschleunige und auch den für Berlin und Erfurt bestehenden

Belagerungszustand aufhebe." Auf das betreffende Schreiben erwiederte der preußische Ministerpräsident Graf Brandenburg:

„Die Königliche Regierung ist überzeugt, daß die provisorische Centralgewalt nicht die Absicht haben kann, sich in die innern Verhältnisse des preußischen Staates einmischen zu wollen. Die Königliche Regierung giebt sich gern der Hoffnung hin, daß die provisorische Centralgewalt ihr volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und daß sie selber nicht in den Fall kommen werde, ihr Recht anders als durch die einfache Darlegung desselben wahren zu müssen."

---

## Die Gothaer.

### 26. Juni 1849.

Wenn es wahr ist, daß von den Staatsverfassungen und von den Frauen diejenigen die besten sind, von denen am wenigsten gesprochen wird, so erscheint die deutsche Reichsverfassung vom 28. März nicht im günstigsten Lichte. Kaum hatte diese schützende Germania, die alle Stämme vereinigen sollte und vom Volke so heiß ersehnt war, sich dem Schooße der Frankfurter Versammlung entrungen, kaum hatte der Erzherzog Johann und der Herr von Gagern sie aus der Taufe gehoben, als der Stachel des Leumunds und des Neides sie zu verfolgen begann. Die einen nannten diese Germania der Märztage einen Wechselbalg, der nur durch eine naturwidrige Vereinigung zur Welt gekommen sei, die andern sprachen ihr alle Lebensfähigkeit ab, da nicht sämmtliche deutsche Fürsten bei ihr die Pathenstelle vertreten und für ihr zukünftiges Schicksal sich solidarisch verpflichtet hätten; endlich machte Herr Hansemann seine Randglossen zu herabgesetzten Preisen. Noch größer aber wurde das Geschrei, als 28 deutsche Fürsten erklärten, dieser Tochter des Volks ihren Schutz und Schirm angedeihen zu lassen, und als nun im Gegensatze zu diesen Erklärungen der mächtigste deutsche Fürst

es aussprach, daß er dieses Kind, das ohne Mitwirkung seines Bevollmächtigten in Frankfurt geboren sei, unmöglich als legitim anerkennen könne. Das böse Wort „Legitimität", das der Fürst Talleyrand, unseligen Andenkens, auf dem Wiener Kongreß zuerst ausgesprochen, tauchte wieder auf, und in seinem Gefolge konnte die Zwietracht, die zuletzt das Schwert in die Wagschaale legt, unmöglich ausbleiben. Damals, vor einem Jahre, schwiegen die Großen der Erde, als der Herr von Gagern die Souveränität des deutschen Volks in Mitten der deutschen Nationalversammlung so feierlich proklamirt hatte; kaum hatte aber diese Versammlung ihr Werk vollendet, so kamen zahlreiche Proteste: Der Jungfrau Germania, Bürgerin der freien Reichsstadt Frankfurt, wurde nun eine andere Germania gegenübergestellt, die an den nordischen Höfen groß gezogen war, und dem Willen der Mächtigen sich demüthig unterzuordnen verstand. Wie es sonst im deutschen Reich zu manchen Zeiten einen Kaiser und Gegenkaiser gab, so hatte plötzlich das deutsche Volk statt einer Germania jetzt über zwei zu verfügen, die sich gegenseitig den Rang streitig machten. War die eine, wie Venus aus dem Meere, den Schaum spritzenden Wellen der Revolution entstiegen, so war die andere eine mit vielem Flittergold verbrämte Hofdame, die an dem Gängelbande des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel wie ein gehorsames Kind sich leiten ließ.

Bei allen Wirren, welche nun die Tochter des Volks und die Tochter der Höfe veranlaßten, hatte das deutsche Volk wenigstens den einen Trost, daß die Frankfurter Versammlung, beim Abschluß ihres Werks, eine Einigung

der Parteien hervorgebracht hatte, die wenigstens der deutschen Einheit nach so vielen Mühen und Anstrengungen eine ideelle Lebensdauer sicherten. Die Rechte und Linke hatten sich die Hand gereicht, die Simons fraternisirten mit den Gagerns, und in die Hände Heinrich Simons hatte der „edle Gagern" die feierliche eidliche Versicherung niedergelegt, daß er dieser Germania, so lange seine Pulse schlagen, „unwandelbar" treu bleiben und niemals sein Herz von ihr abwenden wolle. Auch Herr Welker rief aus, daß diese Germania mit allen Reizen ausgestattet, daß sie das Ideal sei, das er stets in seiner Brust getragen, und Herr Simson, der Sprecher der Versammlung, behauptete kühn, dieser Germania für immer seine Stimme und seine parlamentarische Kraft zu leihen. Das ganze Centrum schwamm in Entzücken, der alte Jahn machte vor Freuden einige gymnastische Muth-, Kraft- und Stehsprünge, das Riesenwerk war — auf dem Papiere vollbracht!

Kaum sind aber drei Monate vergangen, und während dessen die Frankfurter Versammlung gesprengt das Centrum zu seinen bürgerlichen Geschäften zurückgekehrt, so ragt aus der parlamentarischen Fluth nur noch die schwimmende Arche des Reichsministeriums als letzte Erinnerung an das souveraine Volkshaus hervor. Der deutsche Professor, der im Centrum vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen, zieht sich hinter den Wall seiner Bücher, vor der Macht der Thatsachen zurück; das Schwert ist an die Stelle der Feder und des Worts getreten, und im Norden und Süden entwickeln sich blutige Kämpfe. Die oktroyirte Germania, die mit Roß und Reisigen vollständig gewaffnet zur Welt gekommen ist

verlangt die Huldigung der deutschen Volksstämme. Logisch betrachtend fürchtet der deutsche Professor, daß diese neue Germania wenigstens auf dem Papiere ohne seine Mitwirkung vollendet werden könne. Seine Eitelkeit läßt ihn nicht ruhen. Er veranstaltet noch eine Versammlung nnd geht mit dem gesammten Centrum frohen Muthes an „die Leine" nach Gotha. Dort zeigt nun Herr v. Gagern, Herr Simson, Herr Dahlmann wie felsenfest die Nation auf das Wort der „edelsten Männer" bauen könne. Noch ehe der Hahn dreimal gekräht hat, verleugnen sie wie Petrus den Gott ihres Herzens, in zwei Tagen vergessen sie alle ihre Schwüre und Betheuerungen. Der „edle Gagern" findet gar keinen merklichen Unterschied zwischen der Tochter der Fürsten und der Tochter des Volks; der alte Jahn macht auch in Gotha seine gymnastischen Bocksprünge vor der versammelten Jugend. Alle fallen sich in die Arme. — In zwei Tagen war das Vaterland durch die Weisheit der deutschen Professoren von Neuem gerettet.

So hatte Deutschland sein Vorparlament, sein Hauptparlament, und sein Nachparlament. Diese letzte deutsche Nachgeburt in Gotha war aber die kläglichste, jämmerlichste Erscheinung. „O si tacuisses" kann man diesen redseligen Herren des Centrums zurufen, ihr wäret doch scheinbar noch Ehrenmänner geblieben! Sollte es diesen Herren noch einmal einfallen in der Zukunft sich als souveraine Gesetzgeber zu proklamiren, so sollten sie wenigstens zur eigenen Benutzung neben den Grundrechten der Deutschen, auch die Grundpflichten aufstellen, und wenn sie von jedem Deutschen die Heilighaltung des gegebenen Wortes verlangen, so müssen

sie sich selbst, den Abgeordneten des Centrums, eine so erhabene Stellung verleihen, daß sie an Versprechen die „im Angesichte der Nation geleistet sind", höchstens vier Wochen oder auch nur so lange gebunden sind, als es ihnen beliebt. Weshalb soll auch, so lange die deutsche Einheit noch nicht hergestellt ist, ein Versprechen, das in Frankfurt gegeben wurde, in Gotha gehalten werden? Derselbe „kühne Griff" der den Reichsverweser schuf, kann auch den Reichsverweser vernichten.

So hat denn die Stadt Gotha in der neueren Zeit nicht bloß durch die langjährige Kultur der Würste, sondern durch die Ausbildung zweier modernen Prinzipien, die hier zur höchsten Blüthe gelangt sind, einen bedeutenden Ruf sich erworben. Das eine, das Prinzip der freien Assoziation und der Solidarität aller Mitglieder der Gesellschaft, dargestellt in der auf Gegenseitigkeit beruhenden Gothaer Feuerversicherung; das andere, das Prinzip der Rechtsverletzung und des Wortbruchs in Stunden der Gefahr, wenn das Feuer auf den Nägeln brennt, dargestellt durch „die edelsten Männer Deutschlands."

## Die politische Landparthie.

### 17. Juli 1849.

Es war im Jahre 493 vor Christi Geburt, als das römische Volk, der Versprechungen und Hoffnungen müde, endlich den Entschluß faßte, den schweren Druck der privilegirten Klassen der Patrizier einer glücklich situirten Minderheit von seinen Schultern abzuwälzen. So eben aus dem Kriege zurück gekehrt und noch vollständig bewaffnet verließen die Plebejer die undankbare Stadt und begaben sich dicht vor die Thore auf den heiligen Berg. Der Senat und Magistrat der römischen Republik geriethen in panischen Schrecken; dicht um die Stadt das bewaffnete Volk, und in weiterer Entfernung eben erst besiegte feindliche Stämme, die sich mit dem römischen Volk verbinden konnten und eine rettende That in der Republik ausführen. Was war in dieser Bedrängniß zu thun, wenn man nicht den Untergang des Staates heraufbeschwören wollte? Es gab nur ein Mittel, und dieses Mittel wählte der Senat, weil ihm das Feuer auf den Nägeln brannte. Die hohe Obrigkeit bewilligte Alles, um was das Volk, welches die äußeren Feinde siegreich zurückgeschlagen, schon lange vergebens petitionirt hatte. Das Volk sollte fortan

das Recht haben, 5 Männer als Volkstribunen aus seiner Mitte zu ernennen, die seine Rechte im Senat vertreten und jedem Beschlusse des Senats, wenn sie ihn für verderblich hielten, die gesetzliche Sanktion versagen konnten; durch diesen Akt der Gesetzgebung war das Volk als die erste Macht im Staate anerkannt. Als die Plebejer die Stadt verließen waren sie rechtslos, nur Werkzeuge in der Hand der Machthaber; als sie zurückkehrten, waren sie selbst eine Staatsgewalt, ein integrirender Theil der Souveränität.

Was das römische Volk im Jahre 493 that, denselben politischen Spaziergang unternahm mehr als zweitausend Jahre später das Volk von Berlin. Es war am 17. Juli 1849 als das Volk von Berlin und der volksthümlich gesinnte Theil der Bürgerschaft Haus, Hof und Heerd verließ und sich vor den Thoren der Stadt in großen Gruppen lagerte. Zwar war kein heiliger Berg in der öden Umgebung der Residenz zu finden, aber es war der Spandauer-Berg — der Templower Berg, die durch die fruchtbaren Quellen die ihnen entströmen, dem Volk als der passendste Aufenthalt erschienen waren. Da saßen nun an einem schönen warmen Sommertage die Männer, die Frauen und Kinder und ließen ihre stille Verachtung der Stadt zu Theil werden, die einem Wahlgesetz sich beugte, das mit dem Gesetz vom 6. April 1848 im schneidensten Widerspruche stand. Die Männer des von dem Landtage erlassenen verfassungsmäßigen Gesetzes waren vor den Thoren, die Anhänger der oktroyirten Verordnung innerhalb der Stadt. In dem dumpfigen Wahllokalen waren nur die Taschen vertreten, während in der freien Natur die Herzen sich Luft machten. Und wer war es,

der die Taschen machte? Wer war es, der die Taschen füllte? Es war wiederum das Volk, das durch seinen Schweiß die Arbeit in Geld verwandelt hat, das der harten Erde die Gaben entrungen, das die Schätze der Natur zu Tage gefördert, selbst wenn es auch die Schätze nicht hinlänglich für seinen eigenen Nutzen ausbeutete.

Und dieses Volk, dem das allgemeine Wahlrecht gesetzlich verbrieft war, es war jetzt von seiner Höhe gestürzt und in die dritte Klasse versetzt worden. 11 Plebejer der dritten Klasse übten jetzt dasselbe Wahlrecht wie ein Patrizier der ersten Klasse. Wenn in der ersten Klasse beispielsweise zehn einen Wahlmann wählen, so haben in der dritten Klasse erst 11 mal 10 Personen dasselbe Wahlrecht. Und dennoch hatten dieselben Plebejer erst diesen Patriziern der Börse das Wahlrecht errungen, da früher nicht diejenigen der Repräsentation theilhaftig waren, die die höchsten Steuern zahlten, sondern nur diejenigen, die ein immobiles Vermögen besaßen und mindestens einen zehnjährigen Grundbesitz aufweisen konnten.

Undank ist der Welt Lohn. Dieses Sprichwort im Herzen waren die Demokraten vor die Thore gezogen. Am 18. März, als die Kugeln der Soldaten in die Brustwehr der Barrikaden und in die Mauern der Häuser einschlugen, da waren sie der Vaterstadt treu geblieben, während das offizielle und halb offizielle Berlin, so weit es nicht dem Kommando gehorchen mußte, in rascher Eile die Dampfwagen bestieg und in das Weite flüchtete. In den Märztagen, als es Kugeln regnete, haarscharf geschliffene Schwerter und Bajonette blitzten, als die kostbarste Speise die auf den Straßen

zu finden war nur die tödtliche Kanonenspeise war, da hatte das Volk Tag und Nacht auf den Straßen und Plätzen unermüdlich ausgeharrt; in den heißen Julitagen, bei den vorberathenden Wahlversammlungen, als Erfrischungen der feinsten Art von vornehmen Händen dargeboten, als es nicht mehr Kugeln regnete sondern Cigarren, als nicht mehr das Blut floß sondern der Wein, da kehrte das Volk der verführerischen Wahlurne den Rücken, hörte nicht auf die Sirenenstimmen, und ging am Tage der Entscheidung, um jeder Berückung auszuweichen, zu den Thoren hinaus.

„Ehrlich währt am längsten." Dieses kernige Sprüchwort hielt auch am 17. Juli, wo der politische Horizont so trübe war, die demokratischen Köpfe aufrecht. Das Bewußtsein, vom Boden des Rechts und der Wahrheit nicht gewichen zu sein, das wohlthuende Gefühl, eine patriotische Pflicht, wenn auch mit schwerem Herzen erfüllt zu haben, ließ keine Verstimmung aufkommen. Das Volk vergaß auf seinem politischen Spaziergang nicht das deutsche Lied, es feierte in vollstimmigen Gesängen das deutsche Vaterland: „wo Eide schwört der Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt, und Liebe warm im Herzen sitzt."

Und nicht nur waren auf der politischen Landparthie allein die entthronten Urwähler, die durch den oktroyirten Wahlmodus ein Recht verloren hatten, nein, auch an solchen war kein Mangel, die durch das Gesetz vom 30. Mai ein Recht gewonnen hatten. Auch Urwähler erster und zweiter Klasse verschmähten es, in einer Zeit, die das politische Recht von den Sklavenbanden des Metalls und der Geldaristokratie befreit wissen will, von einem Privilegium Gebrauch zu machen, das wie

alle Privilegien vor den Forderungen der Gegenwart nicht zu rechtfertigen ist. Nur die kleinere Hälfte der Berliner Urwähler machte vom Wahlrecht Gebrauch, die größere Hälfte, geschmückt mit jungfräulichen unentweihten Wahlkarten, ging spazieren mit Weib und Kind und lagerte sich im Schatten der Eichen und Fichten. Ihrer Rechte beraubt, benutzte die Menge der Spaziergänger nur noch das eine, das Recht der Freizügigkeit an Sommertagen im engeren und weiteren berliner Polizeibezirk.

Wir hatten beim Beginn dieser kontemplativen Landparthie das römische Volk des Jahres 493 mit dem Berliner Volk des Jahres 1849 in einen Rang gestellt. Am Ende unser Landparthie wollen wir die Früchte der römischen und der berliner Großthat vergleichen. Als das Volk von Rom den heiligen Berg verließ und nach der Siebenhügel-Stadt zurückkehrte, hatte es zum erstenmal 5 Vertreter seiner Rechte, fünf Tribunen des Volks, die durch ihr Veto jede gesetzwidrige Anmaßung des Senats in die Schranken zurückweisen konnte. Als das Volk von Berlin den Templower und den Spandower Berg verlassen und nach der berühmten „Metropole der Intelligenz" zurückkehrte, was fand es für Vertreter, welches waren die Deputirten zur zweiten Kammer, deren Wall schon damals gesichert war? Die Herren Manteuffel, Griesheim, Stiehl, Stock- und Kamphausen.

Wohlan, diese Wahl hat den Spaziergang des Volks politisch gerechtfertigt. Die Herren Stiehl, Griesheim und Genossen müssen die Entscheidung schneller fördern, als es je den Namen gelungen wären, die bei der gesammten Wahl des dreifach gespaltenen Volkes die Urne verlassen hätten.

Aus der Wahl aller drei Klassen wären die kläglichsten Individuen hervorgegangen, von denen man heute nicht weiß, zu welcher Klasse sie morgen gehören werden, Wesen, die weder warm noch kalt, weder Fleisch noch Fisch sind und nur dazu dienen, die geschichtliche Entwickelung zu verzögern. So aber hat das Volk, indem es der Wahl aus dem Wege ging und die Luft eines schönen Sommertages dem Anblick des städtischen Wahlkommissarius vorzog, die Herren Griesheim, Stiehl und Genossen als Deputirte zu Tage gefördert. Sie sind die besten Volkstribunen, die besten tribuni plebis — wenn auch wider ihren Willen.

---

## Der aufgehobene Belagerungszustand.

### 1. August 1849.

Die furchtbare That ist geschehen! Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel, das mit dem Belagerungszustand seine Wirksamkeit begonnen und unter seinen schützenden Flügeln im Schatten der Bajonnette die neue Aera in Preußen ins Leben rief, es hat den Belagerungszustaud wieder vernichtet, den Belagerungszustand aus dem Wege geräumt und eigenhändig das Todesurtheil vollzogen. Die demokratischen Erinnyen werden jubeln und laut ausrufen: es ist ein Vatermord geschehen. Da seht ihr diese Herren, die sich stets ihrer Gesetzlichkeit rühmen, welche die Freiheit mit der Sittlichkeit, die Ordnung mit dem Gesetze paaren wollen, mit welchem Beispiele gehen sie voran! Ihren Wohlthäter, den Freund in der Noth verjagen, verbannen sie, nachdem sie bisher auf seine Schultern sich stützten, um von dem Baume der Verfassung ein Blatt nach dem andern zu zerpflücken und für ihre Zwecke zu verwenden. Jetzt verkünden sie es an allen Straßenecken, daß sie die eisernen Krücken, welche die ganze Staatslast trugen, in die Rumpelkammer der Geschichte geworfen und daß sie sich nun selbstständig in dem zerfahre-

nen konstitutionellen Geleise bewegen wollen. Ist dieser Vorwurf der Undankbarkeit begründet? Schon oft war das Gerücht verbreitet, das Ministerium würde sich emanzipiren und von der höhern leitenden Macht des General Wrangel sich lossagen, aber das Gerücht war weiter nichts als eine auftauchende Welle, die eben so schnell verschwindet, wie sie bemerkt wird. Was Petitionen nicht vermochten, was die Kammern nicht vermochten, was die Stadtverordneten nicht vermochten, das thut der Minister Manteuffel plötzlich aus eigener Ueberzeugung und bricht den Stab über seine eigene Politik, die Politik der Ausnahme- und Belagerungszustände. In demselben Moment, wo der Minister ein Vertrauensvotum für seine Politik empfängt und zum Vertreter Berlins erwählt wird, bricht er die Brücke hinter sich ab, verbrennt die armirten Schiffe und überliefert seine eigenen Wähler, die durch ihr Votum die Permanenz der Belagerung beabsichtigten, der Zügellosigkeit eines verfassungsmäßigen Zustandes, der die guten Bürger vollständig außer Fassung bringt. Schon sehen sie die Schrecken und die Schreckensgestalten der Anarchie wieder einbrechen, die spezifisch-preußischen Kokarden werden immer vereinzelter und der Bassermannsche Typus wird wieder aus seinem Grabe emporsteigen. Sie fürchten die Rache der Geister der Vergangenheit, die Rache für neun Monate der Leiden und der Verfolgung, die das junge Leben der Freiheit verkümmert und in das Herz den Stachel der Widervergeltung gesenkt haben. Die neun Monate der Freiheit vom März bis zum November, in denen der Traum der Volkssouveränetät die Berliner gefangen hielt, bilden einen zu großen Gegensatz zu den neun Monaten der

Belagerung vom November bis zum Juli, in denen das alte preußische Landrecht mit dem Kriegsrecht vertauscht wurde. Die habeas-corpus-Akte, am 24. September in Berlin geboren, ward schon am 12. November in Berlin begraben! Vom 24. September an war jeder Berliner und jede Berlinerin des Nachts wenigstens vor amtlichen Besuchen geschützt, vom 12. November an hatte das Hausrecht aufgehört, und jeder Konstabler konnte bei nachtschlafender Zeit unangemeldet eintreten und die süßesten Geheimnisse des Familienlebens ergründen, ohne die Etikette zu verletzen. Während der Minister Kühlwetter aus den Konstablern die sichtbaren Stützen seines Ministeriums machen wollte, da die parlamentarischen ihm keinen Halt darboten, während der Polizei-Präsident Bardeleben diese neuen Beamten als bürgerliche Polizei, als die „warnende Stimme des Gesetzes" einführte, und schon am 23. November der Polizeipräsident Hinkeldey „für die treffliche Haltung der Einwohnerschaft" seinen Dank in einer öffentlichen Bekanntmachung abstattet, geht im Innern dieser Konstabler seit dem 12. November eine Revolution vor. Sie hören auf, die warnende Stimme zu sein, und werden die Männer der That. Sobald sie nur pfeifen, erscheint eine Armee, die ihrem strategischen Talent anvertraut wird, sie werden die eigentlichen Vorkämpfer des stehenden Heeres, das somit den Kern des Volkes und den Kern der Sicherheitspolizei enthält. Während das uneingeschränkte Recht, seine Gedanken zu verbreiten, zu veröffentlichen, als eine Errungenschaft der Revolution des März gesetzlich anerkannt ist, streicht plötzlich im November der General Wrangel die ganze Klasse der fliegenden Buchhändler aus den

Reihen der gebildeten Welt. Und eben diese Herren der Interessen- und Klassenvertretung, die sonst über jeden Eingriff in die ständische Gliederung so erbittert sind, sehen es ruhig mit an, wie ein ganzer Stand, der so frische Keime emportrieb, von den Novemberstürmen verweht und von dem Leichentuch der neuen Freiheit erstickt wird. Selbst die Männer der Vermittelung, des Centrums, haben für die Kämpfer der Gedankenvermittelung kein Wort des Trostes!

Der gewappnete Sprößling des 19. März, die Bürgerwehr, wird im November zu Grabe getragen. Um eine Einheit in den militairischen Operationen zu erzielen, werden die bürgerlichen Waffen abgeliefert und ein mächtiges ritterliches Damoklesschwert über Berlin aufgehängt. Dieses haarscharf geschliffene Schwert zeigt namentlich bei der Auflösung der zweiten Kammer seine Wirkung. Obgleich die Bürgerwehr noch im Oktober in einer vom Minister Eichmann kontrasignirten Kabinetsordre wegen ihres Eifers und ihrer Aufopferung allerhöchste Lobeserhebungen erhält, wird sie drei Wochen später zugleich mit der Kammer wegen Pflichtwidrigkeit und Widersetzlichkeit aufgelöst. **Sic transit gloria mundi!** Die Bürgerwehr erwartet seit der Zeit in Demuth ihre Reorganisation, aber schon ist Monate lang der gesetzliche Termin verflossen und der wehrhafte Bürger ist noch nicht wieder auferstanden. Gegen diese Rechtsverletzung haben die Bürger weiter keine Waffen, als die der Resignation und Selbstverleugnung, deren unumschränkter Gebrauch bis jetzt noch nicht untersagt ist. Endlich wird das ganze Volk, das in den Märztagen ein Herz und eine Seele war, kurz nach der Auflösung seiner Vertreter chemisch aufgelöst nach den me-

tallischen Zusätzen, die den einzelnen Individuen im Volke beiwohnen, so daß diejenigen, die am wenigsten zu arbeiten brauchen und das meiste Gewicht haben, in die erste Klasse kommen, diejenigen dagegen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr tägliches Brod verdienen, und die wie jener griechische Weise alles, was sie haben, bei sich tragen, der untersten Klasse anheimfallen. Bei dieser neuen Einrichtung stützt sich das Ministerium auf einen fremden, hier nicht ansässigen Wühler und Literaten, Namens Aristoteles, obgleich es sonst auf die Rathschläge philosophisch gebildeter Leute niemals zu hören pflegt. Nachdem der Belagerungs-Zustand dem Ministerium freien Spielraum gegeben hatte, geht Preußen nicht mehr in Deutschland auf, wie es im März hieß, sondern „auf Deutschland drauf." Nicht durch den Zündstoff der Begeisterung, der das ganze Volk dazu trieb, dem mächtigsten Fürsten die Krone darzubieten, soll die deutsche Einheit hergestellt werden, sondern durch das zündende Pulver und die Zündnadel der Füsiliere. Nicht wie Krystalle sollen sich die deutschen Länder um Preußen als um seinen natürlichen Mittelpunkt gruppiren, sondern anstatt, daß diese Krystalle sich freiwillig selbst anschießen, zieht man es vor, die Krystallen anzuschießen. Nicht durch den Mund des Volks soll die deutsche Einheit gefeiert werden, sondern nur durch den Mund der Kanonen. Das Blei der Lettern muß dem Blei der Kugeln weichen.

Das sind die Früchte des Belagerungszustandes, die jetzt in der schönsten Blüthe stehen! Und in demselben Augenblick wird der Belagerungszustand aufgehoben, wo er seine Fruchtbarkeit offenbart. Ist das nicht eine unpolitische

Maßregel? Nein, wenn die Citrone ausgepreßt ist, so wirft man sie fort. Beruhigt euch daher ihr ängstlichen Seelen: Das Ministerium bedarf des Belagerungszustandes nicht mehr, es hat die Fesseln des Belagerungszustandes in seine gesammte Gesetzgebung aufgenommen. Selbst die Maßregel des Generals Wrangel, das Verbot der rothen Farbe, eine momentane Laune des „alten Herrn", wird jetzt eine konstitutionelle Institution für das gesammte preußische Volk. War der Belagerungs-Zustand früher nur transcendent, schwebte er über uns, so ist er jetzt immanent geworden und zieht sich wie ein schwarz-weißer Faden — um nicht rother zu sagen — durch die gesammte oktroyirte Gesetzgebung hindurch.

Macht daher nicht zu viel Aufhebens von der Aufhebung des neunmonatlichen Belagerungszustandes. Der Minister Manteuffel ist seinem Freunde in der Noth nicht untreu geworden. Der Belagerungszustand ist nur philosophisch aufgehoben, d. h., er hat sich zu einem höhern Moment entwickelt, wie die Blüthe in der Frucht aufgehoben ist. Wir werden daher diese süße Frucht jetzt dauernd genießen, und der ganze Unterschied wird der sein, daß die Vorzüge und Annehmlichkeiten, die Berlin, Breslau, Köln, Erfurt, Trier, Elberfeld u. s. w. zeitweise genossen haben, jetzt der politischen Gleichberechtigung zufolge dem ganzen Lande zu Theil werden. Der Belagerungszustand hat aufgehört ein Ausnahmezustand zu sein: er ist ein Grundrecht geworden.

# Parlamentarische Studien.

## October 1849.

Wer unsere Kammern mit vorurtheilsfreiem Blick betrachtet und die Brille der Partei ablegt, wird eingestehen müssen, daß die Erwartungen, die man beim Zusammentritt dieser parlamentarischen Versammlungen hegte, noch bei weitem übertroffen werden. Ihre Repräsentation ist eine so eigenthümliche, daß der spätere Geschichtsschreiber der Parlamente von ihrer Eröffnung eine neue Aera datiren wird, die das bisherige konstitutionelle Staatsrecht vollkommen umgebildet und den Betürfnissen des gegenwärtigen Jahres angepaßt hat. Der Präsident der ersten Kammer war der erste, der diese Bahn einer neuen schöpferischen Thätigkeit mit Entschiedenheit betrat und sofort beim Beginn der Sitzung in seiner Antrittsrede die alt hergebrachte konstitutionelle Theilung der Gewalten mit einigen bezeichnenden Worten aufhob. Er erklärte nämlich mit hochherziger Selbstverleugnung und unter großem Beifall der Versammlung die Armee als die wahre Repräsentation des Volks; er nannte die Soldaten die legitimen Volksvertreter, und offenbarte hierdurch eine ganz neue Ansicht über die Stellung, welche die bewaffnete Macht im konstitutionellen Staate einnimmt. Hielten früher selbst die

Liberalen die Armee nur für eine exekutive Macht oder einen wesentlich gehorchenden Körper, so ist jetzt nach der Meinung des Präsidenten Auerswald die Zeit gekommen, wo die Armee nicht nur berathschlagen darf, sondern sogar die größten legislativen Befugnisse hat. Mit dieser Ansicht eröffnet die erste Kammer den Reigen eines neuen Staatslebens und schafft einen Staat, wie er bisher in der Geschichte noch nicht existirt hat, nämlich den konstitutionellen Militärstaat.

Der konstitutionelle Militärstaat hat das Charakteristische, daß seine einzigen Träger die Bajonnette sind; dennoch aber läßt er zugleich der Volksvertretung den weitesten Spielraum, nur ist es ihr nicht gestattet, in die militärische Sphäre hinüberzugreifen. Es muß der innigste Einklang zwischen beiden Mächten stattfinden. Die Kammer hat den hohen Beruf, der friedliche Nachhall der klingenden Schwerter zu sein. Die erste Kammer hat sogleich diese ihre zeitgemäße Stellung richtig erkannt. Daher hören wir von dieser Tribüne eine Logik entwickeln, die stets auf der Spitze des Schwertes sich bewegt, eine haarscharfe Dialektik wechselt mit ihr ab, und endlich fliegen von der Tribüne aus die Brandraketen des Witzes, die sich dem ganzen Lande als zündende Funken mittheilen. Wir erinnern hier nur an die Debatten über die Sistirung der Bürgerwehr und die Gleichheit der Preußen vor dem Gesetz, bei welcher Gelegenheit ganz neue Gesichtspunkte aufgestellt wurden, von denen der konstitutionelle Staatsbürger in seiner Einfalt sich bisher nichts träumen ließ.

Kaum hatte nämlich Cobden auf dem kosmopolitischen Friedenskongreß zu Paris die allgemeine Entwaffnung aller Nationen als eine Forderung der Civilisation ausgesprochen

so beeilt sich sofort die erste preußische Kammer auf den Ruf dieses englischen Agitators, die vollständige Entwaffnung der gesammten preußischen Nationalgarden zu dekretiren, und ein märkischer Edelmann, ein Herr v. Witzleben, hiermit noch nicht zufrieden, verlangt sogar, daß alle Waffen dem Gewahrsam des Staates zurückgegeben werden. So sehen wir, daß selbst die erste Kammer, die aus Männerndes reiferen Alters besteht, sich nicht von Utopien fern gehalten hat. Und doch ist in dieser Kammer ein Mann, der mit nüchternem Blick die Verhältnisse betrachtet, dem ein Vogel auf der Hand lieber ist, als ein Vogel auf dem Dache. Herr v. Gerlach, der einen schwarz-weißen Pfennig einem schwarz-roth-goldnen Thaler vorzieht, stimmte diesem revolutionären Beschlusse bei und erwachte erst aus seinen Träumen, als die Kammer, auf dieser abschüssigen Bahn fortschreitend, durch die Annahme der Gleichheit vor dem Gesetz, die Gleichheit der Geschlechter endgültig feststellen wollte. Bei dieser Gelegenheit hält das Mitglied des Oberhauses eine donnernde Philippika, zu der selbst die höchsten Regionen die Illustrationen liefern müssen, aber seine Worte verhallten fruchtlos. Die Senatoren der ersten Kammer dekretirten, daß alle preußischen Individuen vor dem Gesetz gleich sind und bekannten dadurch selbst, daß sie vor dem unparteiischen Richter keine höhere Geltung haben, als alte Weiber. Herr von Gerlach, der einzige Mann der Versammlung, ist durch die Majorität geschlagen worden; doch eben dieser Herr von Gerlach, den wir so eben als den Vertheidiger des „ewig Weiblichen" erblickt haben, in wie ganz anderm Lichte erscheint er bei der Debatte über die Habeas-Corpus-Akte! Hier

vergißt er wieder seine Grundsätze, verlangt die Aufhebung der Bestimmungen, welche die persönliche Freiheit gewährleisten und will es jedem männlichen Beamten gestatten, des Nachts in die Familien einzudringen. Herr v. Gerlach nennt die Habeas-Corpus-Akte ein Privilegium für Räuber und Spitzbuben, eben diese Akte, die jeden nächtlichen Einbruch rücksichtslos verdammt und selbst den der Beamten für immer abgestellt wissen will. Der Mann des Gesetzes soll niemals das Licht scheuen! — Das Kammermitglied der äußersten Rechten erhebt sich gegen diesen unumstößlichen Satz, offenbart sich selbst als Mann, der seine nächtlichen Pläne durchsetzen will und untergräbt dadurch wieder das Vertrauen, das er bei der Debatte über den Artikel 4 bei allen unbescholtenen Frauen sich erworben hat. Die Kammer ist mit ihm einverstanden und unter den Streichen dieser Versammlung fällt das Gesetz vom 24. September 1848.

Während das in der ersten Kammer vorgeht, offenbart die zweite, daß der Pulsschlag der Herzen in der Leipziger Straße ein ganz anderer ist als hinter der katholischen Kirche. War in der ersten Kammer ganz zeitgemäß und prägnant die Armee die wahre Repräsentation des Volkes genannt worden, so vergißt die zweite Kammer ganz die neue Bekleidung der Armee, nicht mit dem Waffenrock, sondern mit der Toga der Gesetzgeber, und wagt es den Gedanken zu äußern, daß es möglich wäre, diese Repräsentanten zum Ungehorsam zu verleiten. Das Ministerium des Augenblicks, wie Herr v. Gerlach das gegenwärtige genannt hat, betrachtet die Soldaten nur als die Vollführer der rettenden Thaten, die erste Kammer nennt sie die wahren Repräsentanten des Vol-

kes, die zweite Kammer endlich erblickt darin harmlose Wesen, die der Verführung von allen Seiten ausgesetzt sind, in deren Hütte, wie der Volksvertreter und Rittmeister Schimmel so schön sagte, schmeichlerische Sophisten dringen. Die zweite Kammer erklärt, daß wer diese Wesen verführt, sei es Mann oder Weib, mit zwei Jahren Festung bestraft werden soll. Das Ministerium hatte nur ein Jahr beantragt, da erklärt plötzlich der Justizminister, daß er auch mit zwei Jahren zufrieden sein werde, da die französische Republik neuerdings ähnliche Bestimmungen erlassen habe. Wir finden hier also ein Mitglied des Ministeriums der rettenden That, das in einem konstitutionellen Staat offen erklärt, daß sein Vorbild die Republik sei, und doch ist die Ministerbank noch nicht zur Anklagebank geworden!

Bei allen diesen merkwürdigen Erscheinungen ist dennoch das Verhältniß der ersten zur zweiten Kammer das merkwürdigste. Es ist so viel von Staatsmännern, Professoren, Wahlmännern und Urwählern über das Zweikammersystem gesprochen und geschrieben worden, daß man diese Repräsentationstheorie für vollständig erörtert hält. Hier zeigte uns aber die vollendete Thatsache, wie unwissend diese Theoretiker sind, wenn es auch die Unwissenheit des Sokrates ist, die sich nach seinem Ausspruch darin zeigt, daß man täglich mehr lerne. Eine Preisaufgabe für die Jugend gebildeter Stände, oder für die Akademie der Wissenschaften könnte es sein, den politischen Standpunkt der beiden Kammern und ihre gegenseitige Stellung zu entdecken. Sitzt in der ersten Kammer, der Kammer der Alten, der Fortschritt, das neue Prinzip? Oder ist es in der zweiten? und wo ist das konservative

Element? wo das der Bewegung? Die erste Kammer erklärt sich, wenige Stimmen ausgenommen, für den Dreikönigsentwurf und den Camphausenschen Antrag; in der zweiten Kammer treten 74 dagegen auf, die fast alle der Farbe der Vergangenheit, dem spezifischen Preußenthum anhängen. Die erste Kammer nennt die Soldaten die wahren Repräsentanten des Volks, und in der zweiten Kammer erklärt ein Parlamentsmitglied, daß kein bewaffneter Volksrepräsentant je das Arndt'sche Vaterlandslied anstimme, sondern nur den Dessauer Marsch singe. Auf der andern Seite herrscht wieder die größte Zärtlichkeit zwischen beiden Körperschaften. Die zweite Kammer vindizirt sich das Steuerbewilligungs-, also auch das Steuerverweigerungs-Recht; am andern Tage aber beschließt sie, daß eine Uebereinstimmung beider Kammern zur Steuerbewilligung nothwendig sei, daß also sich eine der andern fügen müsse.

Und wie steht es mit den Ministern der Märztage aus? — Repräsentirt Hr. Camphausen als Mitglied der ersten Kammer das konservative Element? Oder Graf Arnim als Mitglied der zweiten das Element der Bewegung in der Uckermark? — Hr. Camphausen erklärt, er sei schon in den Märztagen ein Gegner des allgemeinen Wahlrechts gewesen und glaube, daß dieser Wahlmodus in einer volks- und industriereichen Monarchie zur Republik führe. In den Märztagen erklärte Herr Camphausen einer Deputation gegenüber dasselbe, jedoch nur von der direkten Wahl, was er jetzt von der indirekten aussagt. Und Hr. Camphausen drückt beim Abtreten von der Tribüne Hrn. Gerlach die Hand im Namen Kleindeutschlands, und freut sich, ihn so überaus konstitutionell

zu finden. — Wir sehen aus diesen Vorgängen die elastische Natur und bewundernswerthe Entwickelungsfähigkeit des rheinischen Staatsmannes. — Unterdeß bereut Graf Arnim seine Sünden, die er in den Märztagen begangen. Nach unserer Meinung hatte der edle Graf gar keine Ursache, sein pater peccavi zu publiziren. Diejenigen, welche seine politische Laufbahn verfolgt haben, werden wissen, daß er auf dem Vereinigten Landtag die inhaltsschwere Aeußerung that: „ein tüchtiger Staatsmann müßte stets der Bewegung um einen Schritt voraus sein." Der Graf hatte damals diese Bewegung nicht näher bezeichnet und sich nicht darüber erklärt, ob er eine retrogade oder fortschreitende Bewegung im Sinne habe. In so fern ist der edle Graf vollkommen gerechtfertigt, indem er als tüchtiger Staatsmann der retrogaden Bewegung stets um einen Schritt voraus ist. Aber auch hiervon abgesehen sind wir mit dem Votum der Verfassungs-Kommission: „Eine Vereidigung des Heeres auf die Verfassung findet nicht statt," vollkommen einverstanden und wünschen dasselbe zum Beschluß erhoben zu sehen. Auf die Verfassung, die aus diesen Kammern hervorgeht, einen Eid zu leisten, wäre gewiß mancherlei Bedenken zu unterwerfen, da fast jeder Paragraph noch durch ein Gesetz erläutert werden soll, was erst die Zukunft und wann? bringen wird. Somit müßte jeder Rekrut erst ein vollständiges Examen ablegen, ehe er nur den Eid zu leisten fähig wäre. Da ferner die Paragraphen und Zusätze sich häufig widersprechen (wir erinnern hier nur an die Steuerverweigerung und das Möcke'sche Amendement, wie auch an die Vereinbarung von Staatskirche und Religionsfreiheit), so würden in dem Herzen des Rekruten die gefährlichsten

Zweifel aufsteigen; grübelnde Skeptiker würden in Reihe und Glied stehen. Wer dieser Verfassung treu bleiben will, wird vollständig außer Fassung kommen. Wir beschwören daher die hohen Kammern, die Verfassung nicht beschwören zu lassen.

Mögen denn die hohen Kammern fortfahren, sich selbst und ihrem Ursprung treu zu bleiben! Sie werden dann die Hoffnungen und Wünsche des Volkes erfüllen, und das dritte preußische Parlament seit dem März 1848 wird das erste sein, das einer äußern Auflösung nicht mehr bedarf.

---

**

## Artikel 105.

Es war einst Herr Dahlmann in Frankfurt, der ebenso prägnant als poetisch dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel das schöne Prädikat des Ministeriums der rettenden That verlieh. Damals glaubte noch Herr Dahlmann, daß er durch diese rettende That aufs Trockene gesetzt und nun vor dem Strudel einer Revolution sowohl von oben als von unten bewahrt sei. Aber Herr Dahlmann irrte sich. Die Rettungsmaschine des Ministeriums blieb in einer dauernden Thätigkeit, die Rettungsleitern wurden an allen Orten angelegt, wo der Feuergeist der neuen Zeit die Gemüther in Flammen gesetzt hatte. Eines schönen Morgens ward Herr Dahlmann trotz seines Widerstrebens gerettet und die frankfurter Reichsverfassung ward mit den Lorbeeren, auf denen er die durch parlamentarische Strapazen ermatteten Glieder ausruhen wollte, ihm unter den Füßen weggezogen. „Rette sich, wer kann", schrien diese Herren in Frankfurt, sie retteten sich vor ihrer eigenen Rettung.

Durch solche Handlungen zeigte das Ministerium, wie auch schon die Namen seiner Mitglieder offenbaren, daß es kein bürgerliches, sondern ein echt ritterliches sei. Ohne An-

spruch auf Dank, ohne Anspruch auf Belohnung, häufig selbst von Verwünschungen verfolgt, übte es stets die christliche Ritterpflicht, zu helfen, zu retten und überall mit seinem Beistand, selbst wo er vom großen Haufen gar nicht gewünscht wurde, aufs bereitwilligste entgegen zu kommen. Eine solche Thätigkeit, die mehr eine Thätigkeit des Herzens und des Gemüthes ist, kann sich unmöglich in dem engen Kreis bestimmter Gesetze bewegen. Wie der Buchstabe todt ist, aber der Geist lebendig, so verliert in solchen verhängnißvollen Augenblicken, wo eine kühne That den Ausschlag giebt, der todte Paragraph des Gesetzes seine Kraft; leben oder sterben, das allein entscheidet. Und dennoch müssen wir gestehen, das Ministerium hat in allen diesen Krisen trotz seiner kühnen Griffe die Bahn des Gesetzes nicht verlassen, es hat sich stets auf dem Boden der oktroyirten Verfassung bewegt, es hat niemals die Unthat begangen, wie die Herren in Gotha, sein eigenes Kind zu verstoßen. Bekannt mit der Kunst der Homöopathie, die „similia similibus“ zu heilen vermag, hat es, um einen Boden zu gewinnen, die Revolution besiegt durch die Kontrerevolution.

Das Räthsel, das Mirabeau nicht zu enthüllen vermochte, den Tiger der Revolution beliebig loszulassen und wieder anzuketten: das Ministerium hat es gelöst. Wie einst Oedipus das Räthsel der Sphinx löste und das belagerte Theben von seinen Fesseln befreite, so hat das Ministerium Brandenburg=Manteuffel den Zauberspruch gefunden, der die Revolution zu bannen vermocht. Die Sphinx der Anarchie ward vernichtet auf „verfassungsmäßigem Wege.“ Und fragt ihr nach dieser Zauberformel, nach diesem geheimniß=

vollen Wort, das eben so klein ist als groß in seinen Wirkungen, eben so konstitutionell als revolutionär, eben so gesetzmäßig als dem Gesetz vorgreifend: es ist der Artikel 105, der von der Dringlichkeit der Verordnungen mit bindender Kraft erfüllt und durchdrungen ist. Der Artikel 105 ist die rettende That in nuce, es ist das Steuerruder, welches das Staatsschiff durch alle Klippen leitet, es ist der Löwen=Antheil bei der konstitutionellen Theilung der Gewalten. Dieser Artikel ist der Glaubensartikel des Ministeriums, auf ihn ist das Schicksal des neuen Preußen basirt. So einfach, wie er in seiner Fassung ist, so gediegen ist er in seinem Kern. Gesegnet mit einer Fruchtbarkeit, die von den größten politischen Stürmen nicht beeinträchtigt wird, schüttet er aus seinem reichen Füllhorn stets neue Gaben auf die erstaunten Menschenkinder, die fast jede Woche in den Zeitungen schwarz auf weiß es lesen, daß der Artikel 105 mit einer Schnelligkeit sich fortpflanzt, die wahrhaft bewunderns=werth ist und in der organischen Natur kaum seines Gleichen hat. Ganze Geschlechter von Paragraphen sind aus diesem einzigen Paragraphen hervorgegangen; eine ganze Familie von Errungenschaften hat dieser einzige Artikel erzeugt. Die März=Errungenschaften erscheinen wie Zwerge gegen diesen Riesen. Der §. 105 ist der Tod der Zeitungen, ist der Tod seiner Gegner; selbst die Opposition muß vor ihm verstummen. Indem er in stets neuen Gestaltungen alle Spalten der Zeitung einnimmt, nimmt er im wahren Sinne des Worts der Opposition das Blatt vom Munde fort. Alle Sprößlinge dieses Paragraphen sind schon nach zehn Tagen majorenn; sie verlangen dann mit Recht von

jedem Staatsbürger Achtung und Ehrerbietung. Denn was wäre Preußen ohne den §. 105? Es befände sich noch mitten in den Stürmen der Anarchie, ein Raub der Schaum spritzenden Wellen. Wir hätten keine Organisation der Gerichte, kein Belagerungsgesetz, kein Klubgesetz, kein Preßgesetz, kein Disziplinargesetz, keine Geschworenen zu 24 Thaler, keine Urwähler zu 60 Thaler; wir hätten auch keine Kriegsgerichte gehabt, folglich auch keine Maigefangenen. Wir hätten überhaupt nichts Positives und folglich keinen legalen und sittlichen Halt.

Jeder Urwähler erster Klasse, jeder Hochbesteuerte, der die Hungrigen speist mit Brod und mit Fleisch, er würde verschwinden in dem Chaos des allgemeinen, unterschiedlosen Stimmrechts, wenn dieser Paragraph nicht wäre. Wo wäre Vertrauen zu diesen Wählern, wenn man nicht wüßte, daß sie ein bedeutendes Quantum Steuern zahlen und deshalb am meisten fähig sind zur Steuer der Wahrheit beizutragen? Sollte der Kaiser von China mit uns in diplomatischen Verkehr treten, so wäre dieser Regent, der ein Bruder der Sonne ist, ohne ein Sonnenbruder zu sein, nicht gesichert vor Beleidigungen, wenn nicht der sichere Wall des dem §. 105 entsprossenen Preßgesetzes seine chinesischen Gefühle vor den neugierigen Augen des Publikums schützte. Der Belagerungszustand wäre weiter nichts gewesen, als ein Plakat des kommandirenden Generals, als ein Stück Papier, das sich zwischen die Gesetze und das Volk drängte: jetzt ist auch der Ausnahmezustand ein regelmäßiger geworden und an bestimmte Regeln, an gesetzliche Formen gebunden. Und wäre

man in den Klubs vor geheimen Spionen sicher, wenn nicht der §. 105 uns die Polizeibeamten mit offenem Visir in die Vereine schickte?

Das ist der reiche Seegen des Artikel 105 der Verfassung vom 5. Dezember! Diese drei Ziffern entziffern das künftige Schicksal des Landes. Mit diesem Artikel kann die Regierung zugleich innerhalb und außerhalb der Verfassung sein. Sie kann den Punkt des Archimedes treffen, von dem aus die ganze Verfassung aus den Angeln zu heben ist und zugleich die konstitutionellen Einrichtungen organisch ausbilden! Glücklicher Paragraph, der du strahlst in ganzer ungeschwächter Omnipotenz, die leider eine Verlorenschaft der Märztage ist! So lange die Kammern nicht beisammen sind, ist deine Macht unbeschränkt; du herrschest in voller Majestät; selbst wenn das Votum der Kammer dich verdammt, so kannst du noch so lange in deiner Glorie dich sonnen, bis die Kammern aufgelöst und die neuen Kammern berufen sind. Du bist der Adler, welcher der konstitutionellen Sonne nicht weicht. Du schwingst dich hinaus über alle Parteien, und wenn du willst, so tragen dich deine Fittige selbst weit über den Bau des 5. Dezember in das gelobte Land der Vergangenheit, wo die Adler noch nicht nöthig hatten, mit den zweibeinigen Geschöpfen ohne Federn und ohne Flügel ein modernes Bündniß einzugehen. Und dieses Bündniß ist keine Scheinehe, die nur zur linken Hand geschlossen wird; es ist ein Bündniß in allen Ehren, ein Bündniß mit der Rechten geschlossen, die voll Vertrauen und Hingebung sich nicht darum kümmert, was die Linke thut.

Mögen die Wühler, Hr. v. Vincke an der Spitze, den Fall des Ministeriums für einen dringenden Fall halten, das Ministerium wird stehen oder fallen mit dem Paragraphen 105, der für den kranken Staatskörper alle nur möglichen Medikamente enthält und den Volksvertretern das Recht läßt, späterhin dem hohen Kranken den Puls zu fühlen.

---

## Eine Sitzung des Treubundes für Frauen und Jungfrauen.

Die Versöhnung der Gegensätze ist die Parole, die in unserer so zerklüfteten Zeit jetzt an vielen Orten gepredigt wird. Es wirkten dafür in Frankfurt und Gotha die Gagern, die Dahlmann, die Simson. Das, was diese Männer in der politischen Sphäre erstrebten, ist leider im gesellschaftlichen Leben noch wenig beachtet worden. Unserer Stadt gebührt der Ruhm, zuerst diese große Aufgabe scharf in's Auge gefaßt zu haben, und ein Mann, aus einem der edelsten Geschlechter stammend, hat unter uns in dieser Richtung schöpferisch zu wirken versucht. Es ist dies kein anderer, als der moderne Bayard, der ritterliche Graf Otto von Schlippenbach, der Stifter des weiblichen Treubundes.

Weiblicher Treubund! Welcher Wohlklang liegt in diesem Worte: Die Weiber und die Treue sind so getrennte Begriffe, daß die treuen Weiber von Weinsberg als Ausnahme von der Regel eine geschichtliche Unsterblichkeit errungen haben und in den Herzen der männlichen Nachwelt fortleben. Die europäischen Frauen fühlen sich nicht veranlaßt, den indischen Frauen nachzuahmen, die nach dem Tode ihres

Gemahls freiwillig den Scheiterhaufen besteigen. Eine Artemisia, welche die Asche ihres Mannes trinkt, um sich selbst im Tode mit ihm zu vereinigen, würde heute vor die Assisen oder unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden. Alle diese Hindernisse und sozialen Uebelstände scheinen den Willen des Grafen nur mehr und mehr gestählt zu haben. Die so schroffen Gegensätze sollen versöhnt, die Weiber sollen wieder treu werden und zwar dreimal treu, erst Gott, dann dem König und endlich dem engeren Vaterland. In drei Sitzungen legte der Graf den versammelten Frauen und Jungfrauen diesen ihren Beruf in warmen Worten an's Herz. Aber bei diesen Worten soll es nicht bleiben. Patriotische Thaten sollen aus diesen Worten entspringen, die Noth der leidenden Klassen soll gemildert werden.

Die Sitzung, der wir beizuwohnen die Ehre hatten, fand an einem Freitage statt, gerade an dem Tage, wo die Berliner ein so inniges Bündniß mit der Nymphe der Spree schließen, wie einst der Doge mit dem adriatischen Meere. Diese Feier des Stralower Fischzuges soll viele Mitglieder verhindert haben, der Sitzung beizuwohnen, und der Saal war deshalb nicht so gefüllt, wie nach der Zahl der Mitglieder zu erwarten war. Während die früheren Versammlungen, die konstituirenden, in dem Saale der Konstituante, in der Singakademie, stattfanden, war nun das Theaterlokal „Urania“ gewählt worden. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Graf mit dem weiblichen Treubund sich jetzt in ein Liebhaber-Theater geflüchtet. Denn, sollen die Frauen etwas Großes wirken, so kann nicht blos der berechnende Verstand dabei thätig sein, es muß das liebende Herz dabei entflammt

werden. Nichts Großes, sagt Hegel, ist ohne Leidenschaft geschehen. Gilt dies von den Männern, wie vielmehr von den mehr erregbaren Frauen! Wo Urania und Thalia sich die Hand reichen, die Musen der geistigen Liebe und der gestaltenden Kunst, da muß die Wirkung eine mächtige, eine welthistorische sein. Daß die Mitglieder die künstlerische Weihe empfinden, offenbart sich sogleich in der ganzen Anordnung. Halbkreisförmig gruppirt sitzen die zahlreichen Mitglieder des Komitee's auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, und mitten unter ihnen erscheint die ernste, männliche Gestalt, der Graf Otto von Schlippenbach, der entschlossene Führer der Damen, die Seele des weiblichen Treubundes. In seiner ganzen edlen Haltung spricht es sich aus, daß er noch an jene schöne Zeit denkt, wo die unbesteuerten Raubritter in ihren Burgen saßen, und das Edelfräulein den Pokal fredenzte. Wenn er gerade nicht seine Rede memorirt, so murmelt er gewiß jenen schönen Spruch vor sich hin, der die Ritterzeit so ganz charakterisirt:

A Dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon cocur aux Dames,
L'honneur pour moi.

Das sind die Klänge aus jener schönen romantischen Zeit des Mittelalters, wo noch die Galanterie des starken Geschlechts existirte und der Ritter sein Streitroß auf dem Turnier tummelte, „im Auftrage der Damen". Und das Mittelalter ist es auch, das wirklich den Grafen umgiebt. Es ist allen diesen Damen eher mehr als weniger aufgeprägt, namentlich läßt sich den Mitgliedern des Komitee's nicht der Vorwurf

machen, der häufig den Führern der demokratischen Partei gemacht wird, als besäßen sie noch nicht die erforderliche Reife. Wir bemerkten selbst eine ehrwürdige Dame im Komite, die früher sich viele Verdienste um die höhere Bierbrauerei erworben und wohl einen beinahe funfzigjährigen Bürgerbrief mag aufzuweisen haben. Auch die übrigen Frauen und Jungfrauen, die kein Amt im Verein bekleiden, und im Zuschauerraum des Theaters Platz genommen, schienen sich nicht mehr damit zu beschäftigen, himmlische Rosen ins irdische Leben zu flechten. Auf ihren Gesichtern zeigte es sich, daß die stürmische Zeit nicht spurlos an ihnen vorüber gegangen, und daß sie einen Raub der Sabinerinnen nicht mehr zu fürchten haben. Dem sinnlichen Tand der Mode ist die große Mehrzahl vollständig abgewandt. Wir bemerkten auf der äußersten Linken einige sehr verbogene Strohhüte, die ihren Ursprung gänzlich vergessen zu haben schienen, und eine Form angenommen hatten, welche fast dem Kalabreser ähnlich war, so daß uns zum erstenmal ein neuer politischer Typus veranschaulicht wurde, der Typus der zum schönen Geschlecht gehörigen Bassermannschen Gestalten. Es ist daher auch dieses männliche Privilegium, eine November-Errungenschaft, jetzt den Frauen zu Theil geworden.

Was nun die Organisation des Bundes betrifft, so ist sie vollständig republikanisch. Alle haben Theil an der gesetzgebenden Gewalt, und das Komitee dient nur zur Vereinfachung der Geschäfte. Die ganze Versammlung ist ein legislativer Senat, ein Rath der Alten. Der Graf hat weiter keine Prärogative, als die ausübende Gewalt, d. h. er muß das ausführen, was die Versammlung verlangt. Er besitzt

weder ein absolutes, noch ein suspensives Veto und ist weiter nichts als der erste Beamte des Bundes. Daher auch die streng republikanische Formel: „Im Auftrage der Damen.“

Ueber den eigentlichen Verlauf der Verhandlung können wir sehr kurz sein. „Nicht Worte sondern Thaten“ ist die Devise des Vereins. Um dieser Devise treu zu bleiben, sprachen die Damen gar nicht, doch wurden ihre Thaten auch nicht laut; nur eine Dame ließ sich bewegen, das inhaltreiche Protokoll der vorigen Sitzung vorzulesen. Der Graf Schlippenbach und sein theurer Freund, wie er ihn nannte, der Prediger Gentzel, nahmen das Wort. Der Graf schilderte die Angriffe, die der Verein zu erfahren hätte, und beschwerte sich namentlich über ein Vorstandsmitglied des männlichen Treubundes, das in einer Versammlung verläumderische Reden über den weiblichen Bund geführt hatte. Er versicherte, die Hand aufs Herz gelegt, daß, wenn sich diese Verdächtigungen noch einmal wiederholen würden, er dem Herrn an einem andern Orte zeigen werde, daß er seinen Angriffen vollständig gewachsen sei. (Hörbares Herzklopfen der Frauen und Jungfrauen). Hierauf bestieg der Prediger Gentzel die Schaubühne und legte als geistlicher Adjutant des Grafen sein Glaubensbekenntniß ab. Er hatte früher der evangelischen, dann der deutschkatholischen Kirche angehört und ist jetzt der Prediger einer urchristlichen Gemeinde zu Stettin. Der Redner sagte, er wolle die Reformation da fortsetzen, wo sie Luther hat liegen lassen. Herr Gentzel will also drei Jahrhunderte zurück. Gott segne ihn! Nach diesem langen geistlichen Sermon trug eine Dame, die eine sehr schöne, ausgebildete Altstimme besitzt, eine sehr

weltliche italienische Arie vor. Bis zu diesem Augenblick waren wohl Worte gehört, aber noch keine Thaten geschehen. Endlich kamen die lang ersehnten Thaten. Drei mit Vignetten verzierte Armeebefehle des Königs wurden herumgereicht und dem Vereine zum Ankauf empfohlen, da der Erlös für die verwundeten Krieger bestimmt sei. Auf einem Notenblatte wurde gesammelt und die rettende That, in der Gestalt der gangbarsten Scheidemünzen, vollzogen.

Bis zu einem gewissen Grade, sagt Herr Hansemann in seinem Organ, lassen sich rettende Thaten rechtfertigen. Er komme hierher: hier sind vier Grade für rettende Thaten bestimmt; was darüber ist, liegt außerhalb der Grenzen der Konstitution. Wer den weiten Mantel rettender Thaten kennen lernen will, diesen Mantel uneigennütziger Nächstenliebe, der begebe sich nach der Urania. Für 7½ Sgr. ist der Treubund für Frauen und Jungfrauen Jedem zugänglich.

## Der 9. November.

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem Napoleon von seinen siegreichen Feldzügen in Aegypten zurückgekehrt, unter dem lauten Jubel der Bevölkerung mit Lorbeeren bekränzt in Paris einzog. Das Direktorium, die damalige Regierung der französischen Republik, beugte sich vor dem General und legte seine Macht in die Hände des zukünftigen Kaisers. Nur der Rath der Fünfhundert, die gesetzgebende Versammlung wollte die Treue der Republik wahren, schwur mit Begeisterung den Eid auf die Verfassung und war entschlossen, die Rechte des Volks zu vertheidigen, gegenüber der wachsenden Macht des großen Soldaten. Da trat der verhängnißvolle 9. November, der 18. Brumaire des Jahres 1799 ein. Der gesetzgebende Rath der Fünfhundert war in St. Cloud versammelt, um über das Wohl der Republik zu wachen, als plötzlich die Napoleonischen Garden, der General Leclerc an der Spitze, im Sturmschritt und unter lautem Trommelschlag in den Saal der Volksvertreter eindrangen. „Im Namen des Generals Bonaparte," ruft Leclerc, „der gesetzgebende Körper ist aufgelöst. Wer ein guter Bürger ist, entferne sich! Grenadiere vorwärts!" Die Repräsentanten des Volks, die

auch damals das werthvolle Prädikat der Unverletzlichkeit hatten, springen, ohne sich zu verletzen, aus den Fenstern, um nicht von der Masse der Soldaten erdrückt zu werden. In einigen Minuten ist der Saal geleert, die „wahren Repräsentanten" des Volks besetzen ihn an allen Punkten, die verfassungsmäßige Volksvertretung ist durch die Gewalt der Waffen auseinandergesprengt, der gesetzgebende Körper ein Leichnam.

Das waren die ersten Novemberstürme, die die französische Republik heimsuchten. War in Frankreich durch diese Katastrophe das freie Volk entehrt worden, so sollte die untergegangene Sonne in dem Lande des „aufgeklärten Despotismus," in dem Lande der Intelligenz, in der Monarchie Friedrichs des Großen wieder aufgehen. Und 8 Jahre später hören wir dort vom Throne des absoluten Herrschers herab, den Ruf durch die Lande klingen: „Vom 10. November 1807 giebt es in Preußen nur freie Männer." Das waren die Worte des preußischen Königs, dessen damaliger Minister, Hardenberg, bemüht war, die mittelalterlichen Fesseln der Erbunterthänigkeit zu lösen und dem sogenannten Rechtsstaat die Bahn zu brechen. Der protestantische König, der erste Bischof feierte auf diese Art den Tag, an dem vor mehr als drei Jahrhunderten, am 10. November 1483 der große Reformator zu Eisleben das Licht der Welt erblickt hatte.

Und blättern wir weiter in den Büchern der Geschichte, nähern wir uns der Gegenwart, so finden wir den denkwürdigen Tag des Brumaire, des Nebelmonats, wiederum bezeichnet durch den Würfel des Staatsstreichs, der damals die Geschicke eines Volkes entschied. Zwar war es keine Napo-

leonische Hand, die diesen Würfel führte. Napoleons Asche ruhte damals in dem Hotel der Invaliden, auch waren die Sieyes nicht vorhanden, und nicht die Talleyrands. Es waren neue Männer, die der Gehorsam des Unterthans, von dem sie innig durchdrungen waren, auf den Schauplatz der Geschichte gestellt hatte. Es waren die Brandenburg, die Wrangel, die Manteuffel. Um die neunte Stunde des 9. November 1848 trat der General der Kavallerie Graf Brandenburg in den Saal der Volksvertreter, und forderte die Versammlung auf, die nach einer Allerhöchsten Botschaft nach Brandenburg verlegt werden sollte, sofort ihre Sitzungen abzubrechen. „Ich protestire feierlichst Namens der Krone," so lauteten die Worte des Ministerpräsidenten, „gegen jede weitere Fortsetzung der Verhandlungen, die ich als ungesetzlich bezeichnen muß." Die Minister entfernten sich unter großer Unruhe, und mit noch größerer Schnelligkeit ein Theil der Abgeordneten der Rechten. Die zurückgebliebene Majorität der Versammlung protestirte gegen diese Schritte des Ministeriums, erklärte die Maßregeln des Ministeriums für ungesetzlich und die Minister selbst als schuldig des Hochverraths. Die Berliner Nationalgarde war entschlossen, mit der Nationalversammlung zu stehen oder zu fallen, und weihte ihre Waffen und Fahnen dem unfehlbaren Gotte des passiven Widerstands.

Was dem Willen der Krone nicht gelungen war, das sollten die Garden der Krone vollführen. Am nächsten Tage, am 10. November rückt der General Wrangel, der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, in die Thore ein, versperrt die Zugänge zum Sitzungssaal, so daß am nächsten

Morgen die Deputirten von einem kommandirenden Offizier, der durch das Schlüsselloch sprach, erfahren, daß die „wahren Repräsentanten des Volkes" in den Saal eingezogen wären und das Lokal nicht mehr zur Verfügung der Vertreter von 16 Millionen benutzt werden könnte. Die Gewalt ist vollendet, rief der Präsident. Wir sind nur der Gewalt der Waffen gewichen.

Das geschah in den denkwürdigen Novembertagen zu Berlin, im Jahre 1848. An diesen Tagen gab es in Preußen nur zwei Parteien, entweder ein Diener der Krone oder ein Diener des Volkes tertium non datur. Der sicherste Posten, das Centrum, in das der General Friant in Aegypten die Gelehrten und die Esel stellte, war nicht vorhanden. Welcher Gegensatz zwischen dem 10. November 1807, als die patriarchalische Regierung die Freiheit dekretirte, und dem 10. November 1848, als die konstitutionelle Regierung den Vertretern des Volks den unbedingten Gehorsam als die erste Bürgerpflicht mit scharfen Schwertern einschärfte.

Das Ministerium, das des Hochverraths schuldig erklärt war, war noch am Ruder. Die Vossische Zeitung vom 10. November ist entrüstet über diese ministerielle Ausdauer und sucht nach einer Gesetzesstelle, um die Minister sogleich in den Kerker zu führen, erklärt aber zum Schluß, daß im Landrecht, das einen 18. Brumaire nicht vorausgesehen, kein passender Paragraph vorhanden sei. Dem Staatsanwalt Sethe war die Anklage gegen die Minister von Seiten der Nationalversammlung übergeben worden. Die Nationalzeitung fordert ihn auf, ganz unparteiisch sein Urtheil zu sprechen. „Hat sein Vater seiner Zeit einem Napoleon die

Stirn geboten und auf die Worte des Tyrannen: „Wißt Ihr, daß ich Euch werde füsiliren lassen,“ sehr ruhig geantwortet: „Das heißt, die Justiz füsiliren,“ so wird auch wohl der Sohn einem Grafen Brandenburg gegenüber nicht vom Platze weichen.“

Und der Sohn Sethe erinnerte sich wirklich seines Vaters. Er ist bis auf den heutigen Tag noch nicht vom Platze gewichen.

Der Konflikt wird immer drohender. Die Nationalversammlung forderte das gesammte preußische Volk auf, die Steuern zu verweigern. Die Regierung antwortet mit der Auflösung der Berliner Bürgerwehr, erklärt die Hauptstadt in Belagerungszustand und läßt die Volksvertreter aus allen Lokalen, wo sie berathen wollen, durch die bewaffnete Macht heraustreiben. Da schwillt selbst der Vossischen Zeitung der Kamm. In ihrer Nummer vom 14. November macht sie ihrem tief gekränktem Herzen Luft: „Wenn man endlich nicht bestreiten kann,“ sagt das Organ der Spießbürger, „daß die Bürgerwehr in den Märztagen den Thron gerettet, dann muß ihre jetzige Auflösung als ein Akt der entschiedensten Undankbarkeit erachtet werden.“

Auch der Magistrat von Berlin, an seiner Spitze der Bürgermeister Naunyn, zeigte das wärmste Interesse für die Berliner Bürgerwehr, seitdem sie dem passiven Widerstand gehuldigt, und lehnt es ab, bei ihrer Auflösung mitzuwirken. Schon seit den Märztagen schwankte der Berliner Magistrat, wie die Vossische Zeitung, nach rechts und nach links. In der Zeit der Krisis, wo ein Entweder — Oder gefordert

wird, da weiß er sich gar nicht zu rathen, er möchte volksthümlich, königlich, staatsklug, berlinisch, und in allen Phasen auch freisinnig sein. Aus seinem fruchtbaren Schooße quillt eine Fülle von Adressen an den König, an das Volk, an die Mitbürger. Er will nach oben und nach unten besänftigen, er will den süßesten Frieden, er will Allen gefallen, er möchte Hammer und Ambos zugleich sein, er ist der liebreichste Menschenfreund. In Zeiten der Gefahr sich den vollendeten Thatsachen anschließend, feiert er im März die Vorkämpfer der Revolution als Helden des Vaterlandes und weint Thränen des Dankes auf ihrem Grabe, im April Sozialist, bewilligt er faktisch den Rehbergern das Recht auf Arbeit. Und die Rehberger, ein Produkt der Revolution, hervorgegangen wie Venus aus den schaumspritzenden Wellen, sie werden die Darnaiden des Jahres 1848. Hügel von Sandhaufen tragen sie ab, die sofort der Wind der märkischen Ebene zu ihren Füßen wieder zusammenweht. Im Juni, nach dem verhängnißvollen Zeughaussturm finden wir Mitglieder des Magistrats im Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß — sie bilden einen Staat im Staate. Was aber sollte der Magistrat im November beginnen, als die rettende That noch nicht vollendet, als noch nicht vorauszusehen war, wohin sich die Waage der Geschicke neigen wird. Der Magistrat entscheidet sich diesmal für das historische Recht und speziell für den Art. 17 §. 6 des Westphälischen Friedens, der das Recht der Selbsthülfe des gesammten deutschen Volks gegen unrechtmäßige innere Gewalt unumwunden anerkennt. Er denkt ferner an den Schillerschen Männerstolz vor Königsthronen und schickt,

da die betreffende Deputation nicht vorgelassen wurde, am 12. November eine Adresse an den König, aus der wir folgende Stellen hervorheben:

„Ew. Majestät hoher Befehl vom 11. d. M. hat die Auflösung der Berliner Bürgerwehr angeordnet. Die Bedeutung dieser Maßregel lastet schwer auf den Bewohnern dieser Stadt, eben so schwer wie andere Maßregeln eines Ministeriums, welches das Vertrauen des Landes niemals gehabt hat. u. s. w.

„Am Vorabend furchtbarer Stürme bitten und beschwören Ew. Majestät Ihre getreusten Diener, die treusten Anhänger des Königthums, nicht der trüglichen Stimme getäuschter Rathgeber, welche über die Stimmung des Landes irrten, sondern dem untrüglichen Drange ihres Herzens zu folgen: Ihrem treuen Volke ein volksthümliches Ministerium zu geben, die Krone mit der National-Versammlung zu versöhnen, und über das Schicksal der Berliner Bürgerwehr zuvor den Rath des neuen Ministeriums zu hören.

An demselben Tage erläßt der Magistrat eine Depesche an seine Mitbürger, in der er, wie der römische Held Curtius es vorzieht, sich dem Tode zu weihen, als die Rechte des Volks zu beeinträchtigen. Es heißt hierin:

„Wir wissen, daß insbesondere unsere Bürgerschaft, wie sie die erste Kommune des Landes bildet, so auch dem Lande vorleuchten will, in der Erwerbung und Erhaltung nationaler und volksthümlicher Freiheiten. Wir betrachten ein solches Streben mit hoher Achtung

und wir erkennen als unsre heiligste Pflicht, Euch darin mit dem ganzen Einfluß, zu welchem unsre Stellung uns berechtigt, zur Seite zu stehen, ja lieber unterzugehen, als darin zu willigen, daß an den ertheilten Zusicherungen das Kleinste verkürzt werde. Unsere in den letzten Tagen gefaßten Beschlüsse werden Euch das thatkräftiger beweisen, als Worte.

Der Berliner Magistrat ist aber nicht untergegangen, obgleich durch den vom General Wrangel proklamirten Belagerungszustand die Rechte des Volkes bedeutend verkürzt wurden. Obgleich er nun freiwillig nicht untergegangen ist, so überzeugt er sich doch schon acht Tage später, daß er und die ganze Bürgerschaft sich Monate lang — wahrscheinlich ohne es zu wissen — in einem Abgrunde befunden haben, und wirklich untergegangen waren. Er feiert daher das Fest der Auferstehung des bürgerlichen Fleisches mit folgenden Worten, die wir, der am 21. November erlassenen Depesche: „An unsere Mitbürger" entlehnen. Die Nationalversammlung erscheint ihm als die Urheberin alles Verderbens und neue heilige Pflichten nehmen ihn in Anspruch.

„Die Nationalversammlung, heißt es hierin, stellte sich unter den Schutz der das Sitzungs-Lokal belagernden Massen, denen sie den Ehrennamen Volk beilegten, und aus ihrer Mitte heraus wurden sogar Verbindungen mit demselben unterhalten. Sie gab dadurch sich und die Regierung dem Einfluß und dem Terrorismus derer Preis, welche jene Massen regierten" u. s. w. „Wir standen am Rande des Verderbens. Da war es die

heilige Pflicht derer, in deren Hände die Geschicke unseres Landes in dieser verhängnißvollen Zeit gelegt sind, das Vaterland zu retten. Die Regierung war dabei nicht nur in ihrem schwer zu bestreitenden formellen Recht, sondern hatte auch das höhere Recht auf ihrer Seite, welches in ihrer heiligen Pflicht lag, das Vaterland aus der Gefahr zu retten, in welche die Anarchie es gestürzt hatte."

Ein Jahr ist seitdem vergangen, ein Jahr, in dem die Freiheit ihr Antlitz verhüllte, von der Erde verschwand und weiter nichts zurückließ, als die Gräber ihrer Märtyrer. Und der Kalender zeigt wieder auf den 9. November. Es ist der 9. November des Jahres 1849. Das Ministerium Brandenburg feiert seinen Geburtstag und das deutsche Volk betrauert den Todestag seines heldenmüthigen Vertreters Robert Blum. Und wieder ist es der Bürgermeister von Berlin, der erste städtische Rathsherr, der seine Stimme erhebt. Aber es sind keine Klagetöne, wie am November des vergangenen Jahres, sein Gesicht strahlt vor Freude, sein Kleid ist geziert mit der goldnen Kette, er hat den Becher in der Hand, und bringt ein lautes Hoch aus dem Könige, „dem Vertreter des Vaterlandes, dessen starker Arm uns aus großer Drangsal rettete, als vor einem Jahre die Freiheit, die Ehre, der Wohlstand des Vaterlandes in Gefahr waren." So feiert denn der Bürgermeister von Berlin die That des Ministeriums, um dessen Entlassung er vor einem Jahre, am Vorabend furchtbarer Stürme, das Oberhaupt des Staates gebeten und beschworen hatte, er feiert den Jahrestag eines Ministeriums, von dem

er, dem Throne gegenüber, erklärte, daß es „niemals“ das Vertrauen des Landes gehabt hat.

Und der Mann, der dreimal sein „Niemals“ durch den Saal der Volksvertreter ertönen ließ, als das deutsche Volk den preußischen König auf sein Schild erheben wollte, der Mann, der diesem dreifachen Niemals bis zur Stunde treu geblieben ist, er belächelt im Stillen den Bürgermeister von Berlin, der sein „Niemals“ im Weine ertränkte und jetzt weiter nichts zu sagen weiß, als Worte des unterthänigsten Dankes.

Doch wenden wir uns fort von dem hell erleuchteten Saale, in dem „die wahren Repräsentanten des Landes“ brüderlich neben den falschen saßen, in dem der geistige Kampf der Parteien keinen Vertreter fand, sondern nur der Sieg der Waffengewalt, treten wir unter „das arme Volk deutscher Nation,“ wie Luther so rührend die Deutschen nannte, nehmen wir Theil an ihren Klagegesängen und betrachten wir die Immortellen-Kränze, die deutsche Frauen dem Manne gewunden hatten, der für die Freiheit des ganzen Volkes sein Leben geopfert. In Reden, Gesängen und Liedern spricht sich der Dank aus, den sie dem Manen Robert Blums zollen. Lange Reihen blasser, schweigender Männer stehen mit Weib und Kind dichtgedrängt um die Tribüne, und prägen sich jedes Wort des Redners tief in ihr Herz ein. Denn, wie Verbrecher von der Polizei bewacht, kann jedes Wort das letzte sein. Und bald ist die Gnade der Polizei zu Ende. Man hört von der Tribüne den Ruf: „Die Versammlung ist aufgelöst,“ wenn auch der Paragraph des Gesetzes nicht genannt wird, der die Auflösung bedingt. „Grenadiere vor-

wärts." Die wahren Repräsentanten des Volks in schimmernden Pickelhauben dringen in den Saal ein. Frauen und Kinder, aus Furcht, zertreten zu werden, erheben einen Schrei der Angst und des Entsetzens. Wer nicht weichen will, der fühlt die haarscharf-geschliffene Klinge. Der ganz gefüllte Saal wird mit Waffengewalt geräumt. Das freie Versammlungsrecht vom 6. April 1848, eine Errungenschaft der Revolution, feiert einen neuen Triumph.

Im Jahre 1848 war der 18. Brumaire eine rettende That. Im Jahre 1849 wurde die rettende That zum Gesetz erhoben. Der Kaiser Napoleon hat ihn erfunden, der Berliner „Kaiser" tritt in die Fußtapfen des Korsen. An jedem Tage ist in Berlin ein 18ter Brumaire, manchmal sogar zwei auf einmal. Wo sich Männer zum Schutze der Freiheit versammeln, bringen die Männer zum Schutze der Ordnung sie auseinander. Der 18. Brumaire ist fortan an der Tagesordnung, jeder Tag im Kalender ein 9. November.

## Die Resignation und die Konstitution.

So häufig auch von Moralisten und Pädagogen der Egoismus und die Selbstsucht als das böse, verneinende Prinzip dargestellt wird, und die Menschen von Jugend auf dazu angehalten werden, einen andern Menschen anzuziehen, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß für die Geschichte unsres Erdballs das Interesse und der Eigennutz in vielen Beziehungen die Hebel der Civilisation geworden sind. Das empfindet auch selbst der Dichter, der sich so gern zu den Höhen des Ideals erhebt und ruft betrübt aus: „So lange nicht die Welt Philosophie zusammenhält, erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe!“ Ueberblickt man die Vergangenheit, so sind es nur wenige Lichtpunkte, die mit einer strahlenden Märtyrerkrone geschmückt sind; nur wenige welthistorische Momente, in denen die Aufopferung die Pflicht der Selbsterhaltung überwunden hat. Deshalb steht die Nacht des 4. August, in der der französische Adel freiwillig auf seine Privilegien verzichtete und der neuen Zeit die Vorrechte der alten zum Opfer brachte, so groß in der Geschichte da, und macht noch jetzt einen so erschütternden Eindruck auf die Privilegirten der Gegenwart, daß ihnen ihre angeborenen

Vorzüge nicht aus dem Sinne kommen und sie das jus primae noctis heut zu Tage noch höher schätzen als das Recht der Nacht des 4. August. Was uns bei dieser traurigen Wahrnehmung tröstet, ist der Gedanke, daß selbst die stärksten Hemmketten endlich dem unaufhaltsamen Fortschritt weichen müssen und daß selbst auf den Höhen der Gesellschaft in unserer nächsten Nähe Männer zu finden sind, die in der selbst erwählten Dornenkrone des Märtyrerthums ihr einziges Vorrecht sehen. Und diese Glorie des Heiligenscheins, wem könnten wir sie anders vindiziren als den Männern, die seit den Novembertagen ihre Brust den Bajonnetten anvertrauten, das Staatsschiff den konstitutionellen Klippen entrissen und jetzt endlich damit beschäftigt sind, es auch den heißen Umarmungen des Vereinigten Landtages zu entwinden?

Daß aber diese Aufopferung nicht bloß eine verhüllte Lüge ist, ein falscher Diamant, der uns durch äußere Politur blenden will, das sehen wir am Besten aus der Schrift eines Mannes, der ein fanatischer Verehrer der gegenwärtigen Staatslenker ist und dennoch sich so wenig bestrebt hat, ihnen in der Tugend der Resignation nachzueifern. Wir meinen den Mann, der sich eben so sehr mit der Oberfläche des Mondes beschäftigt hat, wie mit der der Staatswissenschaften, der über den großen Bär niemals den kleinen vergessen hat und beide auf seiner Mondkarte gefesselt und angebunden. Auch Herr Wilhelm Beer, ein Mitglied der ersten Kammer, ein Mann, von dem wir wissen, daß er über 40 Jahre alt und vollkommen dispositionsfähig, giebt in seiner Schrift über die Gefahren des Dreikönigsentwurfs ein Beispiel edler Resignation. Aber ist diese Resignation eine

aufrichtige? Herr Wilhelm Beer sagt, daß die alten Juden — also gewiß auch die über 40 Jahr — sich für „das auserwählte Volk Gottes“ halten. Herr Wilhelm Beer weist dieses Prädikat mit Entschiedenheit zurück und erklärt, daß in der Gegenwart nur die spezifischen Preußen einen solchen Titel verdienen. Nun giebt sich aber Herr Beer in seiner ganzen Schrift als ein spezifischer Preuße schwarz auf weiß zu erkennen und legt sich daher im Stillen den Titel wieder zu, auf den er so eben vor der Oeffentlichkeit mit Pathos verzichtet hatte. In dem Augenblick, wo wir den Menschen eben so bewundern wie den Schriftsteller, müssen wir beide bemitleiden. Diese Resignation, die einen Tauschhandel treibt, die mit der einen Hand das wieder einkassirt, was sie mit der andern geopfert, die kein Titelchen entbehren will und dennoch mit dem Stoizismus kokettiren, das ist nur eine scheinbare, eine heuchlerische Resignation, der wir weiter nichts zu Theil werden lassen als unsere stille Verachtung.

Wie fühlen wir uns dagegen erhoben, wenn wir einen Blick auf die Ministerbank werfen! Hier ist der Kultus der Selbstaufopferung im strahlendsten Glanze wahrzunehmen. Schon seit Monaten sehen es die Minister ruhig mit an, wie ihr eigenes, unter Schmerzen gebornes Kind, auf den Altar des Vaterlandes oder auf den Tisch des Hauses wie auf einen Sezirtisch niedergelegt wird und an jedem einzelnen Gliede operirt, geschnitten oder genäht wird. Dasselbe, was Schiller von seinen Räubern sagt, daß sie „aus dem naturwidrigen Beischlaf des Genius mit der Subordination“ hervorgegangen seien, dasselbe läßt sich von diesem Kinde sagen. Die Subordination eines Generals, der das konstitutionelle Mini-

sterium nur deshalb übernahm, weil der König es befohlen, sie ist gepaart mit dem Genius eines **Waldeck**. Und dennoch, wenn wir die Bühnen verachten, die aus philisterhafter Prüderie an den Räubern einen Raub begehen, wie müßte erst das feurige Herz des Dichters erbittert werden, wenn er selbst der Zuschauer oder gar der Theilnehmer bei der Verstümmelung wäre! Diese Rolle der Selbstkasteiung ist es aber, die sich unsere Minister auferlegt, das ist das Kreuz, das sie tragen. Mit ihren plumpen Händen kommen sie heran, die Absolutisten, die Konstitutionellen, die Männer der Linken, der Rechten, des Centrums, und schneiden dem Kinde mit eben solcher Wollust in das Fleisch, wie einst Herr **Hansemann** mit dem großen Messer in das Fleisch der Reaktion. Zeus setzte sich an den Tisch des Königs Tantalus, ohne zu wissen, daß die Glieder des Thronfolgers Pelops in der Schüssel dampften. Als er den Braten roch, bestrafte er mit Höllenqualen seinen Gastgeber. Selbst von dieser olympischen Rache eines Jupiter sind unsere Minister weit entfernt, das Gefühl der Rache ist ihnen vollständig fremd. Sie wollen lieber dem Kato gleichen als den Göttern. Sie beugen sich christlich und demüthig unter das Joch der Nothwendigkeit und lassen es ruhig über sich ergehen, wenn die Staatsmänner der ersten und zweiten Kammer an dem erstgeborenen ministeriellen Kinde ihre anatomischen Experimente machen. Der Graf **Brandenburg** verzieht selten eine Miene und hört mit eiserner Ruhe die Lästerungen, die besonders in der ersten Kammer der Abkunft seines Kindes nachgesagt wurden. Um die Lippen des Minister **Manteuffel** zuckt häufig ein schmerzliches Lächeln, ein Lächeln der Resignation, wie es

den Märtyrer Huß noch im Tode verschönte. Er lächelt über die sancta simplicitas der Kammermitglieder und erhebt sich nur dann, wenn die Profektoren der Kammer zu grausam werden und ein ganzes Glied, einen lebendigen Artikulus fortschneiden wollen. So war es beim Artikel 105. Da hörte der Minister den Schmerzensschrei der Kreatur und legte mit Hülfe eines ministeriellen Assistenten des Herrn Möcke einen Verband um die Wunde, die die rücksichtslosen Alt-Konstitutionellen dem Kinde, zu dessen Beistand sie sich wählen ließen, beigebracht hatten. Auch als es sich um die Existenz des Kindes handelte, und die Frage war, wie es späterhin sein Brod verdienen sollte, da wollten wieder einige Böswillige und Schlechtgesinnte den Brodkorb in ihren Verschluß nehmen um das Kind stets am Gängelbande zu leiten. Der Minister Manteuffel rettete aber den Brodkorb und erklärte, daß das Brod niemals verweigert werden könne, dagegen werde er über die Verwendung des Brodes und wie gut es ihm geschmeckt, stets Rechenschaft ablegen.

Als es sich um das geistige Brod handelte, da zeigte sich wieder der Brodneid der Opposition. Herr Gerlach wollte, daß das Kind nur entweder mit Gerlachscher Milch oder was dasselbe ist, mit dem Blute der Ungläubigen genährt werden sollte. Der Minister v. Ladenberg, der durch alle Phasen der Märzbewegung sein Portefeuille inne hielt, der schon die ersten Bewegungen des Embryo im Schooße der Verfassungs-Kommission mit Theilnahme betrachtete, er opfert das Kind willig hin, wenn es die Beruhigung des Landes erfordert. Ein zweiter Brutus, opfert

er die Ruhe seines Kindes der Ruhe des Vaterlandes. Herr Gerlach macht ihm am meisten zu schaffen. Er möchte gleich einem bethlehemitischen Kindermord begehen oder das Kind als anatomisches Präparat zur Warnung für die Nachwelt in Spiritus setzen. Er weiß sehr wohl, daß das Kind wie Venus den schaumspritzenden Wellen entstiegen ist, und daß es daher leicht wieder die „Venustempel", den griechischen Kultus des Schönen und der Harmonie auf der Welt einführen könnte, wodurch der Kultus des Faustrechts nothwendig gefährdet sei. Der Minister giebt, wenn auch nicht diesem Bedenken, doch dem Bedenken der Majorität nach und erklärt plötzlich die alt hergebrachten konstitutionellen Begriffe in der Religion für maßgebend. In der Religion soll die Mehrheit im Lande entscheiden, d. h. die Religion gestützt durch die Kopfzahl. Wenn auch die Konstitution des Kindes noch so schwach ist, so soll wenigstens seine Religion eine konstitutionelle, sie soll eine preußisch verfassungsmäßige und doch keine Religion der Minderheit sein.

So wird das arme, noch nicht einjährige Wesen hin und her gezerrt, nach rechts und nach links und seine Väter müssen bei diesen Martern zugegen sein. Ist das nicht christliches Dulden, ist das nicht die edelste Resignation? Sucht die Resignation und die Selbstverläugnung fortan nicht mehr in den Hütten der Armen, in der Tonne des Diogenes! Sucht sie in den Palästen der Großen, in den Hotels der Minister!

Wir bedauern den Minister des Innern, der sich am meisten für das Kind zu interessiren schien, wenn er dies

bedauerliche Geschöpf bei Hofe präsentiren soll und die königliche Anerkennung der Ebenbürtigkeit nachsuchen. Wir erinnern an die omineusen Worte der Goetheschen Ballade:

Er erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

## Die Rundschau der Revolution.

Ueber die türkische, über die griechische Frage ist soviel gesprochen und geschrieben worden, daß jeder deutsche Zeitungsleser über die gesammte orientalische Frage sich vollkommen orientiren kann. Die preußische Frage, obgleich im Herzen des Landes entstanden, eine Appellation an das ganze Volk über Sein oder Nichtsein, hat sich dieser dauernden Theilnahme nicht zu erfreuen. Ein großer Theil des preußischen Volks, der das Schicksal des Landes nicht mehr in Frage gestellt wissen will, hat sich ganz des Fragens begeben und ist der Meinung, daß nur durch zeitgemäße volksthümliche Institutionen die traurige Alternative vernichtet werden kann. Ein anderer Theil will die Frage mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken und hofft auf Vermittelungen, die mit dem Friedenszeichen der Versöhnung das Fragezeichen des Mißtrauens verhüllen werden. Der kleinste Theil enlich ist der Meinung, daß das Fragen mit den Pflichten eines Unterthans ohne Rang und Stellung unvereinbar sei und daher durch Verordnungen mit Gesetzeskraft verboten werden müsse.

Es gab eine Zeit, wo das gesammte Volk bei der Fragestellung sich betheiligte, und ebenso einstimmig wie Ein Mann

fragte, wie es im Jahre 1813, wie Ein Mann sich erhob Die Frage hat das Charakteristische, daß sie sehr faßlich ist und ganz gramatikalisch formulirt. Mit der Fragestellung ging im Jahre 1847 Heinrich Simon aus Breslau voran und fand dabei einen lauten Widerhall in der Bevölkerung. Dies ist die wesentlich preußische Frage: Sie lautet: Annehmen oder Ablehnen? Regelmäßig ist diese Frage in bestimmten Perioden wiedergekehrt. Dreimal hat in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren die Regierung dem Volke die Frage vorgelegt, zuerst den Landständen im Februar 1847, dann dem ganzen Volke am 5. Dezember 1848, endlich den Repräsentanten einer glücklich situirten Minderheit, in den ersten Tagen des Jahres 1850. Im April 1847 erklärte sich der Vereinigte Landtag für Annehmen, im März 1849 die Repräsentanten des Volks für Annehmen, am 26. Januar 1850 auch die Minoritätskammer für Annahme der Königlichen Botschaft. Nur einmal hatte in diesem Zeitraum nicht nur das preußische Volk, sondern das gesammte deutsche an die Krone diese Frage gerichtet und am 1. April 1849 sprach die Krone, einem Simson gegenüber, das Ablehnen aus.

Die Thätigkeit der Minoritätskammer war ein fortgesetztes Annehmen. Vom August bis Dezember hatten diese Vertreter alles angenommen, was nur das Ministerium verlangte, ja häufig noch mehr, als Herr Manteuffel augenblicklich wünschte. Da wurde auch dieser Kammer im Januar 1850 die preußische Alternative in 15 Thesen vorgelegt, und Annehmen oder Ablehnen, die Devise des Vereinigten Landtags, tönte durch die Reihen der Sprößlinge des oktroyirten Wahl-

gesetzes. Mit allen rettenden Thaten, die geschehen sind und auf Grund des Artikels 105 noch geschehen werden, war die Kammer zufrieden, aber plötzlich beim heitersten konstitutionellen Himmel noch 15 Fragen befriedigend zu beantworten und darunter zwei Kardinalfragen, das war selbst der himmlischen Geduld der Repräsentanten zu viel. Die Fraktion Mielentz steckte die Köpfe zusammen und fing an, mit der Krone zu grollen. Herr Camphausen, als „Schild der Dynastie," erging sich in verhüllenden Amendements, wogegen Herr Beckerath die Reden, die sein Freund Camphausen auf dem Vereinigten Landtage gehalten, rezitirte und sich mit wehklagender Stimme darüber beklagte, daß die so weit hinübergebogene Hand der Vertreter von der Krone zurückgestoßen sei. Doch Herr Beckerath meinte es nicht so ernstlich, er stimmte sogar für den Ausnahme-Schwurgerichtshof, während der entschiedenste und ehrlichste Gegner aller März-Errungenschaften, Herr von Bismark-Schönhausen gegen diese kleinliche Abschlagszahlung auf die Königliche Vorlage sein Votum abgab.

Nur von den Pairs, von den pares, von den Männern der Gleichheit, wollten die Konstitutionellen nichts wissen. Da mußten dann zwei Pairs der Zukunft, der Graf Arnim und der Graf Schwerin aus der Noth helfen. Beide sahen ein, daß bei den nicht zu läugnenden Fortschritten der parlamentarischen Macht im Jahre 1852 die Pairs den Kammern kein Hinderniß sein werden, vielleicht an Freisinnigkeit die aus der Klassenwahl hervorgegangene Kammer noch überbieten. Doch auch diese gräfliche Meinung, mit der, als sie in die Form eines Amendements gegossen war, das Ministerium sich einverstanden erklärt hatte, wäre beinahe an der

Hartnäckigkeit der Aufrichtig=, der Ehrlich=, der Wahrhaft= und der Doktrinair=Konstitutionellen gescheitert, da gelobten dann die Polen, um jeden Bruch zu vermeiden, die Pairs aus der Taufe zu heben. Ein Dutzend Polen verzichteten auf ihr nationales traditionelles Recht der Vereinigung und die preußischen Pairs erblickten in der Mitternachtsstunde des 26. Januar 1850 zu Berlin, in der Niederwallstraße Nr. 9, auf dem Hofe rechts, das Licht der Welt.

Das Vaterland war gerettet. Die Herren Beckerath, Auerswald und der Kanonikus Lensing grollten und schmollten wie auf dem Vereinigten Landtag. Der Vereinigte Landtag war wieder geboren mit der Herrenkurie, der Pairskammer und der Drei=Klassen=Kurie der zweiten Kammer. Die Revolution hatte ihren Schlußpunkt gefunden. Aus dem Vereinigten Landtage geboren, beschützt von den Herren Camphausen und Hansemann, war sie wieder zu ihrer Quelle, zum Vereinigten Landtag zurückgekehrt. Die Kammern geben nur ihren Rath, da ihnen die Mittel fehlen, ihren Rath zur That zu machen. Herrn Hansemanns parlamentarische Selbstständigkeit ist dahin, er hüllt sein Haupt in Trauer und konstitutiolle Redensarten. Die parlamentarische Regierung ist nicht anerkannt, und der König sagt es offen bei der Eidesleistung zu den vereinigten Kammern: „In Preußen muß der König regieren."

Nachdem die Revolution sich im Kreise gedreht hat und wieder zu ihrer Quelle zurückgekehrt, was ist da von den März=Errungenschaften unverkümmert zurückgeblieben? Blicken wir um uns, so zeigt sich unsern Blicken das große Schlachtfeld der März=Errungenschaften. Will man das Schlachtfeld vollständig

durchwandern, so braucht man lange, sehr lange Tagereisen. Der Wanderer, der am 9. November 1848 die Reise antritt, hat erst am 6. Februar 1850 sie vollendet. Selbst noch nach dem 6. Februar kommen einige im Vergleich zu den früheren unbedeutende Gefechte vor; der Hauptfeind aber ist besiegt, und der Sieg ist augenblicklich gesichert.

Mustern wir nun den Kampfplatz und die Aufstellung der Streitkräfte, so erblicken wir auf der einen Seite in den Novembertagen die Vertreter des Volks, die gesammte Nationalversammlung, mit Ausnahme der äußersten Rechten. Die Waffen dieser Männer waren schlicht und kunstlos. Ihre Waffe war das Wort, ihr Schwert das Gesetz, ihre Parole der 18. März. Mit dieser geistigen Munition ausgerüstet, traten sie dem Ministerium gegenüber, das mehr als 100,000 Mann schlagfertiger Truppen zu seiner Disposition hatte und im Besitze bedeutender Geldmittel war. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Die Vertreter des Volks hatten das Volk wohl hinter sich, aber nicht vor sich, die 240 Mann wurden aus allen ihren Positionen vom Schauspielhause bis zur Stadtverordneten-Versammlung herausgeschlagen. Der Kampf war momentan beendet, als die Bürgerwehr die Waffen streckte, die sie zum Schutz der verfassungsmäßigen Freiheit erhalten hatte.

Doch das Ministerium kam bald zu der Ueberzeugung, daß der Sieg weiter nichts war, als eine geistige Niederlage. Um geistig seine Gegner zu vernichten, entwarf es am 5. Dezember einen neuen Operationsplan und verbrämte seine Fahne mit einigen von der Standarte des Feindes abgerissenen Stücken. Als die Geister aufeinanderplatzten, blieb das Mi-

nisterium wieder in der Minorität, und es sah weiter kein Mittel, da es vor der Macht der Ideen seinen Rückzug nicht antreten wollte, von Neuem die Reihen seiner Gegner aufzulösen. Jetzt hatte nun das Ministerium freien Spielraum, und es begann nun mit großer Konsequenz auf der mächtigen Oktroyirungs-Maschine allen Errungenschaften der Vergangenheit rücksichtslos und unerbitterlich den Kopf abzuschlagen. Ein bethlehemitischer Kindermord wurde verübt um die volksthümlichen Sprößlinge des Vereinigten Landtags, um die Kinder der Volksvertreter für immer zu vernichten. Andere wurden ihnen dann untergeschoben und diese für die Söhne der wahren Freiheit ausgegeben. Nachdem zuerst das allgemeine Wahlrecht todt geschlagen war, folgte bald das Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden. Kaum war der freie Jäger beseitigt, so wurde dem bewaffneten Bürger der Dolch in die Brust gestoßen und an seine Stelle in dringenden Fällen der Gemeinde-Schutzwehrmann kommandirt. Der fliegende Buchhändler sank in das Grab zugleich mit den fliegenden Corps. Aus dem Schooße seiner Familie und der politischen Klubs wurde unbarmherzig der freiheitsliebende Rehberger gerissen, in die rauhsten unwirthbaren Gegenden, in der Nähe der russischen Grenze versetzt und dort zu Erdarbeiten verwendet. Die Feder des Schriftstellers wurde der Polizei zur Ueberwachung übergeben, und konnte 24 Stunden lang den Augen des Publikums entzogen werden, die rothe Feder am Kalabreser verursachte den Zorn der Schutzmänner und den Verlust der Freiheit. Der freie Arbeiter wurde zum zünftigen degradirt, und ein aus seinem eignen Fleisch geschnittener Gewerberath sollte ihn unter dem Sirenenklange der

freien Wahl in die mittelalterliche Kaste wieder zurückführen. Während früher an den Thoren der Hauptstadt nur das schlachtsteuerpflichtige Vieh kontrollirt wurde, wurden jetzt von einer Schaar von Polizeibeamten die Menschen kontrollirt; die Defraudation der Ideen wurde weit mehr gefürchtet als die der Fleischwaaren und selbst der frühere Minister der Volksaufklärung, der im Rathe seines Königs saß, wurde von Schutzmännern zum Thore hinausgebracht. Aus eben diesem Grunde wurden die Volksversammlungen unter freiem Himmel im zweimeiligen Umkreise der Residenz zu ewigem Tode verurtheilt und unter den Streichen reaktionairer Zimmergesellen fiel an einem schönen Herbsttage die denkwürdige Tribüne vor den Zelten und die Nebenbuhlerin ihres Ruhms der vom Berliner Magistrat errichtete Lehrstuhl für volksthümliche Beredtsamkeit am Fuße der „einsamen Pappel.“

Zu diesem großen Vernichtungskampf, der mit der Hinrichtung des allgemeinen Wahlrechts begann, hatte die Minoritätskammer stets bereitwillig ihre Zustimmung gegeben und den Freiheiten des Volks, die die konstituirende Versammlung legalisirt, die Gurgel zugeschnürt. In den letzten Tagen ihres Zusammenseins vernichtete sie noch das Volksgericht, und trotz Simsons Widerrede, den Stolz Preußens, die Freiheit, die Unabhängigkeit des Richterstandes. Nachdem sie endlich noch die große Kette der Vereine gesprengt und im Ganzen 67½ Millionen Schulden gemacht, verließen die Deputirten die Hauptstadt.

Wir kommen jetzt zu unsrer obigen Frage wieder zurück: was ist dem Volke noch unverkümmert aus den März-

Errungenschaften übrig geblieben und wer hat bei dieser Schlacht am meisten gewonnen?

Wollen wir den Fortschritt in der politischen Entwickelung des Volks hier nicht berühren, so hat am meisten gewonnen der Artikel 105. Seit dem 5. Dezember 1848 bis zum 31. Januar 1850 hat dieser Artikel mehr als 40 seiner Vordermänner übersprungen. Er ist ganz außer der Reihe avancirt und wir finden ihn als Artikel 63 in der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar. Arbeiten die Kammern so fort, so muß der Artikel im nächsten Jahre zu den ersten Sätzen der Verfassung gehören, und die Herren der Neuen Preußischen Zeitung, die den Fundamentalsatz „der König befiehlt, das Volk gehorcht" so gern an der Spitze der Urkunde sehen möchten, werden dann den verfassungsmäßigen Eid ohne Reservation leisten können.

Die zweite Frage von dem unverkümmerten Ueberrest der März-Errungenschaften ist schwerer zu beantworten. Wo wir hinblicken, ein großer Kirchhof umgiebt uns. Wir sehen die lebensfrohenden Kinder des März vernichtet, verstümmelt, mit gebrochenem Herzen. Der Freiheitsbaum, unter dessen Schatten das Volk die Früchte seiner Thaten genießen wollte, ist gefällt worden und auf sein schmerzensreiches Grab sind die bunten Stiefmütterchen der Freiheit gepflanzt. Nur eine Gabe der Freiheit ist es, nur eine Eroberung der Märztage, die sich unversehrt, ohne durch die Vereinbarung, ohne durch die Revision, ohne durch die Oktroyirung verletzt zu sein, in einer jungfräulichen Gestalt bis auf unsere Tage erhalten hat. Es ist dies die einzige Schöpfung jener denkwürdigen Stunden, die schon im August des Jahres 1830 ihre Geburtswehen verkündete, aber

erst am 21. März des Jahres 1848 nach achtzehnjährigem Ringen die legale Anerkennung Seitens der betreffenden Behörde erhielt. Diesmal war die Sitte wenige Tage dem Gesetze vorangeeilt und weil diese Sitte im freisten Lande, in Amerika, entsprungen und dort mit unzerstörbaren Wurzeln naturwüchsig aus dem Boden des Landes sich entwickelte, deshalb mußte diese Blüthe wahrer Freiheit, zu uns herüberverpflanzt, alle Novemberstürme der Reaktion und den giftigen Mehlthau jesuitischer Verdächtigungen ruhmreich überdauern. Es ist dies die in den Märztagen geborene allgemeine Rauchfreiheit, die zugleich mit der Revolution den dumpfen Gemächern der Häuser sich entriß und, mit hellem Feuerbrand ausgerüstet, plötzlich auf die Straße gestiegen war.

Wollen wir vom oktroyirten Vereinigungsrecht, von der oktroyirten Preßfreiheit Gebrauch machen, wir müssen, wenn wir den Armen der Polizei entgehen wollen, ein Blatt vor den Mund nehmen; dieses Blatt der Freiheit aber, auf das am 21. März der Polizeipräsident Minutoli den gesetzlichen Stempel drückte, dieses Blatt können wir, selbst wenn es die größte Bitterkeit enthält, selbst wenn unsere Zunge dadurch auf's Heftigste gereizt wird, selbst wenn es momentan wesentliche Uebelstände für Körper und Geist der heranwachsenden Jugend veranlaßt, trotz alledem können wir es auf offener Straße nicht bloß vor, sondern in den Mund nehmen, in alle Winde verstreuen und kein Schutzmann darf es wagen, dasselbe auch nur auf 24 Stunden zu konfiszíren.

Durch diesen Grenzpfahl, der mit der amerikanischen Tabakspflanze umrankt ist, die unter dem Sternenbanner so üppig blüht, sind die Zeiten vor und nach dem März für

immer geschieden und keine künstliche Doktrin vermag diese Scheidewand zu vernichten. Nachdem wir unsre Rundschau der Revolution vollendet, wollen wir mit diesem Troste Abschied vom Leser nehmen. So lange es noch Jedem gestattet, diese Märzerrungenschaft im Munde zu führen, so lange sind die Spuren jener ereignißreichen Tage noch nicht vernichtet; so lange es noch Jedem gestattet ist, einen glimmenden Brand in die Bevölkerung zu tragen und diese Freiheit von allen Deutschen, so weit die deutsche Zunge reicht, bis zum letzten Athemzuge geübt wird, so lange ist die Hoffnung auf Freiheit und Einheit des ganzen Volkes noch nicht verloren.

Einst sagte Sheridan im englischen Parlament: „Gebt den Ministern ein demoralisirtes Oberhaus, ein bestechliches Unterhaus, eine kriechende Kamarilla und laßt uns die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands auch nur ein Haar breit zu verkürzen!" Die freie Presse, wie sie der Engländer kennt, besitzen wir nicht. Alles ist uns genommen, nur das freie Rauchen ist uns geblieben. Aber dieser letzte Sprößling eines ruhmwürdigen Geschlechts, er ist von hohem Werthe. Mag es auch der Menschenfreund auf's Tiefste bedauern, die unerbittliche Geschichte wandelt ihren Weg zur Freiheit, nur über Blut und Leichen, über rauchende Städte und rauchende Fluren.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

Lessing, Hermann

Vor und nach dem März! Berliner Skizzen

Berlin 1850